Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wanderungen dreier Musensöhne an den Rhein hinaus

Thieme, Moritz

Halberstadt, 1821

urn:nbn:de:bsz:31-118940

Visual Library

f 2. 30*

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

L. 6.
9932

100B7612 5RH

488

5

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

W. Strasberger del. Riedel sc. Lip.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Wanderungen dreier Musensöhne an den Rhein hinaus für ihre Freunde in Briefen geschildert

von

Moritz Thieme

Mit einem Kupfer.

Halberstadt.

In H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung

1821.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

I
I 558

5

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Briefstellers Gruß.

Seid mir gegrüßet, Ihr Trauten und Lieben,
Denen ich freudig die Briefe geschrieben!
Nehmt — es ist ja! natürlicher Lauf! —
Nun auch dieselben mit Freudigkeit auf!

Habe wohl lange gedacht und gesonnen,
Ehe ich habe das Fädchen gesponnen. —
Ob es für Alle die Probe auch hätt?
Stört mich nicht, wenn es nur Manchem gefällt.

Wahr ist das Bild, das ich habe gemalet,
Wenn's auch die Sonne der Dichtung umstrahlet.
Manches im Leben würd' farbenlos sein,
Lieh ihm die Dichtung nicht goldenen Schein.

Wird nun der Grundton mit Wahrheit gehalten;
Mag sich dann freier das Bildchen gestalten!
Gönnt doch dem Künstler den kleinen Gewinn,
Mischt er die Farben nach fröhlichem Sinn!

Anfangs, da wollt' ich in Dichtung nur leben,
Alles zu einem Romane verweben,
Hätte dann freilich mehr Spannung erregt,
Wo es sich jetzt nur alltäglich bewegt.

Hättet ihr aber erfahren, gesehen,
Wie es uns wirklich auf Reisen geschehen? —
Blieb darum lieber der Wahrheit getreu,
Ist auch das Bild nicht so glänzend und neu.

Wollt' ich es aber im Tone erheben,
Müsste ich goldene Fäden einweben;
Dürften sie doch nur, nach meinem Bemüh'n,
Hold in der Sprache, im Worte erblüh'n!

Goldene Fäden verwebte die Liebe
Auch noch hinein; und, mit schüchterem Triebe,
Hab' ich ein Denkmal der Göttin erbaut,
Der sich der Jüngling mit Wonne vertraut. —

Fragt Ihr mich: Wer zum Portraite gesessen
Hat? o! dann schwöre ich kühn und vermessen:
„Ob es auch scheinet, als wär's Ideal,
„Findet Ihr's dennoch im Original!"

Wo mir's erblühte, darf ich nicht gestehen,
Will ich hold Liebchen mir zürnen nicht sehen.
Suchet drum, suchet nur Alle zu Mal! —
Liebende finden es überall!

Liebende werden es mir auch verzeihen,
Mochte ich Liebchen viel Glänzendes leihen.
Ob auch mein Liebchen der Glanz nicht beglückt;
Dennoch mein Liebchen mich ewig entzückt.

Erster Brief.

Naumburg, im September 1820.

Obgleich Dich, mein geliebter Roderich! mein erster Brief von dem, äußerst reizend gelegenen, Naumburg aus begrüßt, das mir, neben seiner romantischen Lage, auch insbesondere immer darum lieb und merkwürdig war, weil seine Geschichte einen Zeugen abgiebt, daß auch zu dem wildesten, und unter dem Getöse der Waffen, verhärtesten Kriegerherzen noch unschuldiger Kinder Weinen und Flehen dringen kann, — so mag ich mir dennoch nicht das Vergnügen versagen, Dir auch Einiges von der Vorbereitung zu unserer Reise mitzutheilen. Denn ich weiß nicht, ob die so ganz recht haben mögen, die da meinen, uns durch eine Ueberraschung eine größere Freude bereiten zu können. Die Gegenwart, der Genuß selbst geben uns oft bei Weitem

das nicht, was wir hofften. Da haben sich aber dem wirklichen Genusse zwei herrliche Schwestern vereint, die Hoffnung und die Erinnerung. Oft gewähren uns die Vorbereitungen zu einem Vergnügen weit mehr Freude, als das Vergnügen selbst. — Frage nur ein Mal die Damen Deiner Bekanntschaft, lieber Roderich! wie viele Freude es ihnen macht, ihre Vorrichtungen zu einem Balle zu treffen: da wird ein Kleid gestickt, dort mit der Freundin in den reichen Hallen des Jouweliers ein Schmuck geprüft, und hier windet die ärmere Lina einen Kranz aus Blumen, in dem eignen kleinen Gärtchen still erzogen, wohl wissend, daß ihre Huld und Anmuth höher strahlen werde, als aller erborgte Glanz und Schmuck. Und dann wird Das besprochen und Jenes: ob wohl auch der schöne Tänzer vom vorigen Balle wieder dießmal da sein werde? ob Hofraths Gustchen wieder durch überladenen Putz der Männer Augen auf sich werde ziehen wollen, wie auf dem letzten Balle? — und daß die Hautboisten doch wieder die wunderschöne

Polonaise spielen möchten! — Und die lieblichen Mädchen klatschen vor lauter Freude, wenn sie nur an den Ball denken, in die sammetweichen Händchen! — Und nun kommt der längst ersehnte Abend mit seinen Freuden, — aber bald sind die wenigen Stunden vorübergerauscht unter flüchtigen Tänzen und fröhlichem Musikgetön, — und ungeduldige Rosse führen mit Windeseile die holden, jetzt aber herzlich müden, Ballschönen ins dunkle, stille, älterliche Haus zurück.

Da sind nun Spiel und Tanz und Lust vorbei! — Aber am andern Morgen, und so oft noch eine Freundin die Andere besucht, wird der fröhliche Ballabend noch ein Mal, mit all seinen Gelüsten, froh in der Rückerinnerung genossen, und manches Bild tritt dann vielleicht noch heiterer vor das Auge, als selbst in dem geräuschvollen Wogen und Drängen der Freude. Ja, mein Roderich! was wären all die flüchtigen Freuden und Vergnügungen des Lebens, ohne die Erlaubniß, sie noch oft zu genießen, in schönen Stunden süßer Erinnerung. —

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Doch, sieh! ich bin schnell und weit hinausgeflogen über die Gränze, die ich mir gesteckt hatte. Ich wollte nur von der Hoffnung und ihrem anziehenden Phantasienspiel sprechen, und nun bin ich rasch über die Gegenwart und den wirklichen Genuß hinweggeglitten und finde mich im frohen Zauberreiche der Erinnerung. Ist es aber auch nicht so? — Grenzen nicht wirklich alle drei Reiche so nahe an einander, daß man sie leicht mit einem Schwunge durchfliegen kann?

Nun laß mich aber auch einen schnellen und kühnen Rückflug wagen, zu den Vorbereitungen zu unsrer früh und vielbesprochnen Reise.

Als denn der Tag der Abreise näher kam, da wurde der Schreiber *) und Landcharten herbei geholt, und Rath gehalten, wie wohl am thunlichsten die Route einzu-

---

*) Handbuch für Reisende am Rhein von Schaffhausen bis Holland, in die schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen, von Aloys Schreiber.

schlagen sei, und Friedrich, den Du, als einen wackern Geographen, noch von der Schule her kennen wirst, entwarf einen vollkommenen Reiseplan. Ja! ein förmlicher Reisecodex wurde entworfen, für dessen Beachtung sich die kleine Gesellschaft gegenseitig verpflichtete, und, damit das constitutionell vereinigte Häuflein nicht, von Außen her, feindlich angegriffen werden könne, versorgte sich ein Jegliches mit einem, Sicherheit gebenden, Geleitsbriefe, auf gut teutsch auch wohl Paß geheißen.

Aber auch für das Aeußere wurde thätig und redlich Sorge getragen. Die Ränzchen wurden in guten Stand gesetzt, die Waffen geputzt, daß sie gar hell und lieblich glänzten und blinkten, — mit einem Worte eine Rüstung wurde angestellt, als solle es wohl gar hinausgehen, in die blutige Fehde für Freiheit und Vaterland! — und, auf daß es vor Allem nicht an des ächten Burschen erstem Labsal ermangle, wurden noch ein Paar tüchtige Säcke des edlen Tabackskrautes in die Ränzchen gepackt, auch wohl, dem,

Dir gewiß bekannten Burschenliede: „Krambambuli, das ist mein Titel!" treulich nachzukommen, die Feldfläschchen mit solchem Lebenswasser angefüllt.

Pfeifen aber wollten wir uns erst in Jena kaufen, wohlfeileren Preises.

Und so war denn Alles besorgt und geordnet, daß die Freunde, die uns, am Vorabende der Reise, noch ein Lebewohl zu sagen kamen, und Glück zu wünschen, zu der fröhlichen Wallfahrt, ihre herzliche Freude daran hatten, und wohl gern mit hinausgewandert wären, zum Vater Rhein und zu seinen, die Zugvögel aller Gauen lockenden Ufern.

Der Himmel aber war trüb umwölkt, und die Tage daher hatte es oft und stark geregnet, so, daß noch kein günstiger Wink des Himmels zu hoffen stand. Wir wollten ihn aber auch nicht erst abwarten, sondern froh und muthig, wie es wahren Reisenden geziemt, unserm Glück entgegenziehen, sein düsteres Drohen und Abhalten von dem freudigen Vorhaben nicht länger mehr achtend.

Aber siehe, mein Freund! als am frühen

Morgen Friedrich in mein Zimmer trat, mit Waffen geschmückt, und gerüstet, daß man hätte in Versuchung gerathen können, ihn schier für einen Carbonaro aus Neapel zu halten; — Wilhelm, der, nach unsrer Rückkehr, bei mir wohnen wird, schlief schon diese Nacht auf meiner Stube; — da hatten sich auch die Wolken am Himmel getheilt, und, kam erst die Sonne aus ihrem östlichen Feuermeere heraufgetaucht; dann mussten die getheilten Wolken vor ihrem Strahlenglanze, fliehen, wie der Neid vor der erhabenen Tugend.

Der freundlicheren Auspicien von oben herab freuten wir uns nun aber auch innig, und, nachdem die, sich zur Begleitung um uns versammelten, Freunde noch mit uns eine mächtige Kanne levantischen Göttertranks ausgeleert hatten, und ich Abschied genommen, von meinem lieben Bäschen, ging es, unter tausend Segenswünschen, froh und lustig zum Thore hinaus.

Jubelnde Gesänge wechselten mit heitern Scherzen ab, und, wie die Sonne höher

stieg; so stieg auch höher Muth und Lust und Freude. Wahrlich, mein Roderich! es war Eine der schönsten Stunden, die ich gelebt habe, als wir drei fröhlichen Wandrer treu und liebevoll von unsern theuersten, nächsten Freunden die schöne Pappel-Allee nach Lindenau hinaus begleitet wurden, und noch so Manches, in Liebe und Freundschaft, gegenseitig ver- und besprochen wurde. Roderich! Wer nie oder doch nur wenige Stunden solcher freundschaftlichen Theilnahme und wahren Mitgenusses lebte; der möge sich seines Lebens eben nicht rühmen, denn er hat das Köstlichste entbehrt, das uns die Freundschaft bieten kann.

Auf dem Wege nach Lindenau hin, steht auf der linken Seite der Straße ein alter, alter Thurm, den man insgemein hin nur den Kuhthurm nennt. Als wir unter fröhlichem Plaudern, an ihm vorüberzogen, meinten Einige der Begleitenden, dieser Thurm wäre das erste Denkmal einer grauen Vorzeit, das wir auf unsrer Reise anträfen, und zugleich wurde die Frage aufgeworfen, woher dieser

Thurm wohl die sonderbare Zusammensetzung mit dem Worte „Kuh" erhalten haben möge? — Aber Keiner wusste die Frage zu beantworten, und so hast Du denn wieder einen Beweis mehr, mein Freund! für die Behauptung, daß die Menschen jagen und treiben, mit allem Aufwande der Kräfte, nach dem, was weit entfernt von ihnen liegt, und unbeachtet liegen lassen, was sich ihnen ohne die geringste Mühe, in ihrer Nähe, zur Beschauung darbietet. Das ist der Trieb nach Außen hin, wie ich ihn wohl nennen möchte, der die Schuld, wie das Glück, uns außerhalb uns suchen lässt in weit gezogenen Kreisen, während wir doch Beide früher in unserm eignen Innern finden würden, und den die Fürsten, eroberungssüchtig macht, als könnten sie dadurch das Glück ihrer Unterthanen erhöhen, daß sie ihrem Lande, durch neu eroberte Provinzen, weitere Grenzen stecken.

Ich gebe es zu, Roderich! wir mögen diesem Triebe nach Außen hin, Viel verdanken, besonders im Reiche der Erfindungen und Entdeckungen; aber, das dürfen wir uns auch

nicht verbergen, dieser Trieb ist Einer der mächtigsten Hebel alles menschlichen Elends. Doch! laß uns zurückkehren zur Gesellschaft, die wir in Markranstädt, bei einem Morgenimbiß, wieder finden, dessen Qualität uns, in der That! schon an die, noch kommenden, Entbehrungen mit mahnender Stimme erinnerte. Wie hätte aber solch ein Umstand unsern frohen Muth niederschlagen können? —

Nachdem wir, unter vielem Scherzen, das schlechte Frühstück eingenommen und die Interimspfeifen von Neuem geladen hatten, — begleiteten uns noch die theuern Freunde, bis an die leider! nur zu nahe Grenze.

Die Freunde blieben auf der vaterländischen Erde stehen, wir Reisenden traten — Roderich! mit einem Gefühle, das ich nicht beschreiben kann, — auf preußischen Grund und Boden! Da überreichte ich, mit einem bittenden Freundesworte, dem frühbewährten, mir unendlich lieben M. meine versiegelte Instruction, in der aller Fälle gedacht war, die, während meiner Abwesenheit, vorkommen konnten. — Dann aber fielen wir uns gegenseitig

in die Arme, und ein langer, langer, heißer Kuß verschlang den Schmerz der Trennung, und besiegelte den Wunsch eines frohen, glücklichen Wiedersehns! Und noch ein Kuß, und noch ein Lebewohl! all den Theuern, die wir daheim ließen, im geliebten Vaterlande! —

Donnernd aber krachten zu dem Lebewohl! die Pistolen, die jetzt die Freunde und wir kreuzweis in die blauen Lüfte abschossen, daß es im Herzen wiederhallte, wie ein freundliches Echo, und uns zu Muthe war, als würde uns die Versicherung gegeben, wir sollten uns bald und froh und glücklich wiedersehen. Und mit einem warmen Händedrucke schieden wir denn, voll jugendlichen heitern Sinnes. — Die Freunde kehrten um, wir aber richteten unsern Schritt nach dem preußischen Grenzzollhause hin, an dem wir sonder Weilen und Aufenthalt vorüberziehen durften. Um so weniger konnte ich mich denn entbrechen, den Gefährten ihr Unrecht vorzuhalten, da sie dem, uns fragenden, Zöllner rauh und barsch geantwortet hatten. Wir sind wohl sehr oft selbst Schuld daran, wenn dergleichen öffentliche

Beamte strenger mit uns verfahren, als sie es würden gewesen sein, wenn wir ihnen freundlicher und artiger Rede und Antwort gestanden hätten. Billig sollten wir doch immer bedenken, daß diese Leute uns gern ohne weiteres Fragen vorübergehen lassen würden, wenn es nicht ihre strenge Pflicht erheischte; — daß sie bei deren redlichen Erfüllung nur allein mit Ehren ihr Bischen Brot verzehren können, das ihnen auf diesem ruhigeren Posten vergönnt wird, nachdem sie vielleicht, lange Jahre hindurch, auf einem unruhigeren Posten, mit karger Löhnung und hartem schwarzen Brote zufrieden sein mussten. Man sollte doch keinem Menschen seine Pflichterfüllung schwer und gehässig machen, — und wahrlich! es würde um Vieles in unsrer bürgerlichen Gesellschaft besser stehen!

Meine Gefährten mussten mir das zugeben; — jedoch war bald dieser üble Eindruck, durch einen schöneren, weggewischt. Wir kamen vor Lützen an den Schwedenstein, der, wie Dir bekannt sein wird, und wie die Inschrift des Steines kund thut, dem

vorüberziehenden Wandrer die Stelle bezeichnet, wo „den 7. Nov. 1632 Gustav Adolf, König „von Schweden, fiel im Kampfe für Geistes= „freiheit."

Da, mein Roderich! verweilten wir einige Augenblicke gern an der Stelle, und ließen uns, auf den Fittigen der Erinnerung, in jene merkwürdigen, für unser theures Vaterland so unglücksschweren, Jahre tragen, und freuten uns dann innig des errungenen Sieges für Freiheit im Glauben und Licht im Denken und Geiste, und einer schöneren und friedlicheren Gegenwart, und dankten Gott dafür in einem stillen, herzlichen Gebete. Ein Chaussée=Arbeiter aber machte uns freundlich mit den einzelnen Vorfällen jenes denkwürdigen Todes= und Siegestages bekannt, vielleicht aus der mündlichen Tradition seiner Voraltern überkommen.

Und also denn ergriffen und getragen von dem Gedanken eines großen Helden, und der Zeit, in der er lebte, wirkte und kämpfte, — und der darauf folgenden Jahre, — und so hinüber bis zu den neuesten Begebnissen auf

diesen blutgetränkten Fluren, — würden wir nur wieder gar zu bald in die, uns zunächst umgrenzende, Zeit zurückversetzt. In Lützen wurde das sogenannte Mannsschießen gehalten, — d. h. von der wohllöblichen Schützengilde nach einer Scheibe geschossen, auf die ein gewaltiger Mann gemalt war. Kleine Jungen aber, mit großen, großen Hüten und rothen Federbüschen, riefen die ehrbaren Schützen mit ihren, kaum zu erschleppenden, Trommeln zum frohen Bürgerfeste. Und darum auch gut und lobenswerth. — In der That! es kommt nur immer darauf an, von welcher Seite wir eine Sache auffassen! — Betrachten wir nun gar dieses bürgerliche Vergnügen als eine löbliche Uebung in dem Gebrauche des Feuergewehrs, oder als ein Institut schönerer, nun längst verklungner, Zeiten, wo die Bürger ihre Wohnsitze noch mit eigner Hand und Waffe schirmten und schützten; dann erhält dieses Vergnügen, das nun freilich hier und da in Spielerei ausarten mag, wirklich ein recht ehrwürdiges Aus- und Ansehen.

Wir aber wünschten, nach einem erfri-

schenden Trunke, den Schießenden und — Nicht-Schießenden bei diesem Bürgerfeste recht viel Vergnügen und eilten auf Weißenfels zu, um dieß, wo möglich noch bei guter Mittagszeit, zu erreichen. Dieß kühne Vornehmen aber ward uns herzlich schwer gemacht; denn, wie wir gestern noch befürchtet hatten, daß uns der Regen abhalten werde, so drückte uns heute die, sonst so freundliche, Sonne auch gar zu herrisch nieder! Und dann ist der Weg von Lützen bis Weißenfels höchst langweilig und ermüdend, ohne die geringste Abwechslung und nur hier und da, eine kleine Strecke, Schatten bietend, durch einige an der Straße stehende Bäume, die freilich, die ganze Chaussée entlang, eine Allee bilden sollten.

Aber wo findet man etwas Vollkommnes im Leben? —

Und, als wir, nach manchem Trostzuge aus den, mit Ehren erwähnten, Feldfläschchen, — blaue, saftige Pflaumen, wohl auch an den Zäunen der Bauergärten aufgelesen, um nur einige Erfrischung zu haben, — die Tabackspfeifen aber in Ruhestand versetzt, weil

die Sonnenhitze zu drückend war, — noch so eben zu rechter Tisch- und Mittagszeit, — es rauchten noch überall die Schornsteine! — an den reizenden Gestaden der Saale anlangten, und uns nun ein schattiger, angenehmer Weg nach dem, wunderhübsch gelegenen, Weißenfels hineinführte; da hatten wir bald alle die kleinen Mühseligkeiten des Vormittags vergessen, und, mit verlangendem und frohen Sinne, zogen wir in die drei Schwäne des freundlichen, netten Städtchens ein. So vergisst man im Leben das Unangenehme bald und gern, und nur das Angenehme und Freundliche bleibt uns mit tieferm Eindruck und Wesen zurück.

So wenig Erfreuliches aber auch die Küche der guten Frau Wirthin darbot; so fröhlich waren wir doch und aufgeregt zu Lust und Scherz über Tische, wo wir, wenn mich nicht alle Divination meiner Beobachtungsgabe täuscht, einen preußischen Beamten mit seiner Familie zu Genossen hatten. Nach eingenommenem Mittagsbrote aber besahen wir das, einst so schöne und kostbare Schloß, — das jetzt zu Casernen für die dasige Garnison eingerichtet

wird, und auch schon zum Theil von derselben bewohnt ist. Auch ein Zeugniß, mein Roderich! für die wandelbare Bestimmung alles Menschenwerks. Daran mochte wohl August, erster Herzog von Sachsen-Weißenfels, nicht gedacht haben, als er im Jahre 1663 den Grund zu diesem neuen Schlosse legte, das aber erst unter seinem Nachfolger, J. Adolf, 1690 vollendet wurde, daß, noch nicht volle zwei Jahrhunderte nachher, diese kostbaren Gemächer und schönen Zimmer zu Soldatenwohnungen eingerichtet werden würden; — und, wir würden uns wohl nicht sobald dieser ernsten Betrachtung des schnellen Wechsels der Dinge um uns her entschlagen haben können, wenn uns nicht, auf dem Rückwege vom Schlosse herab nach der Stadt, ein recht niedliches Mädchen mit seiner Mutter begegnet wäre, das uns mit seinem, übrigens recht schönen, Auge so keck anblickte, daß wir, denke ein Mal, Roderich! welcher Blitzstrahl musste das sein, um Solches zu vermögen? — daß wir drei Musensöhne unsern Blick zur Erde richten mussten. In Weißenfels hätte ich wahrlich einen

solchen Blick nicht gesucht; — in Berlin wäre er mir nicht unerwartet gekommen. So breitet sich denn sichtbar eine höhere Cultur immer mehr aus, und bald möchte es dahin kommen, daß die holde, anziehende Schüchternheit gänzlich entfloh, die ein junges, aufblühendes Mädchen so unendlich reizend und liebenswürdig macht. Was möchtest Du aber als die Ursache dieser so ziemlich allgemeinen Erscheinung angeben? — Trägt vielleicht auch dieses oder jenes Institut, wo sich Frauen öffentlich zeigen, ihr Licht vor den Leuten leuchten lassen, mit ihren Talenten glänzen, wie z. B. ein Gesellschafts-Theater, ein öffentliches Conzert, dazu bei? — Von dem Erstern, das Dr. Adolf Müllner leiten soll, erzählte man uns noch Viel in dem Wirthshause, als ich mich nicht entbrechen konnte, nach dem berühmten Trauerspieldichter und seinen häuslichen Verhältnissen mich zu erkundigen. Vox populi, vox dei gilt auch hier. Da freute es mich herzlich, recht viel Gutes von dem Manne und seinem Hause erzählen zu hören, und gern würde ich Ersteren in seinem

Letzteren besucht haben, wenn uns nicht die eilende Zeit zum weitern Aufbruch, mit mahnender Stimme, gerufen hätte.

Da zogen wir dann fürbaß, und schon sank die Sonne, als wir in Schönburg ankamen, dessen malerische Schloßruinen sich in der herrlichen Abendbeleuchtung entzückend ausnehmen. Lange standen wir da, und konnten uns an dem freundlich-schönen Anblicke nicht genug ergötzen, — bis uns eine Heerde argschnatternder Gänse entgegengezogen kam, die uns aus unsern süßen Träumen weckte.

Mein guter Vetter Ernst war, einige Tage vor unsrer Abreise, mit einem Freunde nach Jena gegangen, und heute, — er auf dem Rückwege begriffen, — hatten wir uns begegnen wollen. Wir müssen uns aber auf irgend einem Fußpfade umgangen haben, denn wir begegneten uns nicht, und nirgends fand ich eine Spur oder ein Lebenszeichen von dem Geliebten. Ich hätte aber wohl gewünscht, Roderich! daß wir uns am Fuße dieser, vom Schein der untergehenden Abendsonne, vergoldeten Burgruine herzlich begrüßt hätten; da

würde mich mein Ernst, als ein tüchtiger Wappenkundiger und Geschichtsforscher, in die Zeit zurückgeführt haben, wo auf diesem Schlosse, dessen Thorhaus jetzt nur noch bewohnbar ist, noch goldner Wein in goldnen Bechern schäumte und Waffenklang und süße Minnelieder tönten. Denn, wie Ehre und Liebe die Triebfedern beinahe aller menschlichen Handlungen sind; so soll auch Liebe dieses Schloß erbaut haben. Diese Liebe aber blühete, wie die Sage erzählt, in dem Herzen des kühnen Ludwigs des Springers, der dieses Schloß erbaut haben soll, um in der Nähe der schönen Pfalzgräfin Adelheid auf Gosegk leben zu können. Von den Grafen von Thüringen aber kam dieß Schloß an die Schenken zu Tautenburg, und, als Rudolf Schenk, Bischof zu Naumburg wurde, im Jahre 1355, an das Bisthum. — Im dreißigjährigen Kriege aber dienten die Ruinen vielen zu einem sichernden Zufluchtsorte. Da mögen die Armen oft aus ihnen herab den Untergang der Sonne geschaut haben, — aber ihre bedrängte und geängstete Phantasie wird nicht Gold und Purpur in

dem Feuermeere, das die Strahlen der Sinkenden um sie verbreiten, gesehen haben, nur — Blut und Feuer! — Der Abglanz des glühenden Aethers, Roderich! wird auch diese Schauenden vergoldet haben, aber ach! er vergoldete dann auch die Thräne in dem Auge, das zum Himmel um baldige Errettung flehte.

Heute aber blickte nur Friede und Freude daraus, und streiten musste der Abglanz der scheidenden Sonne mit dem Incarnat der Freude, welches von ihnen Beiden mehr und höher röthete? —

Friede und Ruhe aber schwebte mit dem Zwielicht zur feiernden Erde nieder, — und spielende Westwinde trugen die Töne der heimkehrenden Heerden und des Feierabend-Läutens in den fernen Dörfern, freundlich zu uns Glücklichen herüber; — der alte, ehrwürdige Stiftssitz Naumburg aber lag noch in der Ferne einer Stunde vor uns, und die Kuppeln seiner grauen, gothischen Thürme vergoldete noch eine lange Weile die sinkende Sonne, bis endlich auch der letzte Strahl verschwand, — und ein düstres Grau auch die höher gelegenen Gegenstände neidisch umhüllte.

O, mein Roderich! einen solchen schönen Abend hatte ich lange nicht mehr gefeiert; — unaussprechliche Wonne aber durchzog auch meine Brust, wie süßer Harfenton, der lange noch, nach seinem Verklingen, ein leis zitternde Bewegung in der Luft zurücklässt. So fühlte ich mich auch noch von einem seligen Wonnegefühle bewegt, als wir der ehrwürdigen Stiftsstadt näher kamen, und vor und hinter uns sittige Frauen und Mädchen, von einem Ausfluge in die reizenden Fluren am wunderschönen Abende, nach der Stadt zurückkehrten, die, durch schöne Gartenanlagen und Sommerhäuser, auch in ihren nächsten Umgebungen ein recht freundliches Aussehen darbietet. Da dufteten uns liebliche Blumengerüche entgegen, — dort aber saß man um den traulichen, runden Familientisch vereint, und genoß ein ladendes, von Freude und Scherz gewürztes, Abendbrot; — hier klangen Guitarrentöne, von einer Sehnsucht flötenden Mädchenstimme begleitet, aus den Fenstern eines Sommerhauses, dort aber rauschende Bachantenlieder, von fröhlichen Zechern in einer dunkel beschatteten Rebenlaube

gesungen, und fröhliches Anklingen der blinkenden Gläser ertönte hell und lieblich darin. — Kurz, Roderich! überall lachte uns Freude und Lust entgegen, uns lud es zum Genusse ein, daß wir wohl hätten hier heimisch sein mögen, und weilen bei den seelenvollen Klängen der Guitarre oder uns mischen unter die fröhlichen Trinker und Sänger. Und gern hätten wir es gesehen, wenn auch jetzt noch die Nachbarstädte Gastfreundschaft miteinander hielten, wie in dem goldnen Alterthume; dann würden wir gleich in Einem dieser Häuser in der Vorstadt eingesprochen haben, — anstatt, daß wir nun jetzt, am Jacobsthore, das neu und freundlicher angelegt worden ist, wie jetzt fast überall die Städte ihr altes, finstres Ansehen zu verbannen suchen, — ein Zug aus der Physiognomie unserer Zeit! — nach dem grünen Kreuze fragten, das uns von unsern Kameraden als ein recht gutes Burschenhaus empfohlen worden war.

Wir sind hier eingezogen, konnten aber nicht, wie wir wünschten, ein eigenes Zimmer erhalten, sondern sollen mit zwei Musensöhnen

aus dem freundlich benachbarten Halle in einem Zimmer schlafen. Wir haben uns darein gegeben, und es gehört auch eben nicht viel Toleranz dazu, mit so nahen Glaubensgenossen ein Zimmer zu beziehen, wenn es uns nicht um mehr Ruhe und Bequemlichkeit zu thun wäre. Doch freut es mich, eben noch so viel gewonnen zu haben, daß ich Dir, mein Roderich! diesen Brief schreiben konnte, — und der, bei aller meiner Müdigkeit, noch ziemlich lang geworden ist. Mag ich Dir doch auch nicht das Versprechen geben, daß ein Jeder so vielen Raum umfassen soll, denn wir dürfen es nicht läugnen, daß uns im Anfange eine jegliche Sache mehr anspricht, und wir gern mehr von ihr reden mögen, als in der Folge, selbst bei erhöhten Eindrücken. Das liegt nun ein Mal tief in unsrer menschlichen Natur begründet. Wie dem aber auch sei, mein Roderich! immer wird es mich freuen, mich mit Dir, dem Geliebten meines Herzens, am stillen Abende, über das unterhalten zu können, was am Tage im ernsten Schritte oder im heiterschwebenden Tanze an meinen äußern Sinnen

und an meinem innern Auge vorüberging. Darf ich doch auch hoffen, daß Du mir gern folgen wirst, — selbst, wenn auch die Phantasie bisweilen abwärts laufende Irrgänge einschlagen dürfte, und Theil nehmen an Allem, was uns begegnet, es sei nun Gutes oder Böses.

Zweiter Brief.

Kösen.

Zwar hatte mir das Abendbrot nicht gemundet, mich auch anfangs ein ordentlicher Fieberfrost auf meinem nächtlichen Lager geschüttelt; — der Marsch für den ersten Tag war wirklich ein wenig zu angreifend gewesen, — allein bald hatte mich ein sanfter Schlaf von aller Müdigkeit entbunden, und früh schon wachte ich munter und frisch auf, und rüttelte auch die, noch süß träumenden, Gefährten aus ihrem tiefen Todesschlummer auf. Denn diesen Morgen gab es viel zu besehen, und wir hatten alle Eile nöthig, wenn wir, wie es bestimmt war, um Mittag nach Jena aufbrechen wollten. Wie das aber nun manchmal so geht: anders vorgenommen und anders ausgeführt, ließen wir uns zureden, diesen Tag noch hier zu bleiben, indem der Sohn unsers Wirthes, der, in Berlin studirend, zum Besuche da war, versprach, uns gewiß recht viel Vergnügen zu verschaffen. Auch hier in Naumburg wurde

heut ein Sternschießen gehalten; an dem sollten wir Theil nehmen, und, was uns noch mehr anzog, auch an dem Balle, der dann, am Abend, dieses Bürgerfest beschließen sollte. Roderich! ich habe nie dem Rufe der Freude mein Ohr verschlossen, das weißt Du, — und dem Folgen ihrer Rosenspur lässt sich die strenge Pflichterfüllung auch verbinden; — wie konnte ich da anstehen, in die freundliche Bitte des Berliner Musensohns einzuwilligen, und frohen Theil zu nehmen an dem dargebotenen Vergnügen? Auch die Gefährten waren bald dafür bestimmt, zumal, da noch einige Verbesserungen an unsrer Reise-Rüstung, durch des Gürtlers und des Riemers Hand, zu treffen waren, und solche Leute sich immer einige Stunden dafür ausbedingen.

Da wurde denn das Frühstück eingenommen, und dabei lernten wir unsre Schlafgenossen noch näher kennen. Auch belachten wir einen Vorfall, der eben nicht dem guten Wirthe Lachen erregt haben mochte, — es war ihm ein Mal eine ganze Parthie Pantoffel im Ofen zu Asche verbrannt, indem er

die gute Absicht gehabt hatte, sie seinen lärmenden und schwärmenden Gästen ein wenig auszuwärmen. — Dann wurde das Burschenstammbuch zur Hand genommen, das der freundliche Wirth hält, um die Musensöhne den drei Nachbar-Hochschulen ihre Namen und die, bei ihm verlebten, frohen Stunden darin verewigen zu lassen.

Nun bilden wir drei Genossen gleichsam eine Repräsentation der theologischen, juristischen und medizinischen Facultät, — und unter diesem Character verzeichnete ich auch unser Kleeblatt in das Stammbuch, von dem nur zu bedauern ist, daß es nicht in Ordnung gehalten wird. Da ist unter einander geschrieben, und wieder ausgelöscht, daß es Einem schwer wird, daraus klug zu werden.

Nach diesem aber genossen wir eine herrliche Aussicht, von der Anhöhe der Dompropstei herab, auf die Saale und die, jenseits liegenden, Fluren. Noch glänzten die Thauperlen auf den Gräsern, und die emporsteigende Sonne schmückte das Thal mit unzähligen Diamanten, Rubinen, Smaragden und

anderem Edelgestein. Und dieser kostbare Schmuck der Natur gehörte mir und allen gefühlvollen, guten Menschen! Auch für den Aermsten unter ihnen blitzten diese Edelsteine. O, die Natur macht uns unendlich reich, wenn wir uns nur mit ihren schönen Gaben schmücken wollen.

Und, als wir uns nun, auf dieser Anhöhe, mit Freude und neuem, frohen Lebenssinne aus ihrem großen Schmuckkästchen das Herz geschmückt hatten; da gingen wir nach der Stadt zurück, unsre kleinen Bestellungen bei jenen Handwerkern zu machen. Und zwiefach zog uns das Töchterlein des Riemers an, ein Mal, weil es den Namen eines unserer, daheim gebliebenen, Freunde führte; denn aber mehr noch, weil auch dieses Mädchen Mutter Natur mit köstlichen Dingen aus ihrem Schmuckkästchen geschmückt hatte.

Nun führte uns der Sohn unsers Wirthes hinaus auf den Bürgergarten, und schön mag es sein, wenn die, hier so freundlich einladende, Natur die friedlichen Bürger einer Stadt im Freien ihres Heiligthumes gern und oft ver-

einigt sieht. Das, zu diesem Garten gehörige, Haus, das einen schönen Saal und noch mehrere Abtheilungen für die Gesellschaft enthält, wenn die, zum flüchtigen Tanze ladende, Musik ertönt, oder aus dem Freien verscheuchendes Regenwetter eintritt, liegt an dem Fuße eines, mit Obst-Alleen bepflanzten und schattigen Lauben umzogenen, Hügels. Auf seinem höchsten Punkte aber steht ein leichter Pavillon, aus dessen unterer Abtheilung die Schützen nach dem Vogel oder Sterne zielen, wie das z. B. heute der Fall war. Aus seinem oberen Geschosse aber, aus dem man noch auf einen Balkon hinaustreten kann, übersieht man mit einem Blicke die ganze, alte Stadt, mit ihren reizenden Umgebungen, zu seinen Füßen. Eine wunderherrliche Aussicht, mein Roderich! wenn ich sie Dir nur recht beschreiben könnte. Und, um diesen wonnevollen Genuß an diesem reinen, schönen Morgen zu erhöhen, denke Dir noch ein, mit Dank und Freude, gegen den gütigen Geber alles dieses Schönen, erfüllendes, Morgenlied hinzu, das jetzt die Flöten-, Hörner- und

Hoboen-Klänge, in einer herzergreifenden Harmonie, zu den friedlichen und geschäftigen Bürgern der Stadt hinabtrugen, und dazwischen wieder den dröhnenden Büchsen- und Böllerdonner, wenn ein glücklicher Schütze eine Nummer vom Stern herabgeschmettert hatte, im Echo mehr als einmal majestätisch wiederhallend. Roderich, das war eine Morgenstunde, die meine frohe Brust mit einem unbeschreiblichen Wohlgefühle erfüllte.

Minder anziehend aber war die Einnahme des Mittagsbrotes und das Verdauungsstündchen nach demselben. Da war kein Geist, kein reges Leben zu verspüren! Was hilft's auch wohl, wenn man mit einem Feuerstein an einen Bleiklumpen schlägt? das wird nimmer Funken geben! Und zumal, da uns gesagt wurde, daß es mit dem Balle am heutigen Abend wohl nicht viel werden dürfe, da die Abende vorher schon ziemlich flott getanzt worden wäre; so ging ich gern in der Gefährten Vorschlag ein, noch heute Nachmittag die Stadt und ihre Freuden zu verlassen. Die Arbeiten der Handwerker waren auch angekommen, und

so blieb uns denn Nichts mehr übrig, als noch den Dom zu besehen, dessen Bauart ich im Einzelnen wohl gern länger betrachtet und bewundert hätte.

Er fasst eigentlich vier Kirchen in sich: die Haupt-, die Tauf-, die Hora- und noch eine unterirdische Kirche, unter dem hohen Chore oder der Horakirche. Außer mehreren Missalen, die in der Hora-Kirche angeschlossen lagen, zeigte uns der Küster auch noch Luthers Kanzel, und einen Tezelschen Ablasskasten von Eisen, den wir, unter einer Menge Grüfte, nebst einem Pönitenzkreuz in der unterirdischen Kirche fanden. Diese Unterkirche aber ist ein langes, Schaudererregendes, auf Säulen ruhendes, Bogengewölbe, wo früher von zwölf Priestern Tag und Nacht, beim düstern Schimmer einer ewigen Lampe, Todtenmessen gelesen wurden.

Im hohen Chore, das vom Schiffe durch die Orgel getrennt ist, wurden sonst auch noch täglich dreimal die Horen abgesungen, was aber seit 1807, einige Feste ausgenommen, abgeschafft worden ist.

Das hohe Chor, das auch Morgen-Chor genannt wird, im Gegensatze vom Abend-Chor, wie man auch die Taufkirche nennt, gewährt mit Hochaltar und Chorstühlen für die Domherrn und Vikarien einen sehr freundlichen Anblick, und enthält, außer einigen schönen Glasmalereien, wovon wir herrliche Ueberreste in den hohen, spitzigen Fenstern fanden, auch noch einige andre gute Gemälde, worunter zwei große Gemälde von Cranach, den Pfalzgraf Philipp am Rhein und Bischof zu Naumburg und den Bischof Johann von Schönberg vorstellend.

Ueberhaupt enthält diese Kirche viel kostbare Denkmäler altteutscher Kunst an Statüen, Schnitzwerk und Gemälden, — insbesondere die Taufkapelle oder das Abend-Chor, das mit zwölf schönen Bildsäulen, beiderlei Geschlechts, geschmückt ist, wie z. B. mit denen der Markgrafen Herrmann und Eckard des Zweiten, mit ihren Gemahlinnen Swanhilde und Jutta. Von den Ersteren ist diese Kathedralkirche zu Peter und Paul 1027 und 1028 gegründet, 1249 aber erst von Bischof Dietrich dem Zweiten vollendet worden.

So erblickst Du, mein Roderich! diese Hochstiftskirche als ein schönes, gut erhaltenes Gebäude, im neugothischen Style, mit drei Thürmen geschmückt. Ein Vierter ragt kaum über's Kirchendach hervor, wovon man uns, und warum er nicht habe weiter gebauet werden können, mancherlei Sagen berichtete, wie uns denn auch der Küster noch von einer vermauerten Nonne, und von einer steinernen Schneckentreppe, auf der Büßende, zu einem wunderthätigen Marienbilde, hinauf- und herabrutschen mussten, viel Schauriges im ungedämmten Fluß der Rede erzählte.

Und doch hatten wir hohe Zeit, uns auf den Weg zu machen, wenn wir noch in dem, so anmuthig gelegenen, Schulpforte ein Stündchen verweilen wollten, ehe wir, in der Nähe der Kösener Salinen, zum muthigen Ritter eine gastliche Nachtherberge suchten.

Ich hatte noch nie eine öffentliche Landschule besucht, um so mehr musste mir diese freundschaftliche Einsprache lieb und werth sein, nur bekannt mit dem freien, regen Leben auf Gymnasien und Lyceen, wo nicht mehr so

streng klösterliche Zucht und Sitte herrscht, sondern dem Jünglinge schon früh ein freierer Spielraum für äußere und innere Kraft eingeräumt wird.

Von dem Dorfe Altenburg, oder Almerich, führte uns eine sehr schöne, dunkel beschattende Allee nach den Gebäuden der Landschule, die sämmtlich, mit allen übrigen, dazu gehörigen Wohnungen und Gärten, eine — Mauer umschließt. Wilhelm hatte an einen der Professoren einen Brief zu überbringen; allein der Mann war verreiset, und so nützte uns denn dieser Brief, der uns eine freundliche Aufnahme hatte verschaffen sollen, gar wenig.

Da waren aber Zwei der obern Schüler so artig und sorgten dafür, daß wir in den Bet-, den Speise-, den Schlaf- und den Tanzsaal geführt wurden, wo mir denn Letzterer, seiner einfachen, aber recht geschmackvollen, Decorirung wegen, ganz besonders gefiel. Duftende Kränze waren zwischen den Säulen und an den Wänden aufgehängt worden, — ich weiß nicht, Roderich! das sprach mich so freundlich an, als wolle man so recht sinnig Kunst und Natur vereinen.

Gern hätten wir nun auch die Bibliothek besucht, da wir uns schon früher Viel davon hatten erzählen lassen, wie all die großen und berühmten Männer, die einst hier säeten, um so glorreich und so herrlich zu ärnten, ein Andenken, das meist aus eigner, reiner, himmlischer Quelle geschöpft worden war, zurückgelassen hätten. Da ließen wir den Rector um die Gefälligkeit ersuchen, Einen der Kollaboratoren mit den Schlüsseln zu der Bibliothek an uns abgehen, und diesen köstlichen Schatz uns freundlichst zeigen zu lassen; allein wir erhielten eine abschlägliche Antwort, und zwar mit der besonderen Bemerkung: „Wenn wir noch Portenser wären; dann wolle er eher die Schlüssel geben!" Roderich, ist das wohl schön gedacht! — ist das die Frucht, die höhere Geistesbildung in uns hervorbringen soll? — „Ja, wenn wir noch Portenser wären!" Als ob denen gerade nicht am wenigsten damit gedient wäre. — Man weiß ja! wie wenig uns das mehr anspricht, was wir schon oft sahen, was uns endlich zur Gewohnheit wurde, zu sehen, ohne dabei viel-

leicht das Mindeste zu denken und zu empfinden. — Es müsste sie denn ein ganz eigner Dünkel dabei gekitzelt haben, auf ein und derselben Schule mit diesen berühmten und großen Männern gelebt zu haben, wo auch sie sich ausbildeten und für das höhere, wirksamere Leben in der Kunst oder Wissenschaft vorbereiteten. Bildet sich doch oft ein Dornbusch viel darauf ein, mit einem edlen Obstbaume auf ein und demselben Grund und Boden Wurzel geschlagen zu haben.

Jene beiden Alumnen waren selbst über diese Antwort bestürzt, und bemühten sich nun, nur noch um desto artiger und freundlicher, den üblen Eindruck zu verwischen, den diese Antwort nothwendig auf uns gemacht hatte, indem sie uns in den Schulgarten, auf den Kirchhof, und, mittelbar durch den Küster, in die Kirche führten. Auf dem Kirchhofe fanden wir noch eine Kapelle, wo einst eine ewige Lampe brannte. Da verweilten wir nicht so lange, als bei dem Grabe des Conrectors Stübel, der einst des Meistersängers Klopstock liebster Lehrer gewesen sein soll.

So hat, mein Roderich! sich auch in diesen enggezogenen Mauern ein hoher Geist in schöner, wahrer Freiheit bewegt! — Denn hier hat der unsterbliche Klopstock die erste Idee zu seiner Messiade gefasst und den ersten Gesang vollendet! — Darum schenkte auch der göttliche Sänger im März 1800 der Bibliothek der Landschule ein Prachtexemplar derselben, das dann am Ostermorgen, unter zweckmäßigen Feierlichkeiten, in der Schulbibliothek aufgestellt wurde. Vorher aber musste einer der würdigsten Schüler, — so hatte es der Sänger selbst gewünscht, — Blumen auf das Grab streuen, bei dem wir jetzt verweilten, und dabei den leise nennen, in dessen Namen er die Blumen streute. Alle Lehrer und Schüler waren gegenwärtig, und der schöne Chorgesang: „Auferstehn, ja! auferstehn!" beschloß diesen, von der edelsten Dankbarkeit zeugenden, Vorgang. Bald darauf schickte Klopstock, in Auftrag eines Freundes, vier goldne Medaillen, jede zehn Ducaten schwer, an den Rector, in der Absicht, sie unter vier Schüler der ersten Klasse zu vertheilen, die einzelne Stellen der Messiade am besten declamiren würden.

So hatten uns unsere gefälligen Führer an des Conrectors Stübel Grabe erzählt; als wir aber in die Kirche traten, zeigte uns der Küster ein Kreuz, das aus einer Eiche gehauen ist, die auf dieser Stelle gestanden haben soll. Und dabei erzählte uns denn das alte ehrwürdige Greisenhaupt von der Geschichte der Landschule, wie folget:

Pforta war ursprünglich ein Cisterzienser Nonnenkloster, welches Burggraf Bruno von Meißen, Bruder des Markgrafen Gunzelin, und seine Gemahlin Willa, zum Seelenheile ihres, von einem Eber getödteten, Sohnes zu Sehmöllen, im Altenburgischen, 1127 stifteten. Bruno's Tochter war die erste, aber auch die letzte Aebtissin. Denn, nach ihrem baldigen Tode, lebten die Nonnen so zügellos, daß Bruno sie fortjagte und ihr Kloster mit Mönchen besetzte. Als aber auch diese in die Fußtapfen ihrer geistlichen Schwestern traten, berief man Cisterzienser aus dem Fränkischen Kloster Walkenried, um das Jahr 1133, welche, weil sie Sehmöllen nicht einsam genug fanden, das Kloster, unter dem Namen: Pforta, 1140

nach Kösen und endlich, aus gleichen Gründen, 1175 in dies anmuthige Thal verlegten. Und in diesem Kloster war es, wo Friedrich der Sanftmüthige und Herzog Wilhelm, durch eine persönliche Zusammenkunft, im Jahre 1451, den Bruderkrieg endigten. Als aber auch dieses Kloster, unter dem Verbreiten der Kirchenverbesserung, sein Ansehen verloren, und der letzte Abt 1540 sein Amt freiwillig niedergelegt hatte, verwandelte es Kurfürst Moritz, gleich dem Kloster St. Afra zu Meißen, in eine allgemeine Landesschule. Den 1. November 1543 wurde die Schule eingeweiht, und an diesem Tage hält man noch alljährlich ein Schulfest, zum Andenken an diese Stiftung, der, höre, mein Roderich! und staune! schon mehr als 9000 Männer Geistesbildung und, mit ihr, Glück und Ehre verdanken.

Dieser Erzählung hatten wir recht gern und aufmerksam zugehört. Nun aber muthete uns auch noch der gute, alte Graukopf zu, die Reliquien zu sehen, die auch diese Kirche, mit vielen Andern zugleich, bewahrt. Und da laß Dir denn nun erzählen, mein Roderich!

daß ich Petrus Schwert sah, womit er dem Schalksknechte Malchus das rechte Ohr abhieb, da er seinem Herrn und Meister zu nahe trat, und daß uns sogar der Maria Nähkästchen gezeigt wurde. Das war nun freilich nicht so elegant, wie die Toilette unsrer heutigen Schönen. Auch sahen wir noch Josephs Laterne, mit der er dem Esel den Weg beleuchtete, als er vor Herodes Befehl, alle Kinder zu morden, aus Bethlehem floh. Sie hatte sich aber bei Weitem nicht so gut erhalten, als seine Mütze, — die uns ebenfalls der Küster zeigte, — denn die Hornscheiben waren mit der Zeit ziemlich blind geworden. Dann gab es auch noch ein Paar Leuchter von der Hochzeit zu Cana zu sehen, und Perlenstickerei aus alter, alter Zeit; ja! selbst ein Stück von der ägyptischen Finsterniß!!!

Du kannst leicht denken, Roderich! daß wir zu diesem Plunder herzlich lachten; mehr aber interessirte uns die erste Schalaune, die der Schüler Erste, nach der Stiftung der Landschule, getragen haben soll. Schalaune nennt man eine Art Mäntel, wie sie wohl

jetzt noch hier und da die Singechöre tragen müssen. Und dann belehrte uns ein Degen, mit dem ein Schüler, in der Hitze, seinen besten Freund erstochen haben soll, daß, durch Leidenschaftlichkeit und Missbrauch, sich die Menschen die meisten Vortheile und Rechte selbst entziehen; denn gleich darauf war das Gebot gekommen, daß künftighin kein Alumnus einen Degen mehr tragen solle, und darum war denn dieser Degen zum Angedenken aufbewahrt worden. Freilich möchte das noch immer die Frage sein, ob denn das wirklich ein so großes Glück sei, einen Degen an seiner Seite tragen zu dürfen? — In der damaligen Zeit aber galt das noch für eine ehrenvolle Auszeichnung, und so ist dieser Verlust den guten Portensern gewiß recht empfindlich gewesen. Heute würde es ihnen vielleicht eine Strafe sein, dergleichen steife Dingerchen an der Seite tragen zu müssen, und so ändert sich denn, mein Roderich! alles Unwesentliche und Wandelbare im Leben und in der Zeit.

Vor Allem aber erfreute uns noch unter diesem Reliquienkrame das geweihte Wachslicht

eines gemeinen Russen, das er hier aus Dankbarkeit an dem Altare niedergelegt hatte, als er, wieder hergestellt, aus dem Feldlazarethe entlassen worden war.

Nun wurden auch wir von dem gutmüthigen, alten und, wie es im Alter wohl kommt, geschwätzigen Manne entlassen, nachdem er uns noch das Monument Herzog Georgs, Bruders Friedrich des Streitbaren, gezeigt und dabei erzählt hatte, wie er von vierzehn Rittern von Coburg hierher gebracht worden sei. Dann aber eilten wir, an unserer artigen Führer Seite, auf das reizend gelegene Kösen zu, das uns von Weitem schon durch die, aus den Salzsiedereien aufsteigenden, Rauchwolken, je näher wir aber kamen, durch den salzigen Geruch, (indem jene die Luft, in einem nähern Umkreise, mit den feinsten Atomen schwängern,) bemerkbar machte, daß wir hier eine sehr bedeutende Saline zu sehen bekommen würden.

Bald verließen uns die freundlichen Führer und kehrten in ihre Klostermauern zurück, und kaum mochten sie dort wieder angelangt sein,

so hörten wir schon hinter uns das helle Glöcklein die Alumnen zum Abendbrote in dem geräumigen Speisesaale versammeln.

Vor uns aber stieg der Mond in seinem lieblichen Silberglanze über die Hügel hinauf — und goß über die Fluren und über die Thäler ein, unendliche Wonne und süße Sehnsucht erweckendes, Lichtmeer. Da war uns der Weg viel zu kurz geworden, — und wir würden gewiß gern noch ein Stündchen in Kösens malerisch schöner Umgebung herumgeschweift sein, wenn nicht auch der Magen seine angebornen Rechte geltend gemacht hätte. Es wurde ihm auch im freundlichen Gastzimmer zum muthigen Ritter, was ihm gebührte, und, als uns dabei ein alter Musensohn Gesellschaft leistete, und uns viel und manches Interessante von seinem Freunde Sand erzählte; da waren die zwei Abendstunden fröhlich und schnell vorübergezogen, und es wehete eine so nächtliche Kühle über den Fluren, daß es uns nicht mehr gemahnte, die Abendluft und Mondesschimmer zu genießen, — sondern wir klingten noch einmal an mit

einander, auf ein fürder fröhliches Wandeln auf dem Wege durchs Leben, — und schieden dann mit einem herzlichen Händedrucke: der heimische Bekannte zu seiner Principalität, die Freunde in das weiche Bettchen und ich an's Pult, um Dir, mein theurer Roderich! die Begegnisse dieses Tages niederzuschreiben. — So genußreich er auch an mir vorüberging, so kann doch auch er einen Beweis abgeben: daß Licht und Schatten abwechseln müssen in einem vollkommnen Bilde, das uns tragen und erheben soll, bei seiner Betrachtung.

Dritter Brief.

Jena.

Als wir aufwachten, — schien uns die Sonne in die Augen. Das war recht arg, Roderich! Doch hatten wir nichts versäumt; denn, um, nach eingenommenem Frühstücke, die Salzwerke zu besehen, brauchten wir nicht eben viel Zeit, da uns, mit der Mechanik minder Vertrauten, nicht viel damit gedient sein konnte, die innern mechanischen Einrichtungen zu sehen, — und wir uns begnügten, Einen der hohen Gradirthürme zu besteigen, auf die, aus zwei Schächten, die 19gradige Sole zum fünfmaligen Gradiren, und, wenn sie hier, bis auf vier oder fünf Grad, gradirt ist, zum Versieden in die Kote, durch ein Kunstgezeug, gehoben wird, das der Saalstrom, durch zwei Kunsträder, in Bewegung bringt.

Und, als wir dieß Alles — wiewohl, ich gestehe es, nur flüchtig — gesehen hatten, war der dichte Nebel noch immer nicht aus

dem Saalthale gewichen, obschon ihn von den, ihre Ufer bekränzenden Hügeln, die allmählig höher rückende Sonne vertrieben hatte. — Auf diese Wunderthäterin bauten wir auch für das Thal unsre Hoffnung — und schritten nun muthig der Rudelsburg und den Saalecker Thürmen entgegen. Auch hatten wir uns nicht getäuscht; denn, als wir die Höhe erreichten, war der Nebel aus dem Thale, wenn noch nicht ganz verschwunden, jedoch schon so verdünnt, daß man die Gegenstände darunter, wie unter einem seidenen Flore erblicken konnte. Das gab nun ein herrliches Farbenspiel und ein Wechsel im Licht und Schatten, daß wir, schon während dem Hinaufsteigen, uns nicht satt sehen konnten, an den mannigfachen Gebilden, die sich in dem, immer mehr schwindenden, Nebel gestalteten, und uns so das Erreichen der köstlichen Ruine auch nicht im Mindesten sauer werden ließen.

Aber, welch eine romantische Aussicht bot sich uns erst von der Ruine in das, von Bergen engbegrenzte, Saalthal hinab! —

O, mein Roderich! da hätte ich wohl gewünscht, Du wärest bei uns gewesen! —

Jetzt war, wie Trug der Wahrheit, der Nebel dem Sonnenschein gewichen, — und zu unseren Füßen flutete die Saale in malerischen Krümmungen, und die Ufer waren so mannigfaltig geschmückt und bekränzt durch Gruppen von Gebüsch, durch Gebäude und grünende Fluren und umgebrochne Aecker, daß es eine Lust war, hinabzuschauen, in das wunderliebliche und reizende Thal. In diesem Thale aber lag früher die Stadt Saaleck, wo jetzt nur ein kleines Dorf mit seinen Hütten sich bescheiden um den Schloßberg lagerte.

Auf der Rudelsburg selbst gab es nun aber nicht viel zu beißen und zu brechen, — nur der Zahn der Zeit nagt an den alten Gemäuern mehr und mehr, — aber desto mehr Namen gab es zu lesen, von all den Wandrern, die sich hier in die graue Vorzeit unsrer Ahnen zurückdachten, und an der reichen Fülle der, hier so romantisch schaffenden, Natur erfreuten. Die Thoren! als ob man hier Lust und Muße haben könnte, unter den tausend

Namen, bunt durch einander gekritzelt und gemalt, den vielleicht eines einzigen Bekannten, sich mit vieler Mühe herauszusuchen! Und doch gruben auch wir unsre Namen in das bröckelnde Gemäuer ein, hoffend, daß vielleicht doch ein Freund sie hier lesen, und uns dann — in diesem Wonne-Momente seines Wandrerlebens — eine freundliche Minute der Erinnerung widmen könne.

Oder denken die Menschen, sich zu verewigen und ihren Namen, wenn sie ihn den Ueberresten einer verklungenen Vorzeit anvertrauen? — Das wäre wohl nicht die rechte Art und der rechte Ort. Wollen wir fortleben in dem Angedenken unsrer Zeitgenossen und unsrer Nachkommen, müssen wir unsre Namen in dankbare Herzen zu graben verstehen, durch strenges Erfüllen des Gesetzes in und außer uns. Nur große und edle Handlungen, und das Forschen im Reiche der Wahrheit und des Lichts, können uns die Bewahrung unsers Namens, in liebevollem Angedenken sichern, nicht das Eingraben der Namenszüge in Erz und Stein.

Verzeihe, mein Roderich! diese Abweichung, aber sie drängte sich in meinem Innern unwiderstehlich empor, als ich in diesen, immer mehr verfallenden Ruinen, der dahin gefluteten Jahrhunderte und der vielleicht noch kommenden gedachte. —

Diese, unsre Schritte im Echo wiederhallenden, Mauern und Bögen, — die, vor Jahrhunderten, vielleicht nur von muthiger Rosse Hufstampfen und vom Geklirr schwerer Ritterrüstungen wiederdröhnten, — mochte vielleicht lange nicht mehr Waffenklang durchzogen haben, und da wollte es uns denn schier bedünken, als thäten wir uns so was Rechtes darauf zu Gute, als unsre Waffen in dem, von Epheu umrankten, Gemäuer muthig klirrten, und wir, mit Jubel und Frohlocken, die Pistolen in das friedliche Thal hinab losbrannten, daß uns die, es im Kranze umgebenden, Berge, den Knall noch mehrmals wiedergaben.

Darauf zogen wir mit frohem Jubelgesange auf die Saalecker Thürme hinüber, — und setzten uns nun mit den schmutzigen Dorfbewohnern unten im Thale in Correspondenz.

Dann war es uns doch, als wenn uns recht tüchtig hungere, — und da wollten wir denn einen ländlichen Imbiß und den Wärter heraufgeschickt haben, damit er uns den Thurm aufschlösse, den der jetzige Besitzer des Schlosses nicht nur vor einem völligen Verfall bewahrt, sondern auch recht geschmackvoll wieder eingerichtet hat. Endlich hatte man unser Rufen im Dorfe unten gehört; da schwamm denn in einem leichten Nachen über die Saale zu uns ein Mann herüber, der uns den Thurm aufzuschließen kam. Er brachte auch ein Büchelchen mit, worin der emeritirte Cantor des Orts, die Rudelsburg und die Saalecker Thürme und ihre Geschichte beschreibt. Wir kauften ihm gern mehrere solcher Büchelchen, zum Andenken an diese malerisch-schönen, Ruinen, und die darinnen froh verlebten Stunden, um einige Groschen ab, lasen aber wohlweislich jetzt nicht darin, sondern ergötzten uns lieber an der reizenden Aussicht, an der sich das Auge wohl nimmer satt sehen möchte, und — langten dabei auch tapfer zu; denn eine mitleidige Saalecker Samariterin hatte

uns auch unterdeß ein mächtiges Frühstück und einen Labetrunk den steilen Berg hinaufgebracht.

Wie uns Beides aber auch trefflich mundete; so hatten wir doch nun einen schönern, überraschendern Genuß, als uns der Wärter in dem einen Thurme achtzig Stufen, bis beinahe unter die Haube, heraufführte, und uns ein wunderfreundliches, im gothischen Styl gehaltenes, Zimmer öffnete, das, neben den willkommensten Bequemlichkeiten unsrer Tage, rings umher an den runden Mauern und über den spiegelhellen, spitzigen Fenstern mit vielen Ritterrüstungen, Lanzen und Schwertern, den Waffen einer kräftigeren, markvolleren Zeit, geschmückt war. Roderich! meine Freude darüber war unbeschreiblich groß, und gern hätte ich für immer in diesem Zimmer wohnen, und mich von diesen Umgebungen in eine gehaltvollere Zeit versetzen lassen mögen. Unter andern Waffen zeigte uns der Wärter vorzüglich einen mächtigen Flamberg. Und nun verstand ich erst die Strophe in dem schönen Liede:

„Stoßt mit an, Mann für Mann!
„Wer den Flamberg schwingen kann!“ —

Unter uns gesagt aber, Roderich! — es möchte deren wohl nicht Viele mehr geben, wenigstens dann nicht, wenn jeder Flamberg so mächtig groß und schwer, wie dieser hier war.

Was uns aber beinahe noch lieber zu finden war, das war ein Tubus, mit dem wir auf der, meiner Treu! ein wenig halsbrechenden Stiege bis auf die Haube, die mit einer steinernen Barrière umkränzt ist, stiegen, und wo wir uns denn noch eine lange Weile an dem Vergnügen ergötzten, die reizenden Umgebungen durch dieses Fernglas unserm Auge näher zu bringen. Auch diesen Genuß verdankt man der gütigen Fürsorge des jetzigen Besitzers von dem Schlosse und Dorfe Saaleck, — und, ihm recht innig dankend für diese Ueberraschung, die er uns in einem Thurme bereitet hatte, dessen Erbauung die Sage gern Carl dem Großen oder doch wenigstens Einem seiner Söhne zuschreiben möchte, schieden wir von dem gefälligen Wärter: mit einem anderen Danke, wie sich das schon von selbst versteht.

Wir wendeten uns nun gegen Camburg hin, sprachen aber in der ersten Stunde nur

noch immer in voller Begeisterung von diesen beiden wohlerhaltenen Burgruinen. Da kamen wir denn auch wieder auf den ganz respectablen Flamberg zu sprechen, — und so denn ganz natürlich auch auf die weitüberlegne Körperstärke unserer Vorfahren. Wir bedauerten, uns nicht mehr im Besitze derselben zu sehen, und nahmen traun! mit einem, Mitleid lächelnden, Blicke unsre Säbel in die Hand; — aber da dachten wir an den Tubus, wie er uns einen höchst anziehenden Genuß bereitete, dem Astronomen aber von so großem Nutzen ist, und wir schwiegen, und freuten uns dann, in einem Jahrhunderte geboren worden zu sein, wo nicht mehr Körperkraft allein beherrscht und siegt, sondern der Geist das Scepter führt.

Unter diesem Gespräche waren wir vom rechten Wege abgekommen, (wir zogen nicht auf der Heerstraße einher, sondern hatten Feldwege eingeschlagen,) und, da wir in der Nähe herum, Niemand erspäheten, der uns Auskunft hätte geben können; so wurde ich von meinen Gefährten auf Recognoscirung des Terrains abgeschickt. Hinter einer kleinen Anhöhe traf

ich auf eine ganze Bauernfamilie, die sich in einem engen Kreise zum Frühstück gelagert hatte. Eine recht erfreuliche Gruppe! Von der Großmutter herab bis auf den Enkel an der Brust der Mutter, auf allen Wangen blühten die Rosen der Gesundheit, und aus eines Jeden hellem Auge lachte Frohsinn und Zufriedenheit. Die Leutchen berichteten mich gern und freundlich. Das nahm mich nicht Wunder, Roderich! denn der schlichte, unverdorbne Landmann ist allenthalben gefällig und dienstfertig, aber — daß diese Bauernfamilie recht appetitlichen Pflaumenkuchen zum Frühstück verzehrte, und Wein dazu aus einem irdenen Kruge trank, das machte mich verwundern, der ich diese ewig regsame, oft nur zu sehr gedrückte, Menschenklasse sich immer nur mit schwarzem Brote und einem Trunke Halbbier hatte begnügen sehen. Aber dieser Wohlstand freute mich herzlich und machte mich von ganzer Seele vergnügt.

Ich weiß, Roderich! daß Du dieß Bild der Wohlhabenheit gern und freundlich von mir empfangen wirst, da auch Du so gern

alle Menschen glücklich und zufrieden sehen möchtest, und sie das Leben in Frohsinn und Freude mit den Genüssen, die ihre Lage ihnen verschaffen kann, genießen lassen würdest, — wenn es vielleicht also gut wäre. —

Weiterhin kamen wir durch ein Dorf, wo die Häuser unter preußischer, die, dazu gehörigen, Felder aber unter altenburgischer Bothmäßigkeit liegen. Das ist eine üble Markung, die mancherlei Störungen nothwendiger Weise herbei führen muß; doch, wie konnten darauf die Grenz-Commissarien Rücksicht nehmen? Die hatten an ganz andre Dinge zu denken, wenigstens an ein geregeltes Arrondissement der Grenzen; was mochte sie da die Wohlfahrt der einzelnen Grundbesitzer bekümmern? —

In Camburg erfrischten wir uns auf dem Fürstenkeller an einem Labetrunke herrlichen Gerstensaftes, nachdem uns, bis hierher schon, die drückende Sonnenhitze recht arg zugesetzt hatte. Das kam aber noch viel schlimmer, und, da wir einmal Feldwege eingeschlagen hatten; so mussten wir es uns auch gefallen

lassen, uns heute noch oft zu verlaufen. Weder die schöne, bergige Gegend, — noch das gute Beispiel, das uns zwei Hallische Musensöhne gaben, die eben, von einer mehr monatlichen Reise, aus der Schweiz zurückkehrten und uns mit einem freundlichen Gruße begegneten, wollte mehr helfen; schon wollten wir daran zweifeln, heute noch den Musensitz Jena zu erreichen. Da wurden wir uns noch zu glücklicher Stunde der erhebenden Wahrheit bewusst, daß der Jüngling vollbringen könne und müsse, was er wolle; daß ein fester, energischer Wille beherrschen müsse die äußere Körperkraft, — und wir nahmen uns noch ein Mal vor, den freundlich einladenden Musensitz noch vor Sonnenuntergang zu erreichen. Damit war es nun freilich nichts, — denn in Kunitz, wo auch wir gern den berühmten Kunitzer Eierkuchen, beim fröhlichen Gastwirthe Tix, kosten wollten, trafen wir — wie es uns auch schon von den Leuten gesagt worden war, die uns von Kunitz her begegneten — vier wackre, brave Musensöhne, mit denen wir erst spät am Abend, — beim

Mondenscheine und Sterneflimmern, unter manchem freundschaftlichen Scherz und Gesange, — in das höchst anmuthig gelegene Jena einzogen. Die Sterne funkelten schon heller vom blauen Azurgewölbe auf uns fröhlich Wandernde herab; — das Zwielicht war also schon von uns geschieden, und die Nacht senkte sich mit ihrer Ruhe zu denen herab, die sich nach ihr, mit Treue und mit Fleiß ihr Tagewerk vollendet, sehnten, — aber ich hätte gern am kühlen Herbst-Abend noch in den thaubeperlten Wiesenthalen weiden mögen, — Roderich! denn in meiner Brust wogte es noch zu sehr, seltsam erfüllt von den Gefühlen für teutsche Kraft und teutsche Einheit; — das Herz schlug noch so warm und glühend, da hätte immer der kühlere Nachtwind daran streifen können, Roderich! es wäre doch nicht kälter geworden.

Vierter Brief.

Weimar.

Freue Dich, mein Roderich! mit mir der herzlichen Aufnahme, die wir bei den Jenaer Studirenden fanden, eine Aufnahme, die wahren, ächten, teutschen Burschensinn bekundete.

Die wenigen Stunden, die wir in Jena, unter unsern neuen Freunden, verlebten, sollen mir noch in spätern Jahren eine sehr angenehme Rückerinnerung gewähren. Da war keine scharf abgezogene Grenze, kein fremdes zurückhaltendes Wesen, keine trennende Kluft! So muß der teutsche Jüngling dem teutschen Jüngling, wes Stammes und Landes er auch sei, die teutsche Rechte zum warmen Händedruck und treuem Bruderbunde reichen, — und so nur kann und wird ganz Teutschland wieder Ein teutsches Reich werden, wenn diese Jünglinge Männer werden, und eintreten ins wirkende Leben und seine gordisch verschlungenen bürgerlichen Verhältnisse.

Doch! warum soll ich mich länger an

einem schönen, goldnen Traume ergötzen, und wie ein Kind mit einer farbigen Seifenblase spielen, deren Schimmer plötzlich verschwindet, wenn sie das unbefangene Kind ergreift und festhalten will? Vieles, und das Höchste und Schönste im Leben, Roderich! kann nur als Ideal an uns vorübergehen; Anders würde es sich in der Wirklichkeit ausnehmen, und meist wohl verlieren, an seinem glänzenden Zauberreize, wenn es hervortreten sollte aus dem Nebel, mit dem es die Phantasie so wunderlieblich umkleidet. —

Wer hätte nicht versucht, unter den edlern Bewohnern dieses Erdenthals, sein Ideal in das Leben einzuführen, und dann nicht den, ewig und immer waltenden, Zwiespalt zwischen dem äußeren und inneren Leben bitter erfahren? — Nahen sich dann Tugend und Liebe, die mächtigen Vermittlerinnen, die feindlichen Wesen mit einander auszusöhnen und zu befreunden; — o! dann wohl dem Menschen! Er hat gefunden, was er suchte, und ihm wird Friede und Einklang. — Ach, daß er Jedem würde, der da sucht, und mit Treue

und Wärme hängt, an dem selbstgeschaffenen Gebilde in seiner sehnsuchtsvollen Brust! —

Willst Du, mein theurer Roderich! diesen Ausbruch meiner Gefühle ein Bild nennen; so bist Du wohl auch freundlich genug, das Nachstehende als einen Rahmen, als eine Einfassung um dasselbe mit anzunehmen.

Wir waren eben mit unsern Begleitern an dem Geleitshause und der Tanne vorübergegangen, — sie trugen unsre Ränzchen, und das war uns, nach dem tagelangen Marsche, eben nicht unwillkommen, — und wollten über die Brücke nach Einem der besten Gasthäuser hingehen, als uns mehrere Studirende entgegenkamen, die, bei diesem Aufzuge, sogleich errathen mochten, daß die heimischen Freunde fremde Musensöhne mit sich einführten. Da sprachen sie die Ersteren auch sogleich an, und als sie hörten, daß wir aus L. kämen, um zu dem alten Vater Rhein hinaus zu reisen, ließen sie uns auch gar keine Wahl: wir mussten mit ihnen auf die Tanne zurück, und wurden von den Versammelten freundlich und herzlich aufgenommen.

Als der Körper sein Gutes empfangen hatte, und wir drei Zugvögel unter den Schwarm der jubelnden Brüder vertheilt worden waren, je nachdem der Eine oder der Andre Einen von uns, sonder Mühwalten und Umstände, gastlich beherbergen konnte, — wurde noch, bis gegen die Stunde der Mitternacht hin, fröhlich gescherzt, gesungen und geplaudert, und so waren denn die Abendstunden, unter frohen Liedern und unter, vom Scherze beflügelten, Worten im flüchtigen Tanze unbemerkt vorübergegangen. Da zogen wir über die Brücke heim, von der wir in voller Mondbeleuchtung noch eine herrliche Aussicht genossen, ein Jeglicher von uns mit seinem freundlichen Wirthe.

Gestern Morgen aber, — denn wir sind schon seit gestern Abend hier in Weimar, einst das teutsche Athen genannt, — machte mich mein gefälliger Wirth mit den angenehmen, und einen sanften Character tragenden, Umgebungen des Musensitzes bekannt. Da gewahrte ich denn die Landesfeste Leuchtenburg, das Burschen-Herzogthum Lichtenhain, —

und das wohlbekannte Ziegenhain, und das berüchtigte Schlägerhölzchen und den Fuchsthurm auf dem Hausberge, leider! nur aus allzuweiter Ferne. Wir können nun ein Mal im Leben nicht Allem näher treten, was uns anzieht und gern und freundlich in seine Nähe locken möchte. — Den ehemaligen Turnplatz aber besuchten wir und das Paradies, einen beliebten Spaziergang an der Saale hin; ich konnte aber nur wenig Paradiesisches da finden, und sollte meinen, daß Jena in seinen Umgebungen weit schönere Spaziergänge darbieten müsse. Da erzählte mir mein Begleiter viel von dem Hause der schwedischen Gräfin, die vor einigen Jahren auf der Kunitzburg in strenger Abgeschiedenheit gelebt haben soll. Dann aber kehrten wir nach der Stadt zurück und fanden uns mit meinen Gefährten, wie wir es verabredet hatten, in der Vorlesung des Professor Luden wieder zu einander. Roderich! es war mir sehr lieb, noch den berühmten Mann Geschichte vortragen zu hören; denn wir hatten es noch recht glücklich, — dem Worte sei Verzeihung! — gleichsam so

bei'm Thorschlusse getroffen, da gestern noch die Vorlesungen geschlossen wurden und die Ferien begannen.

Der tiefblickende Geschichtsforscher aber sprach von den Ursachen des unseligen französisch-spanischen Völkerkrieges, und dieser, gewiß allgemein interessante, Gegenstand durfte eben nur noch hinzukommen, als daß ich nicht dem kräftigen, in kurzen Sätzen — gleichsam oft abgebrochen — vortragenden Redner jedes Wort auch mit meinem Auge hätte von den Lippen stehlen sollen.

Von seinen Ideen- und Gedankenverbindungen noch ganz erfüllt, und, mich damit in meinem Geiste beschäftigend, folgte ich den Freunden so ziemlich mechanisch, — als sie nach einem Laden fragten, wo sie Pfeifen kaufen konnten. Hier aber wurde ich wieder von einer andern Seite aufgeregt, herrliche Gemälde aus Schillers Wallenstein erblickend, und schöne, des Aufnehmens wohl würdige, Rheinpartien, die ich nun bald mit eignem, wonnetrunknen Freude-Auge sehen sollte.

Dann aber kehrten wir nach der Tanne

zurück, und vertrieben uns die Zeit, bis zum Mittagsbrote hin, mit dem, gute Bewegung gewährenden und Appetit verschaffenden, Kegelspiele, wenn es anders an Letzterem gefehlt hätte.

Das gastliche Mahl war in einer schattigen Laube bereitet; — es waren so viele neue, angenehme Eindrücke an uns vorübergegangen, und hatten eine heitere Stimmung zurückgelassen: — da kredenzte die Freude die Schüsseln und der Scherz füllte die Pokale, — und hoch leben ließen wir die Musen und alle ihre Söhne, mit uns verwandten Geschlechtes, d. h. durch deren Adern eben solch fröhliches, leichtes Blut rollte, als durch die unsrigen, und in deren Brust sich eben so glücklich die himmlisch-schöne Blüthe: frohe Lebenslust entfaltete, als in unsrer lebensfrohen, für Lieb' und Freundschaft offnen, Brust.

Darauf vereinten wir uns dem lustigen Häuflein, das sich auf Jena's recht ansehnlichem Markte, (die Gassen sind eng und zum Theil krumm gebaut,) zu einer freundschaftlichen Begleitung mehrerer abgehenden Freunde,

versammelte, und bald ging es im langen, fröhlichen Reihen, unter dem, Dir wohlbekannten, Abschiedsliede:

„Leb wohl, Du gute Musenstadt!" ꝛc.

dessen Refrain: „Adieu! Adieu! Adieu!" vom vollsten Chore jubelnd wiederholt ward, daß es eine Freude war, den Gesang mitanzuhören, Arm in Arm, bei manchem hübschen Mädchen vorüber, — gar toll und wohlgemuth zum Thore hinaus.

Wie Herr Tyx, der köstliche Eierkuchenbäcker in Kunitz, — denn die Sage erzählt von ihm, daß nur er das Geheimniß der Bereitung des Teiges dazu besitze, und daß er nie das Arcanum seiner lieben Ehehälfte mittheilen werde, wohl wissend, wie Weiberzungen, vorzüglich in einem so kitzlichen Ehrenpünktchen, leicht plaudern und tragen zur Frau Nachbarin hin, zwar immer nur unter dem Versprechen der heiligsten Verschwiegenheit! — also: wie dieser Ehrenmann am Fuße der Kunitzburg Eierkuchen bäckt und damit flotte Musensöhne täglich früh und spät zu sich hinaus lockt; so waltet auch auf der nahen Del-

mühle ein solcher tüchtiger Kumpan, gar traulich befreundet mit Jena's Musensöhnen.

Hier wurde denn Halt gemacht, und nach einer kurzen Rast und einem eingenommenen Labetrunke, herzlich von einander Abschied genommen, und der weitere Marsch nach Weimar fortgesetzt. Wir stiegen über die sogenannte Schnecke und besahen von da aus die Thalengen, wo 1806 die Franzosen auf die preußische Armee losgestürmt waren. Ueber diesen, nicht unbedeutenden, Berg führte sonst die Straße, und wir konnten uns leicht vorstellen, daß da manches Unglück schwerem Fuhrwerke begegnet sein mag; jetzt aber ist die Straße glücklicher verlegt worden und geht in einer Krümmung, am Fuße des Berges, um ihn herum.

Wir waren ein fröhlich wanderndes Völkchen; nur Einer fehlte, um das lustige Dutzend vollzählig zu machen, und, als erst die Sonne sich mehr gegen Westen neigte, so, daß es nicht mehr so drückend heiß, wie am Nachmittage war, ließ es sich gar anmuthig, an einem der freundlichsten Abende, durch den

grünen, duftigen Park, in das teutsche Athen einwandern, in dem uns vor Allem das schöne, gutgehaltene Straßenpflaster auffiel. Zur Belobung, aber auch zum Bedauern sei dieß gesagt, da man es leider! nur gar zu selten in den Städten unsers lieben teutschen Vaterlandes also antrifft, wie hier in dem nicht schönen, aber so traulich und heimlich fesselnden, Wohnsitze der Kunst und des guten Geschmackes.

Da trennten wir uns denn von einander, freundlich und herzlich vergnügt, über den, so angenehm als schnell, zurückgelegten Weg, und mit dem Versprechen, uns heute wieder zu einander zu finden. Das Versprechen aber wurde, wie so manches Andre in der guten, lieben, alten Welt — nicht gehalten, und zwar ohne, daß darum eben, nach des ehrlichen Kirchenvaters Augustin Meinung, die Welt zu Grunde geht. Nur Einer der Fröhlichen fand sich noch am späten Abend bei uns in der goldnen Sonne ein, da auch sein Gastfreund ihm nicht Wort gehalten, und auf ihn daheim gewartet hatte. Und was that's

weiter? — Der freudig willkommen geheißene Reisegesellschafter blieb nun bei uns, und wir scherzten und plauderten am Abend, und heute Morgen nun noch recht viel mit einander, daß die wenigen Stunden eilend dahin flohen. Dann aber führte ihn sein weiterer Beruf von unsrer Seite, und wir schieden herzlich von einander, — er mit dem Wunsche einer recht glücklichen Reise, — und wir, daß es ihm wohl gehen möge, recht wohl in seinen neuen Verhältnissen und Umgebungen. Die wackre Muse war mit tiefem, innigen Schmerze aus dem Kreise ihrer Trauten und Freunde in Jena geschieden; da wird ihr vielleicht unser entgegenkommendes, herziges Wesen recht wohl gethan haben. Und, Roderich! so sollte es auch immer im Leben sein: wo wir Balsam tröpfeln können, auf eine schmerzende und brennende Wunde, die Zeit und Verhältnisse schlugen; warum eilen wir da nicht mit wohlthätiger Arzteshand herbei? und thun gern und freudig, was allen guten Menschen Pflicht ist? —

Als uns eben der Freund verlassen hatte,

gingen wir aus, das großherzogliche Schloß zu besehen, dessen innere Einzelheiten und Schönheiten Du mir zu beschreiben erlassen wirst. Denn, wie wäre meine Feder vermögend, Dir all das Schöne, Imposante und doch Einfache, — kurz, diese höchste Vereinigung des feinsten und edelsten Geschmackes mit der, ihr würdigen, Kraft und Nuançirung zu beschreiben? — Vor Allen gefielen mir der Conzertsaal, die sogenannte Bernhardskapelle, — ein, im Geschmacke des Alterthums gehaltenes, Kabinet zum Andenken eines würdigen Prinzen, Bernhard geheißen, aus der wahrhaft fürstlichen Familie, — die, von der höchsten Eleganz zeugenden, Zimmer der Großfürstin, — und endlich die weltberühmte Schloßtreppe. Zu beiden Seiten in alle Geschosse führend, vereinigt sie sich oben in einer Kuppel, die, von oben herab, durch gelbgefärbtes Glas, eine wahrhaft zauberische Beleuchtung erhält. Von dieser Kuppel kann man nun bis in das Erdgeschoß hinabsehen, — und die ganze, so höchst kunstreich gezimmerte, Treppe mit ihren Windungen in diesem be-

zaubernd schönen Lichte. Roderich! ich dürfte vielleicht wohl nie in dieser Art wieder etwas Schöneres zu sehen bekommen!

Dann aber erfüllte es mich mit einem recht wohlthuenden Gefühle, in den Zimmern der hohen, erlauchten Fürstin so viele Anzeigen zu finden, daß sie, neben ihren Fürstentugenden, gewiß auch recht häuslich sein müsse. Da standen noch unvollendete weibliche Arbeiten, — dort lag noch ein gehaltvolles Buch auf dem, geschmackvoll gearbeiteten, Mahagonitische aufgeschlagen, — ja! wenn ich nicht irre, lag noch ein Blatt mit Auszügen aus dem Gelesenen darin. Roderich! das Alles erfüllte mich mit einer Ehrfurcht, — oder, willst Du lieber — mit einer Verehrung für diese fürstliche Familie, mit einem Gefühle, das ich Dir nicht so wiedergeben könnte, mit aller Zaubermacht der Worte, als es mich erfüllte, durch die, so sinnig gezierten, Gemächer des Fürstlichen Hauses wandelnd, und versunken in tiefe Betrachtung des, so oft gepriesenen, Glückes der sterblichen Großen. Aber hier wollte es mich doch bedünken, als

müssten diese Menschen glücklich sein; steht ihnen doch die Natur und die Kunst mit ihren höchsten Erzeugnissen zu Gebote, um ihnen hohen Ersatz zu bieten, für die schweren Sorgen, die sie, für ihrer Kinder Wohl, im treuen Busen tragen.

Denke Dir, Roderich! wie gütig der Großherzog war! — Er, der immer Beschäftigte, entweder mit jenen schweren Sorgen, oder, glücklich und erfolgreich, in dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, arbeitete in seinem gewöhnlichen Wohnzimmer. Da verließ er seine Arbeit und begab sich in ein andres Gemach, um den Fremden die Freude zu gönnen, auch dieß geheiligte Gemach zu beschauen, in Verwunderung und Verehrung, ob solcher seltnen Herablassung und Güte. Ueberhaupt gefällt mir die Art recht wohl, das Besuchen des Schlosses und aller seiner Abtheilungen, den Fremden und Einheimischen zu erlauben. Da sieht man den Fürsten und die Seinigen in ihrem häuslichen Kreise und Wirken, — und, Roderich! ich dächte, das müsste in Liebe einander näher führen. Wo eine unüberspring-

liche Kluft den Fürsten von seinem treuen, ihn liebenden, Volke entfernt hält, der Nebel des Weihrauchs, und strahlender Farbenglanz strenger Etikette nie ein wahres Licht auf den Fürsten fallen lassen; da, dächte ich, könnte nie eine wahre Annäherung in Liebe und Vertrauen statt finden. Oder, wo wohl gar der Fürst sich finster gegen seine Treuen zeigt, und ängstlich auch die geringste Annäherung zu meiden sucht; sieh, Freund Roderich! da stelle ich es mir wie in einer Familie vor, wo der Vater, vielleicht gedrückt von ernsten, schweren Sorgen, nur immer düstre Wolken auf seiner grausen Stirne zeigt, und nie ein liebendes, freundliches Wort zu seinen Kindern spricht, so, daß die sich fürchten, dem Vater in den Weg zu kommen, und, wenn er dann ein Mal, von Sorgen freier, sich gern mit seinen lieben Kleinen, die ihm vielleicht eben so theuer sind, als einem andern freundlichern Vater seine Kinder, unterhalten möchte, und sie fragen, wie es ihnen gehe, und was ihnen fehle, und wo? — sie schüchtern zurücktreten, gleichsam, als wenn sie nicht glauben könnten,

daß der Vater auch freundlich sein könne, und ihm wohl gar die Antwort schuldig bleiben.

Wie ganz anders war das hier! — Die Lieblingsdogge des Großherzogs war im Zimmer geblieben, — und lag ganz ruhig unter des Erlauchten Arbeitstische; das Best schien sich ordentlich über das Staunen und Verwundern der Eintretenden zu freuen! — Meine erste Aufmerksamkeit aber nahmen einige, ganz vorzügliche, Gemälde, und mehrere, höchst kostbare, Zusammenstellungen von Mineralien in Beschlag. Ein ganz neues, vorzügliches Werk über Mineralogie war auf dem Arbeitstische aufgestellt; schien es doch beinahe erst aus den Händen des Buchbinders gekommen zu sein, so fein und sauber war Alles. Und eine Ordnung herrschte in diesem, mir unvergesslichen, Arbeitszimmer, — das lud Alles zu einem glücklichen Weiterarbeiten so freundlich ein, daß ich gar zu gern an das Stehpult getreten wäre, und hätte ich auch nur einen Federzug auf das, darauf liegende, Papier malen können. — Und, wie mich das Alles nun so erfreut und angesprochen hatte, kannst

Du leicht denken, daß ich, auch auf unserem Zimmer im Gasthause, mich noch immer in den fürstlichen Gemächern glaubte. Die Gefährten erfreuten und erwärmten sich mit an meiner glücklichen Täuschung, — und fröhlich und heiter verzehrten wir unser Mahl, das wohl einem Prinzen — wie man so zu sagen pflegt, — in seinen fürstlichen Hallen nicht besser hätte munden können. Nach aufgehobener Tafel aber — wollen doch auch ein Mal wie die großen Herren sprechen, — geruhten wir, die Stadt in nähern Augenschein zu nehmen, mochten wohl aber gerade die unglücklichste Zeit gewählt haben; denn wir erlugten auch nicht das Mindeste, das unsre hohe Affection in Anspruch zu nehmen, vermocht hätte. Da schlugen wir denn durch den Schloßgarten den Weg nach der herrlichen, breiten Allée ein, die nach dem Belveder hinaufführt. Aber, ich weiß nicht, es war uns ordentlich prinzlich zu Muthe worden; wir fanden eben nicht so viel, als wir gehofft hatten. Mochte es vielleicht eine Uebersättigung von schönen Eindrücken am Vormittage sein, — oder mochte es das

sein, daß ich schon weit schönere Lustschlösser sah? In das Schloß selbst kamen wir nicht, da die Großherzogin ein Diné gab. Da trieben wir uns denn auf dem freien Raume vor dem Schlosse so lange herum, bis die hohen Herrschaften abzufahren geruhten. Denn da mussten sie doch erst einsteigen, und dabei wollten wir sie gern beschauen. Auch wurde uns diese Freude, — die bei Bruder Wilhelm vielleicht aber auch zum Theil auf den köstlichen Postzug von sechs Isabellen übergehen mochte, die den ersten Wagen, wie eine Windsbraut, davon führten, vom starken Arm des, Rosse zu lenken, kundigen Kutschers gezügelt. Man sagte uns, die sich vom Diné Erhebenden hätten uns, von den Saalfenstern aus, — ja! sogar einige Damen mit Ferngläsern — in gefälligen Augenschein genommen. Wir glaubten es nicht: die Ehre wäre zu groß für uns. Ob sie sich aber dann wohl über unsern, wahrhaft burschikosen, Aufzug gefreut haben würden? — Warum nicht? Roderich! Diese Menschen, dem gewöhnlichen Drängen des Lebens ohnedieß schon fern gestellt, durch ihre

Verhältnisse zu ihm, müssen es gern sehen, wenn einzelne Erscheinungen aus demselben, besonders, wenn sie von so fröhlicher Art sind, wie die unsern, wagen, ihnen ein Mal ein Paar Schritt näher zu treten.

Wir bildeten uns wahrlich aber weiter Nichts darauf ein, sondern durchstrichen noch eilig die schönsten Partien des Gartens, der uns aber heute, wo sich das Nahen des Herbstes so rauh verkündete, nicht so gefallen konnte, als wir wohl im Wonne-Monat glücklicher darin herumgeschwärmt sein würden. Wir eilten nun, auch ohne Isabellen, nach der Stadt zurück, um noch zu rechter Zeit in das Theater zu kommen, und ein freundlich-würdiger Mann, mit einem blitzenden Sterne auf der Brust, deutete uns im Schloßgarten, durch solche Artigkeit unsre wahrste Achtung gewinnend, den nächsten Weg nach dem Theater an.

Es wurde Kaiser Hadrian, Oper in drei Aufzügen von Weigl, gegeben; aber ich muß es gestehen, — und verrathe vielleicht dadurch eben nicht geläuterten Geschmack, doch ich will nun ein Mal wahrheitliebend sein, sie hat die

Gefährten und mich gewaltig gelangweilt. An den Leistungen der Künstler aber lag das nicht, sondern allein an der, höchst matt gehaltenen, Handlung, über die nun weit erhabner die Composition stand, in Hinsicht der Instrumental = Begleitung trefflich von dem Orchester ausgeführt. Das Innere des Hauses aber sprach eben mit keinem zu freundlichen Aussehen zu mir, und zeugte wohl auch nicht neueren Geschmack. Desto prächtiger waren die Decorationen, und das Costume verrieth fürstlichen Reichthum.

Wärmeren Antheil, als wir, schien das, ziemlich volle, Haus an der Darstellung zu nehmen, und Ton und Takt, in diesem Publikum herrschend, dürften nun wohl mit dem Tone und Takte des Parterres, in manchem andern Theater ein wenig contrastiren. Die Gegenwart des Hofes scheint vielen Einfluß darauf zu haben.

Bei dem Allen aber waren wir herzlich froh, als die Vorstellung beendet war, — und wir am Abend, wo der Himmel wieder recht heiter geworden war, bei hellem Monden=

scheine, durch die froh bewegte Menge und durch mehrere Straßen, Arm in Arm, nach Hause schlenderten. So hatten wir es uns schon oft in L. geträumt.

Fünfter Brief.

Gotha.

Ich weiß nicht, Roderich! ob Du auch schon oft die Klage gehört hast, daß meistens der Sonntag weit trauriger, in einem düsteren Colorit und in einem langsameren Stundenschlage an uns vorübergehe. Das lässt sich auch leicht und natürlich erklären. Die Werkeltage über, bewegt und treibt sich ein Jedes fleißig und emsig in dem Geschäfte, das ihm seine Verhältnisse angewiesen haben, — die wenigen Tagediebe etwa ausgenommen, denen entweder die gebratnen Tauben durch Glückszufall — und der ist oft blind! — in das

Maul fliegen, oder die wie Parasiten sich um andere Pflanzen ranken, und mit von ihrem Mark und Blute leben — und da gehen denn die Stunden des Tages schneller vorüber, und Körper und Geist sind dann für Ruhe und Erheiterung um so empfänglicher. Am Sabbath aber, oder dem eigentlichen Ruhetage, glauben die Meisten, kirchlicher und bürgerlicher Ordnung zu Folge, ruhen zu müssen, und doch fehlt es ihnen auch an einem aushaltenden Gegenstande der Unterhaltung oder geistigen Beschäftigung. Daraus geht ein drückender horror vacui hervor, und da unternimmt man denn allerlei zeitverkürzende Dinge, die nur noch mehr Spannung und Leere erzeugen. Nun darf nur noch ein trüber, mit Wolken umschleierter Himmel hinzukommen, der den Körper in das enge Zimmer kerkert, und ein ertödtendes, trauriges Hinschleichen dieses Tages ist unvermeidlich. Hierin suche ich wenigstens die Quelle jener niederdrückenden Passivität auf, — denn nur aus der Activität des Geistes geht die wahre Freiheit und Freude hervor. Die wenigsten Menschen aber ver-

stehen, sich allein mit ihrem Geiste zu beschäftigen; sind ihre Hände und, mit ihnen, ihr nach Außem hin wirkender Fleiß gebunden; so ist es auch ihr ganzes übriges Wesen.

Auch an uns ging dieser Sonntag, — wenn auch in andrer Beziehung, — matt und traurig vorüber. Wir waren wieder von allen freundlichen Umgebungen geschieden, also rein auf uns selbst beschränkt, hatten ein sehr entferntes Ziel vor uns, und, was uns insbesondere sehr verstimmen mochte, der Himmel hing voll trüber Wolken; ein rauher, heftiger Wind kam uns entgegen; die langweilige Straße war beinahe völlig menschenleer, — und auch auf den Feldern gab es kein regsames, thätiges Leben fleißiger Landbebauer. Es war ja Sonntag! —

Auf der Hälfte des ermüdenden Weges nach Erfurt, kehrten wir ein Mal ein und fanden da einen Begleiter nach der, weitläufig gebauten, aber menschenleeren, durch ihre vielen Thürme ein imposantes Ansehen erhaltenden Stadt. Wir waren schon vorher den herzoglichen Küchenwagen begegnet, die nach

Gotha, von einem Sommersitze des Herzogs, zurückgingen. Da sagte uns der junge Mann, wir würden am Nachmittage, von Erfurt aus, mit diesen Wagen nach Gotha fahren können, da er mit dem herzoglichen Leibkoche wohl bekannt sei. Das war uns ein angenehmes Anerbieten, denn der starke Wind hatte uns schon ziemlich müde gemacht, und doch wollten wir noch gern am Abend die Residenz erreichen.

Er nannte uns einen Gasthof, in dem wir ihn und diese willkommene Gelegenheit am Nachmittage finden sollten. So schieden wir in der, das Gepräge alter Bauart tragenden Stadt, wo uns mehr Soldaten, als Bürger in den unregelmäßigen Straßen begegneten. Dafür ist aber ja! Erfurt auch eine Festung. — Ein holdes, freundliches Mädchen zeigte uns den Weg nach dem weißen Rosse. Weil noch nicht Mittagszeit war; so eilten wir jetzt, die weltberühmte, große Glocke zu sehen. Bald drang sich uns ein, eben nicht sehr reputirlich aussehender, Cicerone auf. Er war ein alter Soldat und hatte mehreren Mächten gedient. Das erzählte er uns Alles

auf dem Wege nach der Kathedrale hin, aber wir schauten uns lieber um, auf daß wir doch wenigstens ein flüchtiges Bild von dieser öden, und einen düstern Character tragenden, Stadt mit uns nähmen. Da nahm ich mit Bedauern wahr, daß auf die Umgebungen des alten, ehrwürdigen Doms so wenig Rücksicht genommen wird. Verstehe mich Recht, Roderich! die Ausgänge der Straße nach ihm hin, bilden einen, sehr ansehnlichen, schönen Halbkreis und begrenzen einen großen freien Raum, der den Dom vortheilhaft im Hintergrunde erhebt, wie das ein jeder freier Raum um ein ansehnliches Gebäude thut. Aber dieser schöne, freie Platz war durch Bauholz, und andere Materialien, wohl auch gar durch hölzerne Buden, dergestalt verkümmert, und in seinem freien, freudigen Anblicke gehemmt, daß mir die hohe, vom Moos des Alterthums und Epheu, an manchen Stellen des Gemäuers, grün und frisch bekleidete Kathedrale ordentlich bedauernswürdig vorkam. Ein alter, zitternder Küster öffnete sie uns jetzt mit seinem klirrenden Schlüsselbunde. Wir fanden mehrere

Gemälde von Lukas Cranach darin, auch einige andre gute Gemälde, und insbesondre in den Bogenfenstern des hohen Chors trefflich erhaltene Glasmalerei. Unser Cicerone machte uns auch auf den großen Christoph, und ein anderes Gemälde aufmerksam, das den Grafen von Gleichen vorstellen sollte; wir wollten ihm aber weder dankbare Aufmerksamkeit, noch den rechten Glauben schenken. Besonders, als er uns einen gewaltig großen, draußen am Thurme in Stein gehauenen, Fisch zeigte, von dem er uns, mit vieler Geschwätzigkeit, erzählte, daß einst so hoch, als jetzt dieß Bild zum Angedenken eingehauen worden sei, das Wasser gestanden habe. Wir bedauerten nur, daß der Küster, alt und schwach, so undeutlich sprach; wir würden ihn sonst gern noch um Vieles befragt haben. Leider! hört man diese Klage so oft! — Bei solchen Führern fanden wir für das Gerathenste, uns nur noch die herrliche, große Orgel und den, sehr kostbaren, Taufstein anzusehen, und dann den Thurm zu besteigen. Von diesem aber eröffnete sich uns ein herr-

liches Panorama auf die Stadt hin, die jetzt, mit ihren vielen Thürmen und hohen Gebäuden, in einer recht ansehnlichen Fläche zu unsern Füßen ausgebreitet lag. Mit dieser, uns eine lange Zeit fesselnden, Aussicht theilt die große Glocke ihr Interesse; denn, wenn mich auch hier der mächtige Guß zur Bewunderung des Meisters aufforderte, der einst glücklich dieß Werk vollbrachte; so hätte ich doch noch immer lieber in das Treiben der Menschen vom hohen Thurme herabschauen mögen. Man sieht da mit ganz andern Augen, bildet sich wohl gar ein, wirklich höher zu stehen, als die Menschen, die da unten herumlaufen, wie in einem Ameisenhaufen, bunt durch und gegen einander.

Die große Glocke aber heißt: Maria Gloriosa; sie ist 275 Centner schwer, hat 15 Ellen im Umfange, ist 5 Ellen hoch und hat 5 Ellen im Durchschnitte des Raums, $1\frac{1}{2}$ Elle aber im Durchschnitte der Masse. Der Klöppel allein wiegt 11 Centner. Gerhardus Decampis aber goß diese Riesin unter den Verkünderinnen der Freude und der Trauer

im Jahre 1497. Auf einem höheren Glockenstuhle hängen auch silberne Glöcklein, die ich nicht minder gern hätte hören mögen, die Gemeinde zum Gebete im Herrn rufen, mit ihrem silberhellen Klange. Mit diesen aber, wie mit der großen Glocke, geschieht das nur an den hohen Festen, die, in heiliger Andacht, in der hohen Kathedrale begangen werden.

Wir verließen jetzt diesen, der Andacht geweiheten Ort, und unser Veteran wollte uns zur Wachtparade führen, — wir verlangten aber, wenigstens nach diesem Besuche der heiligen Stätte, nicht nach dem Waffenblitzen und dem Lärmen der Janitscharen, sondern eilten nach dem weißen Rosse zurück, wo wir eine recht bunte Gesellschaft bei Tafel fanden. Uns aber hatte man an einem armen Sündertischchen allein gedeckt; das machte uns viel Vergnügen und wir hätten dem Wirthe das gern verziehen, wenn er uns nur nicht überdieß noch so arg geprellt hätte. Friedrich vermochte uns noch, das so berühmte Schottenkloster aufzusuchen, um die dort niedergelegten Natur- und Kunstschätze, der, einst

hier blühenden, Universität gehörig, wenn auch nur flüchtig, zu besehen. Allein wir fanden Nichts mehr davon; die Regierung hatte diese Sammlungen der todten Beschauung entzogen, und sie dafür an andere Unterrichtsanstalten zu practischem Nutzen vertheilt, — und in der Masse, wie ich glaube — recht gut daran gethan.

Darüber aber hatten wir jene dargebotene Gelegenheit versäumt, — und erst auf der Hälfte des Weges nach Gotha holten wir die herzoglichen Wagen ein. Unser Begleiter saß auf dem Bocke eines derselben, und ladete uns ein, auf einem gleichen Ehrenplätzchen mit ihm Gesellschaft zu machen; denn in dem Wagen, der einer Kutsche noch am ähnlichsten sah, war an Raum für uns gar nicht zu denken. Da saßen der Leibkoch, die erste Köchin, der Kochjunge, die Aufwäscherin, und, was weiß ichs? wer Alles darin; die übrigen zwei Wagen aber führten das Küchengeschirr, also höchstens nur eine klirrende Gesellschaft, mit sich. Der vertrauten wir uns denn ohne weiteres Besinnen

lieber an, als der schwirrenden und plärrenden, in dem großen vierrädrigen Kasten. Wir würden aber auch nicht jene beehrenden Plätze eingenommen haben, wenn mir nicht sehr unwohl gewesen wäre. Da musste ich mich selbst noch freuen, die Gelegenheit glücklich beim Schopfe gefasst zu haben. Und, Roderich! als mir, durch das heftige Rütteln vielleicht, wieder besser wurde, und die Gegend wieder an Abwechslung zunahm, vom aufgehenden Monde beleuchtet, und wir durch freundliche und lebhafte Dörfer fuhren, und mir der Reisegesellschafter vom Morgen, neben den ich zu sitzen gekommen war, eine Vesper aus dem herzoglichen Küchenwagen anbot; da musste ich über mich selbst, und die Abwechslung in den Lagen des Lebens lachen. Als wir aus der Kathedrale zurückgekehrt waren, hatte ich mich als Schriftsteller glänzen sehen, — vor den Leuten wenigstens, durch das Ausstellen meines Namens im Buchladen, — und jetzt fuhr ich auf dem Bocke des herzoglichen Küchenwagens, mit einem Stückchen Wildpret, aus diesem wan-

delnden Kasten, in der Hand, der Residenz entgegen. Gut nur, daß wir vor der Stadt abstiegen; vielleicht, daß man uns sonst, bei der Dunkelheit des Abends, für neu angeworbene Küchenjungen gehalten hätte! — Ein herrlicher Einzug in das freundliche Gotha, das namentlich von dieser Seite her treffliche Anlagen vor den schönen Thoren besitzt, durch die Jung und Alt, im fröhlichen Gewühle, noch an dem schönen Sonntag-Abende schwärmte. Wir zogen zur Schelle ein, und werden vermuthlich auch Eine erhalten, wie das Sprüchwort sagt. Wären wir auf dem Bocke des Küchenwagens vorgefahren, würde man uns nicht das Zimmer gegeben haben, und so bestimmen meist die äußeren Dinge und Umgebungen die momentane Schäzzung unseres Werthes.

Sechster Brief.

Reinhardsbrunnen.

Gestern Abend hatte ich noch lange hinausgeschaut, in die Abendwolken, wie sie der Wind, der sich wieder erhoben hatte, an der, nun bald vollen, Mondscheibe schnell vorüberjagte, so daß sich mancherlei seltsame Gestalten bildeten, die sich meine Phantasie, im wechselnden Spiele, bald froh, bald traurig deutete. Nur hier und da blinkte ein Stern durch die zerrissenen Gewölke. Taktmäßig plätscherte das Wasser in das, meinen Fenstern gegenüberliegende, Bassin. Da durchzogen trübe, dunkle Ahnungen meine Seele, und es war mir so unheimlich und bang um's höher klopfende Herz. Ich warf mich auf mein Lager und dachte, bald im süßen Schlummer mich von lieblichen Träumen umgaukelt zu sehn, — aber Todtenblumen wanden nur die sonst so freundlichen Knaben des Morpheus um mein, in Fieberhitze glühendes, Haupt. Schwarze Träume schreckten mich aus meinem unruhigen

Schlafe auf, und ließen mich bald meine theuersten Lieben daheim sterbend erbleichen sehen, bald mich selbst in schaudervollen Gefahren schweben und untergehen.

Gegen Morgen erst wurde mein Schlummer sanfter und ruhiger, aber da zogen Fremde in das anstoßende Zimmer, und so wurde ich wieder von Neuem gestört.

Da stand ich früh später, als gewöhnlich auf, und befand mich nicht ganz wohl. — Unser Reisegesellschafter aber von gestern, kam bald, wie er es uns versprochen hatte, und führte uns in der Stadt herum, und auf das Schloß, wo wir durch die Güte des Herrn Hofrath Jacobs das reiche Münzkabinet — und die, minder bedeutende, Kunstsammlung zu sehen bekamen. Die größeste Münze, die wir hier sahen, war eine Silberne, aus Indien herstammend, die auf die Verlegung der Residenz des Großmoguls geprägt worden war. Der gefällige Mann aber, der uns alle diese Schätze, mit der größten Bereitwilligkeit und Freundlichkeit, zeigte und die nöthigen Erklärungen dazu gab, nahm für diese Aufopferung

seiner Zeit nur unsern Dank an, und wies das, mit Anstand und Bescheidenheit, gebotene Geschenk, mit aller Artigkeit, zurück, nachdem er uns nach Vielem auf der Hochschule gefragt hatte, deren Schüler zu sein, uns das Glück vergönnt.

Der Vormittag war bald vorübergegangen, als wir vom Schlosse zurückkehrten und noch das alte Klostergebäude des Gymnasium besuchten. Dann aber machten wir uns sogleich, nach einem eingenommenen Frühstücke, — von unserm freundlichen Führer begleitet, — nach Schnepfenthal auf den Weg. Mit der Schelle war es so so. —

Ein heftiger Wind machte die wenigen Stunden dieses Nachmittags zu keinem angenehmen Wege, der uns durch Leina, ein sehr nettes, reinliches Dorf, führte. Ein artiger Bauerknabe führte uns, auf einem näheren Feldwege, der weltberühmten Erziehungsanstalt entgegen.

Wind und Sonnenhitze hatten uns durstig gemacht; wir kehrten vorher noch in dem Kruge des benachbarten Dorfes Rötgen ein, und la-

gerten uns in das duftige Grün des obstreichen Gartens, da sich der Wind gelegt hatte, und ein höchst anmuthiger Abend auf Wald und Flur sich niedersenkte. Die Wirthin aber schüttete, mit behender Hand, aus einer hölzernen Butte das schäumende Bier in den irdenen Krug, und reichte ihn uns, mit freundlichen Worten, zum erfrischenden Trunke dar. Roderich! da nahete sich drei glücklichen Menschen ein Unglücklicher: es war ein Taubstummer, und, da sich mit dem Bedauernswerthen vermuthlich Niemand, von Jugend auf, Mühe gegeben haben mochte; so war auch das Höchste im Menschen, sein Verstand unentwickelt geblieben. Der Anblick dieser traurigen Gestalt, in Lumpen gehüllt, verscheuchte mit einem Male alle Lust und Freude aus unsrer jugendlichen Brust. Wir gaben ihm, was wir, an kleinem Gelde, bei uns hatten, und hätten es gern gesehen, wenn er nur aus unsrer Nähe gewichen wäre. Aber die Freude und die Dankbarkeit, über eine so, vielleicht unerwartet, große Gabe, ließen den armen unglücklichen Menschen nicht unarticulirte Töne genug und

Gesten und Mienen finden, um uns sein Gefühl zu bekunden. Roderich! da konnte die gefühllose Wirthin seiner spotten, ihn schimpfen und fortgehen heißen. Und, als wir die harte Frau darüber zur Rede setzten, entgegnete sie mit unfreundlicher Miene, daß der Mensch schon seit vielen Jahren sein Betteln treibe, allen Reisenden beschwerlich falle, und sie noch gewiß aus ihrem Hause scheuchen werde. Eben der vieljährige Anblick dieses elenden Menschen mochte das Weib, für sein Unglück, kalt gemacht haben; hätte sie ihn heute das erste Mal gesehen, sie würde gewiß milder gesprochen haben. So ist es, ein Unglück, ein Leiden, das sich uns immer wieder zur Schau stellt, lässt uns am Ende kalt und mitleidlos an sich vorübergehen. Das ist aber keine gute Erfahrung, mein Roderich!

Unter diesen Betrachtungen brachen wir nach der nahen Erziehungsanstalt auf. Sie liegt einsam, aber romantisch, am Fuße des Thüringerwaldes, — und, von der Vorderseite, eine freie Aussicht nach Gotha hinbietend, wo die Strahlen der sinkenden Abendsonne die Zinnen des Schlosses vergoldeten.

In dem Fremdenzimmer, in das man uns führte, um einen Lehrer zu erwarten, der uns herumführen sollte, hingen rings an den Wänden umher die Silhouetten der Zöglinge, die, seit dem Entstehen der Anstalt, da gebildet worden waren. Da fanden wir Namen aus allen Ländern, sogar ein Neger war darunter. Ueber dem Spiegel aber hing Vater Salzmann's Bildniß, von einem Epheu-Gewinde umkränzt. Jetzt gingen die Lehrstunden zu Ende, und die in Gesundheit blühenden Knaben sprangen und liefen nun lustig und fröhlich auf dem freien Tummelplatze herum, — und schmausten Obst und unternahmen Spiele und waren so vergnügt, als wenn sie bei ihren lieben Aeltern daheim wären. Die ganze Anstalt macht aber auch nur eine Familie aus. Davon überzeugten wir uns noch mehr, als wir von Einem der Lehrer in allen Zimmern, im Betsaale und im Naturalienkabinette herumgeführt worden waren.

Für Wilhelm war die neuerbaute Reitbahn das Merkwürdigste. So hat Jeder seine eigne Welt.

Als wir aber fürder eilen wollten, sprach uns ein andrer junger Mann, entgegentretend, an. Er hatte vor Kurzem erst die Hochschule zu L. verlassen und bekleidete hier, nur interimistisch, eine Lehrerstelle, um bald seinem schönen Rufe, eine Hauslehrerstelle anzunehmen, in eine der herrlichsten Gegenden Teutschlands, zu folgen. Friedrich kannte ihn, noch von der Universität her, — und so war uns denn sein Finden sehr lieb und willkommen. Unter frohen Rückerinnerungen an L. und die Freuden eines freien, kräftigen Burschenlebens führte er uns auf den Ruheplatz dieser großen Familie.

Da segneten wir Vater Salzmanns Andenken; denn er war ein großer, edler Mensch und führte viel Gutes in's Leben. Und das wirkt fort und fort, und wird immer fröhlich grünen und gedeihen. Dein Moritz aber, geliebter Roderich! gedachte dabei seines Vaters, in Wehmuth und in unendlicher Liebe und Achtung. Auch mein Vater rang nach dem Schönsten der Kränze, vernünftige und gute Menschen zu erziehen, und sie also des höchsten Glückes hienieden theilhaftig zu machen.

Friede sei seiner Asche! und aus einem glücklicheren Lande schaue er nieder auf das Streben seines Sohnes, — seiner nicht unwerth zu sein!

Wir gingen nun langsam, durch dunkles Nadelgehölz, am Fuße eines Abhanges, auf geebnetem Pfade, nach dem Gasthause von Reinhardsbrunnen hinüber. Da konnte ich in den Gefühlen der Wehmuth ungestört schwelgen. O! mein Roderich! auch der Schmerz um verlorne Theure ist süß! —

Wir legten unser Gepäck ab, und eilten nach dem Kloster, dessen Wohngebäude in ein Jagdschloß umgeschaffen worden ist, und dessen Wirthschaftsgebäude für die Einrichtung einer Schweizer-Meierei benutzt worden sind. Zu diesen Gebäuden selbst aber führen angenehme Anlagen hin. Es war schon ziemlich dunkel, als wir dort anlangten, aber nur um einen desto tiefern Eindruck machte das alte graue Gemäuer, mitten im Walde, auf unsre Gemüther. Rebekka hieß das Mädchen, das uns herum führte; es hatte so viel Heiliges und Stilles in seinem Wesen, daß wir es für

eine Nonne hätten halten mögen, die ihr Kloster überlebte. Auch war sie mit der Geschichte dieses Klosters wohl vertraut, und erzählte uns Viel aus längst verklungenen Jahren.

Die Zimmer im Schlosse trugen Alle einen düstern, einfarbigen Character, — wahrlich! der gewählteste Sitz für die Schwermuth! — Die Corridors waren mit alten Jagdstücken und Hirschgeweihen geschmückt, — gleichsam, als wollten sie uns errinnern, daß die Jagd in der Einsamkeit eine wilde Lust sei, für den Mann, dessen Brust im Leben von tausend Leiden hart verwundet, oder von einer Schuld zerrissen wurde, — und der sich nun daran ergötzt, die erlegte Beute in ihrem Schweiße verenden zu sehn. Diese betrübende Wahrnehmung aber, — mich vor Allem, in diesem seltsam bewegten Augenblicke, an Graf Derindur in Müllners Schuld erinnernd, — machte bald einer sanfteren Wehmuth Platz, als wir in die düster kleine Klosterkirche traten, und ich ein Abendlied auf der Orgel spielte.

Da zog mit den frommen, Gott in Dank geweihten, Tönen auch wieder Friede in des Wandrers Herz.

Und, mit diesem Frieden im Herzen, manchen schönen Plan der Zukunft und manche freundliche Hoffnung mit den theuren Gefährten austauschend, fand uns der, über die Berge emporsteigende Mond, noch eine Stunde nachher, unter einer hundertjährigen Eiche, in Liebe und Freundschaft vereint, die Herzen einander öffnend, in beseligenden und beglückenden Vertrauen.

Da gingen wir, Arm in Arm, dem einsamen Hause im Walde zu, das uns für diese Nacht aufnehmen sollte. Tiefe Stille herrschte rings umher. Als wir aber eintraten, freuten wir uns, daß der Freund aus der Erziehungs-Anstalt redlich Wort gehalten hatte, nach dem Gasthause zu uns herüber zu kommen, um den Abend mit uns traulich zu verplaudern. Das thaten wir denn auch so recht vom Herzensgrunde bei dem köstlichen Abendbrote. Dann aber vergnügten wir uns mit dem Billardspiel, und, als der Freund

von uns gehen wollte, begleiteten wir ihn ein tiefes Stück in den Wald hinein, unter heiteren und scherzenden Gesprächen. An einer freien Stelle war eine Moosbank angebracht; — auf dieser ließen wir uns nieder, und tauschten noch manches freundliche Wort und manchen Wunsch und Gedanken. Wir hatten eine weite Aussicht auf den, vor uns liegenden, unübersehbaren, Wald; der Mond zog schweigend und lächelnd über die, vom Nachtwinde rauschenden, Wipfel der himmelanragenden Bäume hin. — Es schwebte eine ernste Feier über der ruhenden Erde! — Da beneideten wir den, von uns scheidenden, Freund, um diese glückliche Einsamkeit; aber er wurde ernst, und sagte: „Nichts ist vollkommen auf der Erde!" und er machte uns auf die Nachtheile dieser einsamen Lage aufmerksam, und beschloß die Rede mit dem Gerücht, daß jetzt wieder eine Räuberbande in diesen Wäldern hausen solle. Und siehe, Roderich! — da veränderte sich Alles plötzlich! — der Mond diente jetzt zur Leuchte den Räubern, — uns bangte, die Nacht in dem einsamen Waldhause zu bleiben,

und der Sturm heulte, als wir in unser Zimmer getreten waren, so hohl und grausend durch die nahen Bäume, daß wir schon einen nächtlichen Einbruch vor uns sahen. So ist es eine schöne Sache um die Unbefangenheit. Wenn wir von dem Aufenthalt einer Räuberbande Nichts gehört hätten, wir würden des tosenden Sturms wenig geachtet haben. Nun aber ist unsre Einbildungskraft, zu vielen schaurigen Bildern, aufgeregt worden. Aber, mein Roderich! wir stehen überall in Gottes Hand, — und sind darum nirgends einsam.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Siebenter Brief.

Bad Liebenstein.

Wir hatten uns wohl gefreut, den Inselberg zu besteigen, und von ihm eine herrliche Aussicht zu genießen; aber damit war es dieß Mal Nichts. Der Sturm hatte Regen gebracht, — und wir haben heute, die sieben Stunden hierher, einen sehr schlechten Marsch gehabt. Unsre Kleider trieften, von dem ununterbrochenem Regen, und, da wir lauter Feldwege einzuschlagen hatten, und der Boden hier sehr fett und thonhaltig ist, wir auch mehrere, lang ausgedehnte, Dörfer durchschneiden mussten; so war eben auch der Weg nicht der Beste. Wir waren aber gleich bei unserm Ausmarsch einem Häuflein hübscher, lustiger Bauermädchen begegnet, die vermuthlich zur Handfrohn auf die Meierei zogen; — und das bedeutet Glück! — waren auch sonst heiter und wohlgestimmt, und bald würden wir, allem bösen Wetter und Wege zum Trotz, und ungeachtet des, oft beschwerlichen, Bergsteigens, —

die Natur schuf hier sehr romantisch und abwechselnd! — glücklich in Altenstein angelangt sein, und ohne, daß uns das Mindeste aufgestoßen wäre; (denn, daß uns die Bauern überall mit großen Augen beglotzten, ohne zu wissen, was sie aus uns machen sollten? das waren wir schon längst gewohnt,) — wenn sich nicht, beim Ersteigen eines jähen Bergrückens, zwei fremde Kerls zu uns gesellt hätten, deren Gesichter verwogen genug aussahen, um die Reminiscenzen des gestrigen Abends wieder, in unsrer Einbildungskraft, von Neuem erklingen zu lassen. Es waren aber zwei Viehhändler, wie wir nachher erfuhren, und ich hätte wohl nicht nöthig gehabt, unsre Vorsicht-Maaßregeln in Anwendung zu bringen, z. B. die Fremden immer vor uns gehen zu lassen, auf ihre Mienen sorgsam Acht zu geben u. s. f.

Für das Alles aber wurden wir nun recht reichlich belohnt, denn, als wir, gegen Mittag, in Altenstein glücklich anlangten, heiterte sich der Himmel wieder freundlich auf, und, nachdem wir uns mit einer trefflichen Biersuppe

wieder erwärmt hatten, auch die Kleider ein wenig abgetrocknet waren, ließen wir uns in den Anlagen von Altenstein herumführen. Wenn aber die, vom Schlosse links abliegende, Seite einen mehr pittoresken Character trägt, wie sie auch, durch einen künstlichen Wasserfall, eine auf der Höhe angebaute Sommerhütte, eine Schweizer-Gegend vorstellen soll; so trägt die, Rechts gegenüberliegende, Seite ein freundlicheres, anmuthigeres Gepräge, und die Kunst hat sich hier der Natur auf das lieblichste vereint, um die freudigsten und überraschendsten Uebergänge zu bilden. Zuerst bestiegen wir einen Felsen, den man den Bonifaz-Fels nennt, weil der heilige Bonifaz zuerst das lautre Evangelium in diesen Bergen und Thälern verkündete. Von dem höchsten Punkte winkt ein Kreuz, den Gruß der Religion und Liebe auf den gläubigen Thalwandrer herab; wir aber überschauten eine malerisch schöne Gegend. In der Ferne zeigte uns der Führer die Luthers-Buche; sie soll auf der Stelle stehen, wo der Kämpfer, für den Glauben im Lichte und in der Wahrheit, ge-

fangen genommen, und von da auf die Wartburg in Sicherheit gebracht wurde. Zu unsern Füßen weidete eine bunte Schweizer-Heerde in dem üppig grünen Thale und der Hirt blies ein frommes Lied auf seiner Schalmei, — und die Kühe brüllten darein und durchwadeten hellklingend das hohe Gras, — Roderich! diese Zusammenstellung werde ich nie vergessen; ich träumte mich in diesem Augenblicke in das Land der Freiheit und Sittenreinheit hin, und war in meinem Traume recht glücklich. Der Kampf für das heiligste, was der Mensch hat, für die Religion; das Andenken an ihre Verbreitung in die Wälder unsrer Urväter; die reizende Gegend rings umher, und das Bild stillen, ländlichen Glückes zu meinen Füßen; Roderich! alles das brachte in mir eine Rührung hervor, die ich Dir nimmer würde beschreiben können.

Noch begrüßte uns manche andre freundliche Ueberraschung und Erscheinung in diesen wundervollen Anlagen, aber die letzten beiden Genüsse werden mir eben so unvergesslich bleiben. Vielleicht eben darum, weil sie mir zum

ersten Male wurden, denn warum sollte ich sie nicht noch vollkommner finden? — Aber der erste Eindruck, den etwas fremd Schönes auf uns macht, o! der bleibt, Roderich! und wenn sich auch Alles, in den Stürmen der Zeit, außer uns anders gestaltet.

Diese beiden Genüsse aber bereiteten uns eine Aeolsharfe, die zwischen zwei Felsmauern angebracht war, und die Einfahrt in eine Höhle, in der wir sogar eine kleine Strecke hin, in einem Nachen, auf einem Bergflusse herumfahren konnten.

In den Monaten, wo die Kurzeit diese reizenden Gegenden noch mit Gästen aus der Nähe und Ferne belebt, wo denn manch schönes, freie Auge von den Höhen in die romantischen Thäler hinab und auf die fernen Gebirge hinschauen mag, und manche liebreizende Gestalt diese herrlichen Anlagen durchwandeln wird, in Lust und Freude, — oder, in liebender Sehnsucht, den süßen Tönen der Aeolsharfe lauschend; — da wird diese Grotte mit einer Menge Lampen erhellt und ein Musik-Chor darin aufgestellt. Dann wünsche ich

mir, wieder ein Mal hierher zu kommen, Roderich! denn in dieser schönen Zeit muß es hier ein köstliches Leben geben. —

Mit diesem Wunsche zogen wir in Liebenstein noch am frühen Nachmittag ein; aber es that Noth, daß wir uns umkleideten. Dann brachte ich die übrigen Stunden mit diesem Briefe zu, und genoß noch ein Mal all das Schöne des heutigen Tages, indem ich es Dir niederschrieb. Und siehe! schon sinkt die Sonne in Westen nieder und vergoldet die Fenster meines freundlichen Zimmers, und auf der Abendseite glüht Alles in rosigem Purpur! — Die Gefährten sind auf die nahliegende Ruine gestiegen, um sowohl diese, als, von dort aus, den Untergang der Sonne zu sehen. Ich würde sie um den Genuß beneiden, wenn mich nicht der holde Wahn, Dir nahe zu sein, mein Roderich! unendlich glücklich machte.

Achter Brief.

Eisenach.

Hier sitzen wir nun und warten auf die Erfurter Diligence, die uns, wenigstens bis nach Hanau, mitnehmen soll, wie denn endlich, nach langem Debattiren, und pro et contra Sprechen, beschlossen worden ist. Denn, so wie ich früher ein Mal bemerkt habe, daß wir drei Gefährten drei Facultäten repräsentiren könnten; so lassen wir uns auch mit der Englischen Staatsverfassung vergleichen: drei Potenzen, die vereinigt beschließen oder handeln müssen, wenn es Kraft und Wirksamkeit haben soll. So wie sich aber dort nicht sogleich der König, das Ober- und das Unterhaus zu- und in einander finden, so haben wir drei Musensöhne auch jeder seinen eignen Willen und seine Ansichten, ohne daß ich eben Jedem Eine jener Rollen zutheilen möchte, denn unsre Verfassung hat immer noch mehr Republikanisches, und nur ein Anschein von monarchischer Form könnte

vielleicht bald, und ernst, den Verein unsers schönen Dreiblatts stören.

Doch, eile noch ein Mal mit mir nach Bad Liebenstein zurück, wo wir die Gefährten auf der, übrigens nur künstlich nachgeahmten, Burgruine verließen. Da hatte sich Wilhelm, bei ihrem Ersteigen, erhitzt und dann oben dem scharfen Abendwinde ausgesetzt, so, daß der arme Junge ganz krank mit Friedrich zurückkam und ihm kein Bissen von dem herrlichen Abendbrote schmeckte.

Doch ging es am andern Morgen wieder mit ihm besser, und wir wanderten, zwar etwas spät, aber fröhlich und guter Dinge aus dem Bade auf Wilhelmsthal zu, und nahmen uns vor, Ersteres gewiß wieder ein Mal, bei schönerer Jahreszeit, während der Kurmonate, zu besuchen. Als ob sich der Mensch Etwas fest versprechen könnte, was doch gar nicht allein von ihm abhängt? —

Es war wieder ein herrlicher Morgen, und jubelnd zogen wir durch Berg und Thal, durch Wald und Flur. — Wir hatten unsre Mützen mit grünen Reisern geschmückt, und

die Lust und Liebe für Freiheit mochte uns aus den Augen sprühen, und auf der Stirn geschrieben stehen. Wir kamen aus einem schattigen Walde hinaus, auf den freien Rücken einer Anhöhe, wo, an einer Kunststraße, wohl mehr als hundert Menschen arbeiten mochten. Ein Förster hatte die Aufsicht darüber. Da kam der Ehrenmann, mit seinem verbrannten Gesichte und mit teutschem Auge und freier Stirn, uns entgegen und fragte uns freundlich: ob wir rüstigen Jünglinge zur edlen Weidgenossenschaft gehörten? —

Jetzt that es uns ordentlich Leid, Nein antworten zu müssen, denn heute kam uns das freie Jägerleben, als gar ein herrliches Gewerbe vor, und Du wirst Dich erinnern, Roderich! wie ich davon, bei Gelegenheit des Jagdschlosses zu Reinhardsbrunnen, sprach. Sieh! so kommt es immer auf das Gefühl an, mit dem wir eine Sache betrachten. Ist eine Saite verstimmt, kann sie auch keinen reinen Ton angeben. Das liegt in der Natur der Sache. Hier hast Du zu dieser Behauptung gleich noch ein andres Beispiel.

In Wilhelmsthal, einem höchst romantischen Sommersitze des Großherzogs von Weimar, war ich noch sehr heiter. Wir besahen einen Theil der Anlagen, frühstückten dann im Freien unter einer alten, alten, mehrere Klafter umspannenden, Eiche und zogen dann den waldigen Bergrücken, mit frohem Gesange hinauf, denn es sollte ja! auf die Wartburg gehen — Roderich! auf die Wartburg, von der ich mir, schon seit meinen frühesten Kinderjahren, als ich nur den Namen Luther hatte nennen und verkünden hören, was der große Mann für uns gethan, ein Ideal entworfen hatte; auf der, erst noch am letzten Jubelfeste unserer Reformation, sich teutscher Jünglinge Weihe und Kraft ausgesprochen hatte. Und endlich erreichten wir das schöne Ziel, und zwar von einer Seite, wo man uns das Hinaufsteigen nicht durch Treppen erleichtert hatte, wie das, von Eisenach her der Fall ist. Wir kamen von der ganz entgegengesetzten Seite herauf, aber wir erklimmten muthig und freudig, trotz der drückenden Mittagshitze, die Burg,

wo unser Luther das heilige Buch in unsre Muttersprache übertrug; wo er, als Junker Georg, vor seinen lauernden Feinden verborgen lebte und wo er wirkte, für Jahrhunderte, und, durch die kühne und muthige Verbreitung der Wahrheit und des Lichts, für die Ewigkeiten des unsterblichen Geistes. Und was fand ich auf dieser Burg? — Eine gemeine Bierschenke. Die Wartburg ist der beliebteste Vergnügungsort der Eisenschmelzer! — Roderich! laß mich nicht erst daran denken, was vielleicht die Ueberreste jener alten denkwürdigen Gemäuer für Zusammenstellungen machen könnten, zwischen sonst und jetzt; nur davon gehe ich aus, daß dieser geheiligte Ort eher ein Bet- als ein Caffeehaus sein sollte. Die Katholiken würden schwerlich eine solche Stätte, wo der Begründer ihrer Kirche lebte und wirkte, so profaniren lassen. — Alles hatte ich anders, nicht so, wahrlich! nicht so erwartet. Und sieh, Roderich! das hatte mich denn so verstimmt, daß ich an all dem nur kalt vorüberging, was uns da gezeigt wurde, und was Du in hundert Büchern besser lesen kannst, als ich es Dir beschreiben würde.

Nun kam dazu, daß die fernen Umgebungen ganz mit Höhenrauch umhüllt waren, so, daß wir nicht so weit sehen konnten, als wir gehofft hatten. Auch heute war das wieder der Fall, als wir, mit vier Göttinger Musensöhnen, am Vormittage noch ein Mal hinaufstiegen. — Gestern Abend waren sie, noch zu unserem einzigen Troste, neben uns an, in dem Rautenkranze eingezogen. Auch hierin sind wir von unsrer Vaterlandsliebe verführt worden, denn wir hätten schwerlich irgend wo schlechter wohnen können. Dabei sehe ich die Wartburg fortwährend zu meinem Fenster hineinlugen; sie winkt mir so freundlich, und doch würde ich oben vielleicht nur einen Spiel- oder einen Trinkklub finden. Gestern Abend reisete hier ein Fremder durch, der vielleicht nie wieder durch Eisenach reisen dürfte; da hat er sich, mit seiner Gattin, noch in der späten Dunkelheit, hinaufführen lassen, um — doch oben gewesen zu sein. Ich will ihm nur wünschen, daß er eine bessere Stimmung mit herunter gebracht habe, als die meinige ist.

Seitdem die Göttinger fort sind; (der Eine von ihnen will L. besuchen, und da habe ich ihn denn meinem geliebten M., durch eine Karte, auf's freundschaftlichste empfohlen,) ist es hier gar nicht mehr auszuhalten. Zwar ist Jahrmarkt; — aber es regnet und da sieht es denn zwischen den Buden ziemlich leer aus. Dennoch habe ich schon mehrere hübsche Mädchen, von meinen Fenstern aus, durch die Budenreihen streifen sehen, und wir sind wohl auch, Arm in Arm, durch die Straßen gezogen; — Eisenach gefällt mir sonst sehr gut und ist freundlich und regelmäßig gebaut, — allein das kann nur für eine Viertelstunde hinhalten und erheitern. Nur erst jetzt, nachdem ich vor Dir mein Herz ausgeschüttet habe, bester Roderich! und Einiges gelesen, über die Gegenden, in die wir nun bald kommen werden, bin ich wieder heiterer geworden, und erwarte mit Geduld das schmetternde Trengteng des Posthorns, das uns zur flüchtigen Fahrt nach Hanau abrufen soll. Dann rufe ich der Wartburg noch ein Mal ein herzliches Lebewohl! zu. _____

Neunter Brief.

Hanau.

Endlich war die ersehnte Stunde gekommen, und das Posthorn schmetterte gar lieblich hell: Trengteng! Ich sprang mit Freuden in den geräumigen Wagen, der mich nun weiter bringen sollte. Siehe da! ein junger Mann, den ich schon früher in B. gesehen hatte, saß mir gegenüber. Später stieg auch noch ein Offizier ein, der mich, ebenfalls von B. her, noch kannte. Ein guter, trefflicher Mensch! Nun konnten wir der übrigen Reisegesellschafter um so eher entrathen, unter denen namentlich ein junger Engländer, der aus Teutschland nach seiner Insel zurückkehrte, mir sehr gefiel, und ich bedauern musste, daß er nicht mehr teutsch, — und ich auch nicht ein Wörtchen englisch sprechen konnte. Ein Italiener aber, der blind mitfuhr und dem Schirrmeister, Einem von der schlimmeren Sorte, weit mehr zukommen ließ, als das Personengeld betragen haben würde, machte uns viel Spas, und wir hiel-

ten ihn insgesammt für einen Zeugen: für oder gegen die Königin von England zu sprechen, da er uns versichern wollte, daß er die Königin, Pergami u. a. persönlich kenne. Uebrigens wechselten Ernst und Scherz gar leicht und gefällig in unsrer zwanglosen Unterhaltung ab, und wenn ich mich auch die ersten Stunden an der herrlichen Mondbeleuchtung der Landschaft köstlich erfreute; so schlief ich doch später ein, unbesorgt um die Anhöhen, die es oft, steil genug, herab- und hinaufging. Helle Punkte aber, Roderich! dürfte es auf diesem Theile unsrer Reise wohl Wenige geben; denn diese Städte zu durchreisen, wie sie an der Straße nach Frankfurt liegen, das richtet schwerlich den Glauben auf, daß wir, in einer besseren Benutzung der Verhältnisse, allgemein fortschreiten. Dieß Land hat so herrlichen Boden, so vorzügliche Naturgaben, aber die Menschen scheinen nichts weniger, als sich in einem glücklichen Zustande zu befinden. Man muß die hessischen Städtchen Steinau, Schlüchtern und Saalmünster durchreisen, um sich ein Bild von Aermlichkeit und Barbarei

mitten in Teutschland entwerfen zu können. Wirklich schön sind dagegen die größeren Städte Fulda und Hanau. Ich danke Gott, daß wir hier glücklich angekommen sind. Morgen soll es, wieder zu Fuß, über Wilhelmsbad, nach Frankfurt gehen. Das ist doch ein ganz anderes Reisen, als in dem viereckigen, schaukelnden Kasten, der dem Auge jede Aussicht, mit wahrem Neide, verkümmert. Wir wohnen hier im Posthause. Dafür stimme ich eigentlich sonst nie, denn selten sind es gute und billige Wirthshäuser; da wir aber mit der Post kamen, so ließ sich dem nicht gut aus dem Wege gehen. Da hat man uns in einen großen Saal gesperrt, wo noch mehrere Bettstellen stehen, und ein alter Flügel, auf dem ich schon gar wunderliche Töne hervorgebracht habe. Ueberhaupt ist es hier ordentlich schaurig in dem weiten Gemache, wo unsre Schritte langsam wiederhallen, — ich könnte heut Mährchen schreiben, so ist mir ungefähr zu Muthe. Man hat mir ein Mal erzählt, ich weiß nicht, ob von Fouqué oder von dem genialen Hofmann in Berlin? daß sich dieser, wenn er so

Etwas recht geisterreiches schreiben wolle, um die stille Mitternacht, wo möglich, wenn es draußen so recht stürmt und tobt, und die Natur in ihren Urelementen kämpft und streitet, in einen Saal setze, wo schier nur lauter schreckbare und seltsame Phantasiegebilde, in Schnitz- und Gusswerk und in Gemälden, angebracht wären, z. B. Teufel, Drachen u. s. f.; so, daß dadurch die Phantasie erst recht aufgeregt würde. Aber ich mag das nicht glauben; es klingt zu fabelhaft, und solcher Hülfe möchte wohl weder der Eine, noch der Andre bedürfen. Wahre Dichtung kommt von Innen heraus; im Innern muß die Geisterwelt sich regen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Zehnter Brief.

Frankfurt am Main.

Trotz dem, daß man uns in diesen großen Saal eingelegt hatte, wurden wir am andern Morgen furchtbar geprellt. Wir dürften noch oft nach Hanau wiederkommen, in dieses Haus kehrten wir gewiß nicht wieder ein.

Wir hatten uns mit dem Postmeister überworfen und zogen mürrisch, über solch ein sich Bezahlenlassen, von dannen. Aber, siehe da! — Roderich! ein schönes Mädchen sieht in einem Fenster der Straße heraus, die wir durchziehen; — ich rufe ihr einen guten Morgen zu, und das reizende Rosenkind dankt huldvoll und lächelnd. Da war das Prello des Wirthes vergessen. — Um eine Straßenecke herum bog jetzt ein Leichenzug; schwarze, in Flor gehüllte, Männer trugen eine Jungfrau zu Grabe, die noch vor wenig Tagen in Fülle der Gesundheit geblüht hatte. — So nahe grenzt der Tod an's Leben! —

Diese Betrachtungen behielten, bei dem

trüben, rauhen Herbstmorgen, länger Platz in uns, als es sonst der Fall gewesen sein würde. Als wir aber erst in dem, sehr angenehm gelegenen, Wilhemsbade angekommen waren, und da die erste Flasche edlen Rheinweins auf das Angedenken unsrer Lieben daheim im theuern Vaterlande leerten; da schwand auch noch das letzte Wölkchen von der Stirne, und froher Muth zog wieder in die Herzen ein.

Das Wilhelmsbad hat recht schöne Anlagen, und Frankfurt erfreut sich einer beneidenswerthen Lage, auch für weitere Ausflüge, sich so herrlicher und mannigfach abwechselnder Umgebungen rühmen zu können, wohin denn auch das Wilhelmsbad gehört.

Frankfurts nähere Anlagen aber, die eigentlichen Umgebungen der Stadt, sind überaus reizend und gewähren den anmuthigsten Genuß für den Lustwandelnden. Im Rosenmonate soll ganz Frankfurt wie von einem Rosenkörbchen umflochten sein. Dann wünsche ich mir, es wohl ein Mal wieder zu sehn. Wir besuchten gestern Nachmittag den vormaligen Glacis, und freuten uns sehr, über das

fröhliche Leben und Regen der bunten Welt. Allein der Nachmittag war rauh, und so konnte immer der Genuß nicht dem in schöneren Tagen gleichen.

Uebrigens haben wir es noch recht glücklich getroffen, daß wir in den letzten Tagen der Messe hier anlangten. Da treibt und regt sich doch noch Manches fröhlicher, als gewöhnlich. So ist der weiße Schwan, wo wir, leider! ziemlich hoch, aber sonst recht erwünscht wohnen, beinahe mit Fremden überfüllt, und es waltet und schafft und ruft und lärmt in des Gasthauses Hallen, daß es Manchem vielleicht eine Freude und Manchem ein Aerger ist.

Dessen ungeachtet aber fanden wir es in den Straßen — so wohl, als wir glücklich einzogen, als auch, da wir am Nachmittage auf die Post gingen, um nach Briefen aus der Heimath zu fragen, leider! aber keine fanden — nicht allzu lebhaft; — war es doch aber auch Sonntag! Wer sollte da nicht gern, wenn das Wetter nur einiger Maßen einladet, aus Frankfurts enggebauten Straßen in seine wunderschönen Umgebungen hinausfliegen? —

Wilhelm und ich, wir hatten eine Empfehlung an den Sänger Herrn Pillwitz zu überbringen, trafen ihn aber gestern nicht, sondern erst heute Vormittag, zu Hause. Da mussten wir uns denn mit einem gefälligen — vielleicht auch ein wenig zudringlichen — Krieger behelfen, der uns eben nach dem ehemaligen Glacis, vorher aber noch in einige Kirchen — und dann, vor dem Friedberger Thore, zu dem Monumente führte, das Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, den tapfern Hessen errichten ließ, die bei Frankfurts Erstürmung den Heldentod fanden. Unser Cicerone war selbst ein Hesse, und da nahm es uns denn auch gar nicht Wunder, daß er auf dieses Denkmal einen großen Werth legte. Ich aber hätte lieber Danneckers Ariadne besucht und bewundert. Roderich! das wurmt mich recht sehr, an so vielem Schönen vorübergehen müssen, und es nicht genießen zu können. An Wen soll man sich aber wenden, in einer fremden, großen Stadt, ohne Empfehlung, ohne Verbindung? — In der That, ich muß es gestehen, die älteren, erfah-

renen Männer haben nicht Unrecht, wenn sie zu der, immer mehr um sich greifenden Sucht, in unseren Jahren in die Welt hinaus zu reisen, oft ohne den mindesten innern Beruf, ohne sich nur irgend eines Zweckes bewusst zu sein, eben nur darum, weil es Mode ist, den Kopf schütteln.

Würde auf der andern Seite sich nicht entgegnen lassen: ja! wenn diese Jünglinge in amtliche Verhältnisse treten; dann wird ihnen meist alle Gelegenheit zu weitern Reisen, als in den Kirchsprengel, oder in das Kreisphysicat, oder in den Gerichtsbezirk, abgeschnitten, und darum bleibt es immer besser, sie lernen in der, ihnen gebotenen, Freizeit die nächsten Umgebungen doch ein wenig kennen; so würde ich Zeit und Geld sehr oft für weggeworfen erachten.

Ein Anderes ist es freilich immer wieder mit den Genüssen einer herrlich waltenden und schaffenden Natur. Diese werden Jedem geboten, gleich viel, ob arm, ob reich? Da wird nicht gefragt, ob er Empfehlungen mitbringt oder nicht? Die Natur ist gegen Alle

gleich freundlich und theilt jedem mit, aus ihrer himmlischen Fülle; — von ihrer Tafel wird auch nicht der Niedrigste verstoßen, wenn er nur ein fühlendes Herz zum Gastmahle bringt.

Aber dann muß ich immer erwiedern: Jede Gegend, — auch eine Sandsteppe — hat ihr Eigenes, ihr Schönes, wenn man sie nur mit liebendem Herzen und kindlichem Sinne betrachtet. Keine Gegend ist so flach und öde, daß die alliebende Mutter Natur nicht irgend einen Reiz in sie gelegt haben sollte. Und so dürften wir oft nicht so weit nach Schönem jagen, oft liegt's uns näher, als wir glauben.

Immerhin aber mag ich dann gern entgegnen hören, daß mit dem Heraustreten, aus den gewöhnlichen Umgebungen, auch neue Ansichten, neue Ideen, ein kühnerer Aufschwung und frischere Gefühle für Alles Gute und Schöne gewonnen werden, denn die Sache von dieser Seite genommen, sehe ich mich dann auch selbst entschuldigt.

Und eben darum, lieber Roderich! weil

ich mir selbst, diese Bemerkung niederzuschreiben, schuldig zu sein glaubte, vergieb mir diese Abschweifung freundlich. Auch erfüllten wirklich jene Bemerkungen meine Seele mit einigem Schmerz, als wir von dem Hessen-Monument, zurückkehrten, und das Thurn und Taxis'sche Palais, wenigstens von Außem, besahen, und fromme Wünsche für die aussprachen, die darinnen, zum Besten des gemeinsamen Vaterlandes, rathen und sorgen.

Dann aber besuchten wir das Theater, wo Zieglers Hausdoctor zum ersten Mal gegeben wurde. Roderich! ist das nicht ein sprechender Beweis für Mangel an guten Lustspielen? — Doch wurde das flüchtig gewobene Spiel, wobei freilich hier und da eine Masche fallen gelassen worden ist, durch die vorzügliche Darstellung des Grafen von Sonnenschild, von Herrn Otto noch bestmöglichst gehalten. Frau von Busch, als Amalia, seine Nichte, predigte ein wenig zu viel; sie sollte freier sein, und ihr Spiel würde mehr ansprechen. Herr Heigel aber hatte wohl nur aus Gefälligkeit, die Rolle des

Grafen St. Mire übernommen? Ich will nicht fürchten, daß diese Partien von diesem Manne immer besetzt werden. Einen solchen ungewandten und furchtsamen Liebhaber sah ich wohl selten. — Darauf aber ergötzte der wohlbekannte, indianische Equilibrist, mit seinen effectvollen und glänzenden Zeugen von unglaublicher Kraft und Geschwindigkeit, die schaulustige Menge, und da ich ihn das erste Mal sah, fand auch ich bei diesen Vorstellungen mehr Vergnügen und Zerstreuung, als bei dem guten Hausdoctor.

Das Haus selbst kam mir etwas finster, aber recht geräumig vor, und war doch über die Gebühr gefüllt! Das Orchester war trefflich besetzt; aber auch hier machte ich die Bemerkung, daß der, Ton angebende, Theil diejenigen Menschen sind, die zwar den schlechtesten Geschmack, aber die härtesten Hände und die weitesten Kehlen haben.

In Weimar verließen wir das Theater an einem freundlich hellen Mondenabende; gestern aber unter Sturm und Tosen. So wechselt das oft im Leben.

Diesen Morgen regnete es noch anhaltend; dessenungeachtet freuten wir uns unsers Glücks, daß es nur regne, wenn wir in größern Städten liegen bleiben. Und so bietet uns gewiß ein jedes Unglück eine Seite dar, von der wir es wohl gar als Glück betrachten können. Wir besuchten nun auch den Sänger Pillwitz, und dann den Dom. Von dem, nicht ganz vollendeten, Thurm gewannen wir eine gewünschte Einsicht in die verschiedenen Theile der Stadt. Auf dem so oft besprochnen Römer aber, wollte es mir doch beinahe eben so gehen, als auf der Wartburg. Die Spuren sind verlöscht, von einer alten, großen, schönen Zeit! Die goldne Bulle erregte nun freilich bei mir, dem Repräsentanten der juristischen Facultät, das meiste Interesse, obwohl sie auch für die Gefährten einen großen geschichtlichen Werth hatte.

Zwei recht fröhliche Stunden brachten wir heute an der Wirthstafel zu; Pillwitz speisete auch mit daran, und der glücklichste Zufall von der Welt führte mir zwei alte

Berliner Musensöhne und Bekannte, die aus der Schweiz zurückkehrten, als die willkommensten Tischnachbarn zu. Oft sind das die süßesten Freuden, die uns ein freundlicher Zufall bereitet, und wohlberechnete, von uns selbst herbeigeführte Freuden, auf die wir oft lange und schmerzlich warteten, lassen uns bisweilen sehr unbefriedigt.

So verbrachten wir einen angenehmen Nachmittag in dem heitern, gefälligen Offenbach. Auf dem ganzen Wege dahin ertönte, in jedem Wirthshause, fröhliche, zum flüchtigen Tanze auffordernde Musik, da es eine alte, liebe Sitte ist, daß sich an diesem, letzten Meß-Montage die untere Volksklasse noch ein Mal in den, auf der Mitte des Weges liegenden, Oberrad so recht vom Herzen satt tummle, juble und freue. Und wie hätte diese allgemeine Volksfreude nicht noch die unsrige steigern sollen? —

Noch angenehmer aber brachten wir diesen Abend in dem Weidenbusch-Saale zu, bekanntlich dem größten und schönsten in ganz Frankfurt. Viele Meßfremde, und darunter

auch manches schöne Mädchen, versammelten sich um uns herum zu geselligem Genusse und unbefangner Freude. Der Freund aber, dem wir empfohlen worden waren, saß an unsrer Seite. Von dem Orchester rauschte fröhliche Musik herab, — und feuriger, kräftiger Nierensteiner perlte in den künstlich geschliffenen Gläsern. Da wandelte ich selig an meines Friedrichs Arme unter den Fröhlichen und den Schönen herum; mit dem Freunde sprach ich über die Kunst und ihre Stellung zum Leben, Dein aber gedachte ich und all derer, die mir lieb und theuer sind, als wir die blinkenden Gläser anklingten, daß es lieblich und hell wie Silberglöcklein ertönte, und der würzige Nectar des Jahres 1811 über unsre Lippen floß.

Eilfter Brief.

Darmstadt.

Vielleicht ein wenig zu fröhlich waren wir aus dem Weidenbusche zu dem schönen, stolzen Wasservogel zurückgekehrt, von dem die Fabel erzählt, daß er nie im Leben, nur vor seinem Tode, ein ahnungsvolles Lied singe. Wir, seine Gäste, aber lebten wahrlich nicht in dem Reiche der Ahnungen und der Schwermuth; nein! wir fühlten uns überschwenglich glücklich, in dem Rosen-Gebiete der Lust und der Freude.

Diesen Morgen beschäftigten wir uns damit sehr angenehm, den Freunden daheim ein Liebes- und Lebenszeichen zukommen zu lassen, auch sie wohl nebenbei zu erinnern, den Freunden in der Ferne nicht minder Eins zu senden, und zwar, wo möglich, so recht mit silberhellem Klange und Tone; das würde ihnen sehr willkommen sein.

Von dem befreundeten Sänger eben geschieden, und von meinen Berliner Freunden, die wir in Göttingen wiederzufinden hofften,

eilten wir, um Mittag, diese lebensfrohe, in ihrer Freiheit sich so fröhlich bewegende Stadt, hinter unserm Rücken zu sehen, denn wir hofften, gestern Abend die hiesige Oper, die uns schon so oft gerühmt wurde, besuchen zu können. Leider! wurde uns dieser Wunsch — wie mancher andre im Leben und auf der Reise, — nicht erfüllt, und so hatten wir wenigstens den Vortheil für uns, daß wir die, etwas langweilenden, sechs Stunden von Frankfurt hierher schneller zurücklegten, als es wohl sonst der Fall hätte sein dürfen. Und, trotz dieser Eile! hatten wir immer noch recht viel Vergnügen, mit einigen hübschen Kindern, die wir in der dunkeln Weinlaube eines Wirthshauses fanden, und mit denen wir ein Stündchen, unter Scherzen und Lachen, zurücklegten. Babet hieß eine allerliebste Blondine; das schelmische Lockenköpfchen schien, von Natur schon, für reizende Soubretten-Rollen auf dem großen Welttheater bestimmt zu sein.

Die Mädchen tranken mit uns Wein, — und dann auch Wasser, als wir, auf diesem menschenleeren Wege, nirgends ein Wirthshaus

fanden, und uns doch durstete, und Wilhelm, aus einer sprudelnden Quelle, mit seines Schlägers Glocke, Wasser schöpfte, und lachend den frischen, reinen Labetrunk kredenzte. Und so ist's recht! Wie es sich bietet, müssen wir es nehmen. Die krystallhelle Fluth in der metallnen Schale geboten, schmeckte uns jetzt, im Schatten eines breitästigen Weidenbusches, eben so köstlich, als gestern der Eilfer in dem, von Freude und Musikgetön erfüllten, Saale des Weidenbusches. Die Freude bindet sich an keinen Ort, wir finden sie bald hier, bald dort, wenn wir sie in dem eignen Busen tragen.

Einen noch höheren Genuß bot sie uns, kurz vor dem Erreichen dieser freundlichen Stadt, deren neuerer Theil, in seiner Bauart und Anlage, mir außerordentlich gefällt.

Es hatte am Nachmittage mehrere Male geregnet, als die Sonne sich aber mehr zum Niedergange neigte, wurde der Himmel über uns heiter, und nur in den fernen Waldhöhen regnete es noch. Da schien die untergehende Sonne so mild und rosig hinein, vergoldete

den Saum der Wolken und die Wipfel der dunkelgrünen Bäume, daß die, an den Zweigen hangenden, Regentropfen wie Millionen Diamanten erglänzten. Und die Strahlen der Sonne bildeten gleichsam einen Heiligenschein um das Haupt der verklärten Himmelskönigin, als sie sich mehr und mehr in die Fluthen des Feuermeeres versenkte.

Das war eine köstliche Abendfeier, mein Roderich! und froh bewegt zogen wir in das, freundlich und anmuthig gelegene, Darmstadt ein. Am Thore wusste die ehrliche Schildwacht vielleicht nicht, was sie aus uns machen sollte, und meinte denn ganz treuherzig: drüben im Wachthause sollten wir die Wanderbüchlein abgeben. Der wachthabende Offizier aber hatte das vermuthlich mit angehört; er kam uns lachend entgegen, und bat recht sehr, ob des Verkennens, um Verzeihung.

Darüber noch lachend, waren wir in der Traube eingezogen, hörten aber nun zu unserm Bedauern, daß, durch eine zufällige Abänderung, gerade diese beide Abende, die wir hier verweilen wollten, keine Vorstellung gegeben

werde. — Die zwei Musensöhne, mit denen wir in Naumburg in einem Zimmer geschlafen hatten, fanden wir hier wieder, und darin denn schon einen freundlichen Ersatz. Einen größeren aber noch in einer Bekanntschaft, die wir heute Mittag, bei der Wirthstafel, machten. Der junge Mann, der nun den ganzen Nachmittag mit und bei uns zubrachte, hatte uns am Vormittage auf der großherzoglichen Gemälde-Gallerie bemerkt und liebgewonnen, wo ich mich denn freilich, nach langem Entbehren solch eines köstlichen Genusses, wieder ein Mal recht glücklich in den wohlgeordneten Sälen der Sammlung fühlte. Vorzüglich gefiel mir auch eine, in einem dieser Säle aufgestellte, Sammlung von Felloplastik, oder Nachbildungen römischer Ruinen in Korkholz. Auch das Naturalienkabinet besuchten wir noch am Vormittage, wo unsre Aufmerksamkeit denn vorzüglich, eine Sammlung von Gebeinen der jetzigen Welt ganz unbekannter Thiere, auf sich zog. Zum größten Theil sind diese Gebeine im Darmstädtischen gefunden worden.

Wir hatten hierauf die Wachtparade besucht, und uns über die gute, militärische Haltung der Truppen gefreut, weniger über die Regimentsmusik, die ziemlich unrein und wohl auch ohne Takt spielte. Das nahm uns um so mehr Wunder, als der Großherzog selbst ein sehr gründlicher Kenner der Musik ist. Und, nachdem wir noch die Altstadt durchstreift hatten, die freilich mit der Neustadt gar arg contrastirt, hatten wir, bei den Freuden des Mittagsmahles, jene angenehme Bekanntschaft gemacht, die uns noch einen recht glücklichen Nachmittag und Abend verschaffte.

Zuerst besuchten wir, nachdem die Gläser noch oft aneinander geklungen, — und wir vielleicht Alle einen flüchtigen, fröhlichen Rausch gewonnen hatten, — erscheint doch das Leben und sein Treiben dann noch ein Mal so hell und so freundlich! — den Garten des Landgrafen Christian, von dem man, als der höchsten Umgebung, eine treffliche Aussicht über den Rhein nach dem Donnersberge, über den Main nach dem Taunus und gegen Süden in die Bergstraße genießt. Leider! war der Ho-

rizont nicht ganz heiter und rein. Aufrichtig gestanden, Roderich! das würde mich, bei nüchternem Sinne, vielleicht für einige Augenblicke haben mißvergnügt machen können, aber jetzt, wo wir, (wie Kant, der glückliche, tiefe Denker, dieß als Motive alles Trinkens angiebt,) ein Mal alle Bürden und Fesseln des Lebens minder schwer fühlten, machten wir uns eben nicht viel daraus, sondern eilten nun, als es zu regnen anfing, nach dem Opernhause, um uns dessen innere Einrichtung zeigen zu lassen. Ein niedliches Mädchen von sechzehn, höchstens siebzehn Jahren führte uns in dem, äußerst geschmackvollen, Theater herum, und freilich, ich habe bis jetzt noch nicht viele Theater gesehen; — aber das hiesige gefällt mir unstreitig vor Allen am besten. O, wie sehr bedauere ich, hier keiner Vorstellung beiwohnen zu können.

In jenem Stündchen, als wir uns dort herumführen ließen, mochte ich den Wunsch minder lebhaft fühlen, wenigstens suchte ich ihn dann durch den losen Scherz mit diesem hübschen Mädchen zu vertreiben. Venus und

Bachus begegnen sich gern auf dem blumigen Pfade durch's Leben.

Bei aller Erregbarkeit aber, für Lust und Scherz, wurde ich doch ernst und feierlich gestimmt, als wir in den schönen, höchst geschmackvollen Saal des Casino's traten. Die Landstände halten jetzt ihre Berathungen darin. Der Ort aber soll nicht durch freien Scherz und ungebundne Lust entweihet werden, wo des Landes Erste für das Wohl des Landes Rath halten.

Darum wurde ich erst wieder heiter, als wir noch den freiherrlich von Riedeselischen Garten besuchten, am dunkeln Abende aber noch das Bosket, oder den sogenannten Herrengarten, am Schlosse und seine trefflichen, anmuthreichen Partien, Arm in Arm, durchstreiften. Unser freundschaftliches Kosen unterbrach ein rollender Donner, der von den Waldecken in einem majestätischen Echo wiedergegeben wurde. Der Himmel war nicht mit Wolken bedeckt; — wo sollte dieser Donner herkommen, der sich oft und vielfach wiederholte, und immer schauriger und herrlicher im Echo wiederhallte? —

Als wir in unser Gasthaus traten, erfuhren wir, daß die Artillerie ein Felderercitium halte, und das Räthsel war gelöst. So schön aber hatte ich noch nie ein Echo gehört.

Bald vergaßen wir es, bei einer dampfenden Tasse Thee und einem, von leichten Wölkchen umschwebten, Pfeifchen Kanaster, — und noch so manches Andre um uns her. Wir verloren uns, bei einem traulichen Gespräche, mit dem, uns theuer gewordenen, Freunde gar bald im Reiche der Wünsche, Träume und Hoffnungen, in das sich so gern des Jünglings Phantasie versetzt. Erst, als der bittre Trennungs-Augenblick sich nahete, — fanden wir uns dem Rosenlande entrückt und in dem Reiche der Wahrheit wieder, um zu erkennen, daß Eines der ersten Grundgesetze für das irdische Leben das sei: finden zu müssen, um zu verlieren; sich kennen zu lernen, um sich zu trennen. Roderich! gäbe es keine Trennung im Leben von dem, was uns lieb ist und theuer, wollte ich behaupten, daß uns wenig fehle, um hienieden schon ganz glücklich zu werden. Und was sollte uns dann ein Himmel?

Zwölfter Brief.

Auerbach.

Roderich, ich habe ihn gefunden, — und vielleicht auf ewig verloren.

Verstehst Du mich? mein Geliebter! — Nein! das kannst Du ja nicht! Hast mich ja! oft beneidet, um die Ruhe und den leichten Sinn, wenn es der Umgang mit dem schönen Geschlechte betraf. Du weißt ja, daß ich, seit dem Auflösen des schönen Geschwisterbundes, zwischen Ottilien und mir, mich frei erhalten hatte, von der süßen Last blühender Rosenfesseln, die doch, über kurz oder lang, den rechtschaffenen Mann gleich Ehernen drücken, und seine edle Brust mit ihren Dornen verletzen.

Roderich! Wie ist es möglich, daß der Jüngling, bei diesen schwankenden Zeitverhältnissen, zu der geliebten, sehnsuchtsvollen Jungfrau mit Zuversicht sagen könne: in der und der Zeit führe ich Dich als meine Gattin heim? — Und, weil es nur zu schmerzlich

sein muß, ohne Hoffnung, ohne Aussicht, auf eine ehrenvolle, nähere Verbindung mit der Auserkohrnen, Monden und Jahre vorüberziehen zu sehen, ohne, daß sie den freundlichen Wink der Vereinigung mit sich bringen; — so stand mein Entschluß fest, nie wieder einem weiblichen Wesen ein Wort von Liebe zu sagen, wenn ich ihm nicht auch zugleich die ehrende Hand zum Altare bieten könne.

Anders sollte nie der Jüngling von wahrem Ehrgefühle denken, — und, wäre er auch so glücklich gewesen, einem liebenden und sehnenden Weibe, Gefühle der Liebe, durch sein achtbares Betragen, in der Form und im innern Wesen, einzuflößen; so sei er Mann genug, noch früh dem ernsten Verhältnisse eine Wendung zu geben, die wie Scherz und leichter Sinn aussieht, es aber nicht ist, die vielleicht, für den Augenblick, den liebenden Busen verwundet, später aber nur des Weibes Achtung, für diesen wahren Mann, erhöhen wird.

Als ein zeitverkürzendes Spielwerk aber das Weib zu betrachten, — davon,

Roderich! spreche ich nicht ein Mal; das kann nur die Lust eines Buben oder eines Gecken sein, der sich selbst im Spiegel erblickt, wenn er lächelnd in des Weibes Augen sieht, und es glauben machen will, daß er sie in Wahrheit liebe.

Diese Ansichten hast Du, in ruhigen Stunden, immer bei mir vorherrschend gefunden, Roderich! und mit diesen Vorsätzen unternahm ich auch die Reise, wohl wissend, daß auf Reisen die Gegenstände und Eindrücke schnell auf einander folgen, und so, im wechselnden Gange, wohl auch mehr, als eine holde Frauen-Gestalt, an mir vorüberschweben werde.

Indessen, bald würde ich an das bekannte Sprüchwort: „in Sachsen, wo die hübschen „Mädchen wachsen" geglaubt haben, — denn des Ausgezeichneten war mir noch Nichts begegnet. Liebliches Wesen und Freundlichkeit lächeln auf jedem weiblichen Gesichte, das nicht eine Leidenschaft oder Krankheit entstellte. Güte und Milde und erregbareres Gefühl sind den Frauen von der Natur, als Pathengeschenke, gegeben worden.

Der Besitz dieser freundlichen Güter allein kann mich also nicht, für längere Dauer, anziehen; da muß vor Allem Geistesbildung hinzukommen, so weit nämlich die Schranke den Frauen erlaubt, mit uns Männern zugleich, darnach zu streben.

So war ich denn also bis diesen Mittag, mit den fröhlichen Gefährten, meine Straße nicht minder fröhlich und frei gezogen, — und was bin ich jetzt am Abend? —

Doch! lieber will ich Dir eine, ruhig gehaltene, Skizze dieses wunderschönen Tages — der mir unvergesslich bleiben wird! — zu entwerfen suchen, als Dich mit meinen De- und Exclamationen ermüden, wenn ich anders noch so viel Ruhe und Besonnenheit besitze. Wo ist das gemüthliche und behagliche Beschauen der Dinge, um mich her, geblieben?

Mit der Garnison von Darmstadt rückten auch wir aus unserm doppelnächtlichen Quartiere und der schöne Marsch, den das Hautboisten-Chor blies, hauchte so volle und kräftige Lebenstöne in unsere Brust, daß wir, mit noch ein Mal so leichtem Muthe, an den Melibokus

dachten, den wir diesen Vormittag besteigen wollten.

Anfangs war es trüb und regnerig; allein, wir sind wahre Glückskinder in der Art! — kaum waren wir in dem, am Fuße des Malchen liegenden, Dorfe angelangt, (so nennt man auch den höchsten Berg der Bergstraße hier in der Umgegend,) um uns den Führer heraus zu holen; so heiterte sich auch der Himmel sichtbar auf, und nachdem wir ohngefähr eine Stunde mit Steigen zugebracht hatten, (eine recht freundliche Frau führte uns den nächsten Bergpfad,) ward uns die Freude, wenigstens die näheren Umgebungen, in der freundlichsten und hellsten Sonnenbeleuchtung, zu überblicken, wenn auch die ferneren, den Horizont begrenzenden, Gebirge noch in dem Wolkennebel verhüllt waren. Wie eine große, große Landkarte lagen die Rheingegenden von Speyer bis Bingen, bis zu den Vogesen und dem Donnersberge vor uns ausgebreitet; rechts ab konnten wir, über den Main hin, unsern Blick bis zum Taunus-Gebirge schweifen lassen. Eine unzählbare

Menge Dörfer und Weiler lagen in der Fläche zerstreut, und mehr als zehn größere und kleinere Städte konnten wir in diesem Halbkreise, durch das Fernrohr, betrachten, das auf der Zinne des, achtzig Fuß hohen, Thurmes aufgestellt wurde. Dieser Thurm wurde 1772 auf der Spitze des höchsten Berges der Strata montana errichtet, und seines blendend weißen Anstrichs wegen, kann er aus der weitesten Ferne gesehen werden. Der Vater Rhein aber schlängelte sich wie ein Silberband, in mannichfachen Krümmungen, an den Städten, Dörfern und Weilern vorüber, bis er, in der fernsten Gegend, unserm natürlichen und künstlichen Auge entschwand. Eine so weite, herrliche Aussicht bot sich meinem Auge noch nie dar, und das innige Vergnügen darüber musste sich in meinem freudigen, schmelzenden Blicke abspiegeln. Wir fühlten uns, für die Mühe des beschwerlichen Bergsteigens, unendlich reich belohnt, und immer wendeten wir den Blick noch ein Mal zu der, vor unsern Augen entfalteten, Gegend zurück, wenn wir auch schon den zögernden Fuß zum drin-

genden Weiterwandeln gehoben hatten. In unsern Gemüthern aber erregte diese schöne, weite Aussicht in das Rheinthal frohen und herzlichen Dank gegen den Schöpfer, der dieß Alles so schön und so gut gemacht hatte, und mit frommer Rührung und innerer, wahrer Freudigkeit über die schöne Erde, auf der wir wandeln, verließen wir den Thurm und die Spitze des Melibokus, um den, links abliegenden, Felsberg zu besteigen, zu dem ein sehr angenehmer Weg hinüberführt.

Im Thalgrunde, durch den wir auf den Felsberg hinüberzogen, von waldbekränzten Bergen rings umgeben, lagen einige Häuser einzeln zerstreut; ihre rothen Dächer blickten so freundlich durch die, sie traulich umschattenden Baumgruppen, daß ich wohl hätte hier bleiben mögen, und wohnen, mein Lebelang in dieser friedlichen Abgeschiedenheit von der Welt und ihren kleinlichen Leidenschaften.

Die Menschen müssen recht glücklich sein, Roderich! die in diesem Thale leben; sie kennen die Welt, hinter ihren majestätischen Bergen, kaum dem Namen nach, und Herzens-

„reinheit und Sitteneinfalt sind bei ihnen vielleicht geblieben, wenn sie die Städte und die Dörfer auf dem flachen Lande längst verließen. Denn die väterliche, heilige Sitte, und die Tugend erhalten sich auf den Bergen und in den tiefen Thälern am längsten, gleichwie man auf den höchsten Punkten und in einsamen, verschlossenen Thälern die kostbarsten und seltensten Pflanzen findet.

Wir mochten einen unrechten Weg eingeschlagen haben, denn wir hatten uns lange durch hohes, verwachsenes Gestrüpp durchzuarbeiten, bis wir zu dem Forsthause gelangten, das auf der Abendseite des Felsberges liegt, und wo uns ein alter, freundlicher Förster herzlich willkommen hieß. Wir ruheten hier ein wenig aus und nahmen dann ein frugales, uns aber gar trefflich mundendes Mittagsbrot ein, und beneideten dabei den ehrlichen, grauen Waidmann, um seine herrliche, freie Wohnung. Er aber versicherte uns, daß es im Winter gar nicht so angenehm hier oben zu hausen sei, wenn oft der untere Theil des Gehöftes verschneit wäre,

und der Sturm grausenerregend und eisig an die Fenster stoße, daß es durch das Haus pfeife, wie schauriger Geistergesang, und die Wohnung bald umzureißen drohe.

So hat auch das schönste Bild seine Schattenseite. Unter diesem Gespräch war ein schöner, junger Mann in's Zimmer getreten, in einer leichten Kleidung, die Jagdflinte nachlässig über den Rücken gehangen. Er forderte den Förster auf, mit ihm jagen zu gehen, und wie hätte der alte, graue Jägersmann die Aufforderung ablehnen mögen? — Nachher erfuhren wir, daß der junge Jäger erst vor Kurzem von der Universität Gießen zurückgekehrt und der Sohn eines benachbarten Gutsherrn war. So viele männliche Kraft und Anmuth, in Gesichts- und Körperbildung, hatte ich lange nicht vereinigt gesehen. Möchte man doch beinah meinen, auch die Gestalten seien da edler, und reicher begabt mit Schönheit und Anmuth, wo die Natur einen höheren Character der Schönheit und Mannigfaltigkeit ihren Gebilden verlieh, wenn die Erfahrung im Allgemeinen diesem Satze nicht widerspräche.

Nicht lange aber waren die Jägersleute mit ihrem Geschoß ausgezogen, als auch wir aufbrachen, um den Riesenaltar, die Riesensäule, das Schiff und das Felsmeer zu besehen. Der Erstere ist ein Felsstück von beinahe Cubischer Gestalt, von 13½ Fuß und 5 Fuß Dicke. Auf seiner Fläche sind Einschnitte, die mit einer Säge hervorgebracht zu sein scheinen. Dieser Stein soll der Riesensäule zum Fußgestelle gedient haben. Diese aber liegt auf des Berges Mitte, ein behauener Granitblock, 32 Fuß lang und 4 Fuß im Durchmesser, ursprünglich vielleicht eine Irminsäule, vielleicht auch ein Werk, das Karl der Große zu schaffen befahl. Der seelige Kotzebue wollte diese Riesensäule auf das Leipziger Schlachtfeld führen, und dort zum Andenken an die dreitägige Völkerschlacht aufstellen lassen. Ein Unternehmen, das die Besiegung ungeheurer Schwierigkeiten erfordert haben würde. Kotzebue ruht nun im kühlen Schooße der Erde, sein Genie wird noch oft, erfreuend und erwärmend, an uns vorübergehn; — aber die Riesensäule wird wohl

liegen bleiben, bis die Grundfesten der Gebirge ein Mal erschüttert werden.

Und so wird auch das Schiff schwimmen, bald unter blauem, reinen Aether, bald unter einem wolkenbedeckten Himmel, bis vielleicht einst, wahrhaft empor flutende Wogen es in ihre Tiefe hinabschleudern werden. Dieses Schiff ist ein Stein von 48 Fuß Länge, der seinen Namen eben von der Aehnlichkeit mit einem Schiffe trägt. Das Felsmeer aber nennt man zahllose Felsentrümmer, die übereinander gethürmt liegen, und den Berg, von seinem waldigen Gipfel, bis zum Fuße, theilen. Von der Höhe aus gesehen, erscheinen sie, bei heiterm Himmel, wie Wogen, die im Aufwallen gefroren. Ein seltsamer Anblick, der um so mehr befremdet, als auf dem übrigen Berge keine Spur von solchen Felsentrümmern zu sehen ist.

Aber dieses Alles ergriff mich doch nicht so, als die herrliche, höchst romantische Aussicht in das wunderliebliche Reichenbacher Thal, wohl unstreitig Einer der reizendsten Punkte, die sich bis jetzt uns dargeboten haben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Ich schaute in das Thal mit sehnendem Verlangen, und wusste meines Herzens Regungen nicht zu deuten, und schaute immer wieder hinab, und konnte mich nicht satt sehen, an dem himmlischen Bilde, das hier die Natur mit wahrhaft zauberischem Pinsel geschaffen hat. Meine Rührung war unbeschreiblich sanft und süß, ich faltete meine Hände, — während die Gefährten Brombeeren suchten, — und kniete nieder auf Eins der Felsenstücke des unwandelbaren Meeres, das hier, vielleicht schon seit Jahrtausenden, wogt, und vielleicht noch Jahrtausende wogen wird, und sprach leise, mit freudig bebenden Lippen:

Ja, wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu sein;
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Und, als vielleicht längst schon die Worte leis verklungen waren, wie ferne Harfentöne — ich aber noch, in Wonne und Sehnsucht, in Schmerz und Entzücken aufgelöset, auf meinen Knieen lag; — stand ein Engel vor mir, mit huldreichen, freundlichen Zügen, so schön wie

ich noch nie ein Weib gesehen. Sie neigte sich sanftlächelnd zu mir nieder, und sprach mit einer unbeschreiblich wohllautenden Stimme:

„Friede sei in Dir, Freude mit Dir und „Liebe bestreue Deine Pfade mit Himmels„blüthen!"

Und sie neigte sich noch ein Mal mit überirdischer Huld zu mir hernieder, der ich, in wonnigem Staunen, vor ihr auf den Knieen liegen geblieben war, — grüßte mich freundlich, winkte ihren männlichen Begleitern, die in ehrerbietiger Ferne stehen geblieben waren, und verschwand eben so schnell, wie sie mir erschienen war, hinter den Bäumen und dem Gesträuche.

Freudig sprang ich auf und eilte zu meinen Gefährten, sie fragend, ob sie nichts gewahrt, von der himmlischen Erscheinung, die sich mir in jenem wonnevollen Augenblick genaht hatte? Sie hatten aber Nichts gesehen, und, wie unsre Blicke jetzt auch forschend, den ganzen Fußpfad entlang, zum Forsthause hin, das Dunkel der Bäume durchspäheten, so gewahrten wir doch keine Spur von dem wunderholden

Weibe, dessen Bild mit unauslöschlichen Zügen in meine Seele gezeichnet ist, Roderich! das ich nie, nie vergessen werde. Friedrich, der weit und scharf Sehende, sah endlich das himmelblaue Kleid durch das dunkle Grün auf der Höhe flattern, und versicherte uns, daß die Dame noch oft nach dem Felsenmeere herabschaue, und, mit dem Tuche, freundliche Grüße und Winke sende; — und das überraschte Kleeblatt ermangelte nicht, auf gleiche Weise jubelnde Grüße zurückzusenden. —

Du kannst leicht denken, Roderich! daß ich die Freunde beschwor, mit mir nach dem Forsthause zurückzukehren, um von der fremden, wunderschönen Dame etwas Näheres zu erfahren, wohl auch das Glück zu haben, mit ihr selbst zu sprechen. Allein das verrückte unsern ganzen Plan, und so wollten denn die Gefährten durchaus in meinen Vorschlag nicht eingehen. Endlich wurden wir dahin Eins, diesen Abend nach Auerbach zurückzukehren, da wir, mit Wahrscheinlichkeit, annehmen konnten, daß auch die schöne Fremde in dem dortigen Gasthofe zur Krone einkehren werde,

vermuthlich nur das Forsthaus besuchend und dann über Schönberg zurückkehrend. Auch wir schlugen diesen Weg ein, und der Anblick dieses Dorfes und seiner Burg, in einem engen, wildromantischen Thale, hatte etwas ungemein Anziehendes für uns. Es ist der gewöhnliche Aufenthalt des Grafen von Erbach-Schönberg, und wir bedauerten nur, nicht Zeit genug zu haben, den englischen Garten zu besuchen, der sich um den Berg zieht, und der wunderschöne Partien und Steller haben soll, wo sich dem überraschten Auge herrliche, malerische Aussichten in das Gebirg öffnen. Noch vor dem Erreichen dieses romantischen Dorfs kam uns ein Musensohn entgegen, der auch noch mit einem Führer das Felsenmeer, den Riesenaltar und die Säule besuchen und das Forsthaus ersteigen wollte. Wir theilten ihm die freudige Erscheinung aus einem schöneren Lande mit, und baten ihn, da er am Abend auch nach Auerbach zurückkehren wollte, sich doch ja! nach dem himmlischen Weibe umzusehen, die mir einen Pfad, rosig und freudenvoll, gewünscht hatte.

Bis jetzt ist er noch nicht zurückgekommen, und nun zweifle ich auch an seiner Rückkehr, obschon sich die ganze Gegend umher in einem Silbermeere badet. Wir haben dem Kellner Auftrag gegeben, ihn auf unsre Zimmer zu schicken, sobald er etwa noch ankommen sollte.

Als wir aber kaum aus Schönberg heraus waren, fand sich ein schönes Windspiel zu uns, das uns so treu und aufmerksam auf dem Fuße folgte, als wenn er uns schon Jahre lang angehörte, ohne daß wir ihn im mindesten lockten. Vorzüglich hält er sich mit schmeichelndem Kosen zu mir, und wir freuen und wundern uns zugleich, über die räthselhafte Anhänglichkeit dieses Thiers. Roderich! eine Ahnung durchfliegt meine Seele. Sollte es vielleicht der Dame angehören, die uns auf dem Felsberge begegnete, — und sich von ihr verloren haben? — Dann würde ich den Hund um keinen Preis von der Welt wieder von mir lassen, und wirklich, immer lieber und lieber wird mir das Thier, je mehr ich mich von der Möglichkeit dieses glücklichen Zufalls überrede, und immer lieber und

lieber gewinnt mich das schöne, schlanke Windspiel. Wir haben ihm den Namen Trouvé gegeben; den Namen sollte Vieles im Leben tragen, am meisten das Glück, das uns selten gesucht, meist nur gefunden zu Theil wird.

Ueber das Landstädtchen Bensheim aber zogen wir, durch volle Obst- und Weingärten, auf einem Fußpfade, nach Auerbach zurück. Die scheidende Sonne tauchte sich in ein Purpurmeer. Die Kuppen der Berge erglühten in rosigem Golde, und das Laub der Reben und Obstbäume, das der Herbst schon bunt zu malen anfängt, spielte in den mannigfaltigsten Schattirungen und Mischungen der Farben. Es war ein schöner heiliger Vorabend des St. Michaelistages!

Wir konnten bei dem herrlichen Abende noch nicht daheim bleiben, sondern eilten durch das, sich lang ausdehnende, recht wohlhabend aussehende Dorf, anfangs alle Drei Willens, zu der herrlichen Ruine der uralten Burg Auerbach hinan zu steigen, um, von ihr aus, die reizenden Umgebungen noch reizender und romantischer in magischer

Mondbeleuchtung zu übersehen. Allein dazu mochte es doch wohl ein wenig zu spät sein, und so stimmten Wilhelm und ich dafür, das sein zu lassen, und lieber noch das Landhaus zu besuchen, wo der jetzige Großherzog von Darmstadt, in früheren Jahren, die schöne Jahrszeit hinzubringen pflegte. Friedrich aber bestand auf dem früheren Vorsatze und seinem Willen. So trennten wir uns, eigentlich nicht wie es billig war, und angemessen den Grundgesetzen unsrer Reise-Constitution, wo jedes Mal der nachgeben soll, gegen den zwei Stimmen sind. Friedrich aber zog seine Straße; wir beugten rechts ab, in einen romantischen Park, und kamen bald in die Nähe des fürstlichen, aber höchst einfachen Landhauses. Sanftes Saitenspiel und weiblicher Gesang ertönten in reinen Schwingungen zu uns herüber. Roderich! so fliehen auch die Großen das bunte Gewirre und Gedränge des Lebens, und suchen Erholung und wahren Genuß in süßer Abgeschiedenheit vom trügerischen Maskentanze, um sie her.

Wir bedauerten, nicht bei früherer Ta-

geszeit die herrlichen Umgebungen dieses ländlichen Fürstensitzes genießen zu können, und gingen dann, bekümmert, durch das Dorf, nach dem Gasthause zurück, das wir gar nicht so elegant finden, als es Schreiber erwähnt, bekümmert aber um unsern guten Friedrich, denn der Mond war noch nicht aufgegangen, es also ziemlich finster. Aber glücklicher Weise war er noch einige Minuten vor uns, in dem Gasthause wieder eingetroffen, und der gute, ehrliche Junge, hatte auch schon um uns Sorge getragen. Und, so ist es recht, Roderich! Wenn wir auch ein Mal im Leben mit unserm Willen durchfahren, wie man sich auszudrücken pflegt, — dafür sind wir Männer, — allein die Liebe und Sorge für diejenigen muß darum nicht abnehmen, die sich vielleicht, mit noch größerem Rechte, unserm Willen entgegenstellten. Das Gegentheil zeigt von einem kleinen Character! —

Und nun noch schließlich einen neuen Zug zu dem meinigen, denn, wie möchte sich auch der nächste Freund rühmen, des Freundes Character in seiner ganzen Tiefe, als ein

vollendetes Bild, mit allen möglichen Schattirungen, aufgefasst zu haben, so, daß auch nicht mehr der geringste Pinselstrich hinzugefügt werden könnte? Nichts auf Erden, im Reiche der Vergänglichkeit — ist veränderlicher, als das menschliche Herz. Und es ist eitle Thorheit, wenn sich ein Mensch rühmen möchte, daß er unter jedem andern Verhältnisse, in jeder andern Lage eben so gedacht und empfunden haben würde, als er gerade unter diesem Verhältnisse, in dieser Lage denkt und empfindet. Das Gemüth ist ein Chamaeleon, das die Farben nach seinen Umgebungen ändert. Wir möchten uns wohl gern gegenseitig eines Andern bereden, aber, Roderich! es ist wahrhaftig nicht anders. Doch höre!

Es wurde zum Nachtessen geklingelt, und ich fand an der Wirthstafel an einem Darmstädtischen Landstande, — der sein Hühnchen mit ächt patriarchalischem Schmunzeln verzehrte, und sein Weinchen wie Einer trank, obschon die Kupferminen bereits zu Tage gingen, und nachher sein Pfeifchen feinen, extrafeinen

Kanaster rauchte, daß die Wölkchen freundlich in die Luft wirbelten, (während die Repräsentirten vielleicht Feldhühnchen schälten und Wasser dazu tranken, und eine Pfeife schlechten Tabacks dampften, doch vielleicht mit eben dem frohen Sinne!) — einen freundlichen Nachbar, mit dem ich mich die Zeit des Nachtessens über ganz angenehm unterhalten haben würde, wenn mir nicht schräg gegenüber drei Menschen gesessen hätten, deren todtenbleiche Gesichter, mir sogleich beim Eintritte in den Speisesaal, auffielen. Sie gingen vom Kopf bis zum Fuße schwarz gekleidet und sahen sich so ähnlich, daß sie ein Jeder, der sie sieht, für Brüder halten muß. Du weißt, Roderich! wie es mir mit dem Braunmantel in F. erging; die Einbildungskraft beherrscht mich in solchen Augenblicken grenzenlos. Denke Dir also meinen Zustand, als ich die drei schwarzen, todtenbleichen Jammergesichter von einer Gräfin Sidonie erzählen hörte, die heute den Felsberg bestiegen habe, daß sie eine Teutsche, aus einem der ältesten Häuser, von einem Italischen Edel-

manne nach Padua geführt worden, dieser aber nun kürzlich gestorben und sie, mit dem Nießbrauch eines unermesslichen Vermögens, nach Teutschland zurückgekehrt sei.

Ich hatte schon beim Beginnen der Erzählung Messer und Gabel ruhen lassen, aber bei dieser Bemerkung quoll mir der Bissen im Munde. Reich! von edlem Herkommen! — Roderich! das hatten ja! die schwarzen Marmorbilder gewusst, daß das „Reich! von edler Herkunft!" Jeden niederschmettern müsse, der arm und ohne Namen Sidonien sehn und lieben werde. Denn wie kannst Du noch einen Augenblick zweifeln, daß das nicht die teutsche Blüte war, auf italischen Boden versetzt, die mir Knieenden, mit zartem Silberlaute und freundlich holdem Auge, zurief:

„Friede sei in Dir, Freude mit Dir und „Liebe bestreue Deine Pfade mit Himmels„blüten!"

Und das ists eben, was ich Dir gestehen will, ich habe nicht den Muth gehabt, die schwarzen Jünglinge mit ihren Greisen-Antlitzen, nach den näheren Umständen der Gräfin,

zu fragen. Kann ich doch nur befürchten, durch ihre Mittheilungen meine Qual noch vermehrt zu sehn. Und solche Menschen fliehe ich ängstlich.

Dreizehnter Brief.

Heidelberg, am 1. October.

Nach einer höchst unruhigen Nacht, bald von lieblichen Träumen entzückt, bald von furchtbaren Phantasiegestalten erschreckt, und aus dem fieberhaften Schlummer aufgejagt, wo ich bald die himmelblaue Engelsgestalt zu mir herabschweben sah, und mit süßen Aeolsharfentönen zu mir lispeln hörte:

„Friede sei in Dir, Freude mit Dir und Liebe bestreue Deinen Pfad mit Himmelsblüten!" — bald das schöne Weib, im Trauergewande mit aufgelösetem Haar, von den drei schwarzen Brüdern umringt sah, wie sie den Dolch auf die Brust der Entfliehenden mit rachgie-

rigem Blicke niederzücken, daß ich mich mit Riesengewalt dazwischen stürzte und den mordenden Arm zurückhielt, — Roderich! unter solchen Träumen, und unter solchem lieblichen und schaurigen Walten der Einbildungskraft, dämmerte endlich der Morgen des heiligen Michaelistages in Osten herauf, und ich freute mich des jungen Tages, und weckte die, noch sanft und ruhig schlummernden, Brüder. Kaum hatten wir uns angekleidet, rief ich nach dem Frühstück — und Roderich! der erste Mensch, der mir auf dem Saale begegnete, war Eine von jenen schwarzen Leichenphysiognomien. Der junge Mann fragte mich mit verstohlenem Lächeln: ob ich diese Nacht sanft geruht habe? „denn," setzte er mit einer Miene hinzu, die Theilnahme zeigen sollte, aber das todtenbleiche Gesicht nur noch mehr zu einem gräßlichen Zerrbilde verzog, — „Sie schienen „gestern Abend sehr bewegt zu sein, als mein „Bruder bei der Tafel der Gräfin Sidonie „gedachte; erschien sie Ihnen vielleicht in einem „holden Traumgebilde?" — „„Wie wäre „„das möglich? ich habe ja nicht ein Mal die

„„Ehre, die Gräfin persönlich zu kennen, von „„der Sie beim Nachtessen sprachen,"" entgegnete ich scheinbar kalt und frostig; aber die Lüge mochte mir auf dem Gesichte geschrieben stehn. Der Schwarze lachte laut auf und sagte: „es ist ja auch wahr; was will ich „denn? Sie kennen ja das schönste Weib „nicht, das vielleicht jetzt die Erde trägt, das „mit italischem Feuer und Stolz, teutsche „Sanftmuth und Huld vereinigt. Leben Sie „wohl, mein Herr! und reisen Sie glücklich!" Und mit einem Händedruck, der mir eisigen Fieberfrost durch alle Glieder jagte, eilte er in sein Zimmer, und schlug darin ein Hohngelächter auf, daß es mir, wie bei einem unvermutheten Donnerrollen, durch alle Nerven bebte, und ich blaß und zitternd in unser Zimmer zurücktrat, ohne jedoch den Gefährten diesen Vorfall mitzutheilen, weil diese das Spiel meiner erhitzten Einbildungskraft nur würden haben belachen können.

Mit dem Frühstücke kam auch zugleich der Göttinger Musensohn, den wir gestern im Reichenbacher Thale getroffen hatten, in unser

Zimmer herauf. Er war erst in der Nacht angekommen, aber er hatte weder die fremde Dame auf dem Forsthause getroffen, noch von ihr etwas weiter erfahren können, als, daß sie mit ihren Begleitern italienisch gesprochen, und dann den Fußpfad nach dem Malchen hinüber eingeschlagen habe, vermuthlich, um die erhabene, schöne Aussicht in Mond-Beleuchtung zu genießen. Der Studirende aber hatte diesen Genuß im Anschaun und Bewundern des Reichenbacher Thals gefunden, — und so hatte er denn ganz natürlich mit der fremden Schönheit nicht zusammentreffen können. Ich hätte lieber das Gegentheil zu erfahren gewünscht; aber, was half's? und da die Freunde zum Aufbruch riethen, so wünschten wir unserm Genossen glückliche Reise, und schritten auf der köstlichen Bergstraße rüstig fürbaß, auf's Städtchen Bensheim los, indem ich wünschte, daß wir erst gar nicht nach Auerbach zurückgekehrt wären. Dann wanderte ich noch eben so froh und freudig neben den Brüdern her, wie die früheren Tage, wo jetzt die Dinge um mich her wenig Eindruck auf

mich machten, und ich in meinen Gedanken mich nur mit der schönen Gräfin und den kreideweißen Gesichtern beschäftigte.

Das dauerte aber nicht lange, — der schöne Herbstmorgen und die Freude der vom Schlafe erwachten Natur, die Sonne, deren Strahlen schon theilweise durch die Nebel brachen, das Zwitschern der Vögel, fühlenden Herzen ein Morgen- und Preisgesang, und das neuerwachte Leben ringsum, behaupteten auch an mir ihre freundliche Kraft, und ließen mich bald die Dinge von gestern vergessen. Ich wurde wieder heiter, sang und jubelte mit den Freunden und den Flur- und Hainbewohnern um die Wette, und wieder empfänglich für die Eindrücke auf den innern und äußern Sinn, zogen wir in Bensheim ein.

Da quoll uns unter dem alten, baufälligen Thore eine große, lärmende Menschenwoge entgegen, und, als sie an uns vorüberzog, gewahrten wir in ihrer Mitte einige Reiter, die einen geschlossenen Menschen zwischen ihren Pferden führten.

Da gehörte nicht viel dazu, um nicht zu

errathen, daß dieser Mensch ein Verbrecher sein müsse, der der richtenden Behörde zur Bestrafung zugeführt werde. Die niederdrückende Schuld ließ ihn seinen Blick nicht zu der, ihn umwogenden, Menge erheben. Auch war es so. Man erzählte uns im Städtchen, auf unser Befragen, daß dieser Mensch und noch ein Andrer, vor wenigen Tagen, zwei Musikanten, Vater und Sohn, im Streite erschlagen, indem sie mit diesen schon in dem Wirthshause Zank angefangen hätten, wo die Geigen zum Tanze aufspielten, dann aber, beim nächtlichen Zurückkehren von der lärmenden Freude, den Gegnern im Hinterhalte aufgelauert und sie mit so fürchterlichen Knütteln empfangen hätten, daß der Vater, gleich beim ersten Schlage, todt niedergesunken wäre. Roderich! Wozu kann der Jähzorn führen? — Diese Absicht hatten die, in ihrem Zorne leidenschaftlich entbrannten, Menschen gewiß nicht, wollten die Spielleute vielleicht nur recht tüchtig durchprügeln, — und der erste Streich schlägt den Vater zu Boden. Nun glaubten sie ihrer Rettung nicht anders

sicher zu sein, als wenn sie auch den Sohn erschlügen, — o Gott! Gott! welche schrecklichen Dinge werden oft in der Wuth, und wenn die Gemüther von hitzigen Getränken überreizt sind, — und alle Ueberlegung von den unglücklichen Menschen wich, verübt? — Schaue in deiner Gnade herab zu diesem, bewusstlos begangenen, Verbrechen; Du legtest ja auch den Keim der Leidenschaft in unsre Brust, wie Du giftige Kräuter unter den Heilenden und Nährenden, wachsen lässest. Freilich ist es unsre Schuld, wenn wir beide zu üppig aufschießen lassen, daß sie das Gute verdunkeln, und den Strahlenglanz der allsegnenden Sonne nicht darauf fallen lassen, so, daß die gute, wohlthätige Pflanze, unter dem giftigen Gestrüppe, verdorren muß und nicht fortkeimen kann; aber das Vermögen, zu scheiden, das Gute von dem Bösen — zwar liegt es auch von Natur tief in unsre Brust eingegraben, — wird oft früh schon, durch schlechte Sitte und Erziehung geschmälert, und, wie das Böse immer schneller wächst und reift — schwindet jenes endlich ganz aus der menschlichen Brust.

Sieh, Roderich! so wusften uns Alle mit geläufiger Zunge von diesem unglücklichen Morde zu erzählen; aber, als wir nach dem Hessenkirchhofe fragten, über dessen Thore ein Stein mit einer merkwürdigen Inschrift eingemauert sein soll, da wusste uns Niemand zu berichten. Wir wurden des Fragens müde und zogen unsre Straße weiter. Nun will ich die allgemeine Theilnahme an jenem Vorfalle recht gern dem Gefühle der Verabscheuung zuschreiben, das auch die Brust des Gefühllosesten und Ungebildetsten erfüllt, und der Beweglichkeit der Gemüther, wenn es einen neuen öffentlichen Tagesvorfall gilt; aber warum kümmert man sich denn auch nicht im mindesten, um das Bessere und Eigenthümliche der vergangenen Zeit? — Sollten sich die Bürger eines solchen Städtchens nicht freuen, den Fremden die merkwürdigen Denkmale längst, in die Fluth der Ewigkeit, versenkter Tage zeigen zu können, nicht stolz darauf sein, ein solches Denkmal auch zu besitzen? — Uns wird dieß Bensheim unvergesslich bleiben, als ein Zeugniß des Treibens

von heute nur, und immer nur von heute; — daß der ungebildete Haufen nur immer gewohnt ist, die Vorfälle von heute, kaum von gestern noch, zu betrachten und zu behalten, und daß ihn das, was weit vor oder hinter ihm liegt, wenig berührt.

Unter solchen Betrachtungen waren wir in Heppenheim angelangt, das, wie alle diese Landstädtchen, von Außem sich freundlicher zeigt, als man es drinnen wirklich findet. Mehr Freude machte uns die Besteigung der Starkenburg. Eine recht wohl erhaltene Ruine! — Der Anblick aber war herrlich, wie das ganze Thal zu unsern Füßen der Nebel verhüllte, — und über uns der reinste, azurblaue Himmel wehte. Wie mächtige Riesenwogen wallte der Nebel und sein dichtes Gewölke, und ich träumte uns mitten auf der See, auf einem, über die Meerswogen, erhabenen Standpunkte. So habe ich mir wenigstens immer das Meer vorgestellt, im Zustande des unruhigen Brausens und Wogens.

In den noch stehen gebliebenen Thurm führt eine Thüre, die man erst vor Kurzem

neu eingemauert hatte, so wie wir hier und da an dem alten, verfallenden Gemäuer Spuren frischer Nachhülfe gewahrten, eben, um diese schönen Ueberreste teutschen Ritterthums bestmöglichst zu erhalten. Und diese Absicht entschuldigt, wenn sich vielleicht auch das Auge, durch das neue Gemäuer, beleidigt fühlt. Aber ein Anschlag, wie wir ihn an der Thüre jenes Thurms fanden, stört doch ein wenig gar zu sehr, und giebt von der verwaltenden Behörde des Städtchens, dem Reisenden eben keinen hohen Begriff. Seiner Merkwürdigkeit wegen, zeichnete ich mir ihn auf und theile ihn Dir hier buchstäblich mit:

„Wer Schaten an der dür oder an der mauer oder auch an den Kirschen Beim Verrigt ist Verboten bei zugthaus Straf den 14. Merz 1817."

Hast Du je etwas tolleres gelesen? Und diesen Anschlag lässt die Behörde auf einer Stelle stehen, die, Eine der Schönsten der Bergstraße, so oft und von so vielen Fremden besucht wird. Was mögen sich diese von dem wissenschaftlichen Zustande für eine Vorstellung machen? —

Zwischen alten Nussbäumen, links und rechts die üppigsten Wein- und Obstgärten zur Seite — zogen wir nun auf der herrlichen Bergstraße, durch die drei freundlichen Dörfchen Laudenbach, Hemsbach und Sulzbach nach Weinheim hin, einem der herrlichsten und fruchtbarsten Punkte auf der Strata montana. Und doch sprach mich die malerisch schöne Umgebung weniger an, als mein Gefühl oft freundlich und mächtig eine weit einfachere Landschaft erregte. Roderich! wenn ich auch nicht so wohl und rüstig, wie die Tage vorher war, so lässt sich das leicht daraus erklären, daß mir die Nacht vorher der Schlaf gebrach; aber woraus magst Du das Unbefriedigtsein erklären, die Leere, die immer rege Sehnsucht, die, bei all diesen Natur-Genüssen, mein Gefühl noch immer befangen hielten? — Roderich! Wenn der Mensch die Freude und das kindlich frohe Gefallen an allem Schönen nicht in seinem Innern mit sich trägt, erhöhte und mannigfaltigere Reize verschaffen ihm diese Freude und dieses Gefallen wahrlich nicht.

In Weinheim kamen wir so ermattet an,

daß wir weder Lust hatten, die, hinter der Stadt auf einem Weinhügel erbauete, Burg Windeck zu besteigen, noch in das wild-romantische Weschnitz-Thal zu gehen, obschon wir uns von beiden Ausflügen einen herrlichen Genuß versprechen konnten. — Im Gegentheile freuten wir uns herzlich, als wir eine gute Gelegenheit nach Heidelberg fanden. Diese Passivität ist tadelswerth, das weiß ich recht gut, mein Roderich! aber man sage mir, was man wolle! wir dürfen es uns nicht verbergen: befindet sich der Körper nicht wohl, wird auch das Schönste und Erhabenste aus den Gebieten der Kunst und der Natur keinen Eindruck auf die Seele machen; wir werden kalt und unerregt daran vorübergehen, ja! oft wird es wohl gar noch einen unangenehmen Eindruck zurücklassen.

Leider! befand ich mich in diesem passiven Zustande beinahe auf dem ganzen Wege nach Heidelberg hin, während die Freunde fröhlich schwatzten und sangen, und der Kutscher auf den alten, müden, steifen Schimmel losschlug, daß mir die Schläge selbst weh

thaten. Wir hatten die freundlichste Aussicht, rechts auf das Rheinthal und Mannheim und Ladenburg hin, links aber an dem Fuße des Gebirges, auf mehrere freundliche Dörfer; und die schöne Strahlenburg blickte so freundlich in die weite Ebene hinaus, daß es eine Lust war, sie wieder anzuschauen. Die fröhlichen Landleute befreieten die Bäume von ihrer reichlichen Last, und warfen uns mit freundlichen Worten und Grüßen, von der gesegneten Erndte auch einige Aepfel in den Wagen. Es war ein recht glücklicher, und schöner Abend, — Alles sah so vergnügt, so heiter, so wonnig aus, nur ich fühlte nicht mit die Wonne, sich des Lebens zu freuen, — weil mein Körper nicht wohl und das Instrument verstimmt war. Und dann schlage die Saiten an, gleichviel ob die des Schmerzes, oder die der Freude, — immer werden sie unrein klingen. Ich glaube, es giebt keinen gefährlicheren Zustand für den Menschen, als den der Passivität; bei dieser Niedergedrücktheit könnt' er zu Allem hingeleitet werden.

Erst, als ich das reizende Neckarthal vor mir sich ausbreiten sah, die herrlichen Schloßruinen von Heidelberg auf dem Berge und die Stadt, an den Berg sich anlehnend, von der untergehenden Abendsonne rosig und golden erglühen, ward mir wieder wohler und weiter um das engbeschränkte, arme Herz, und mit freudigem Gefühle bemerkte ich zuerst das letzte Haus von Neuenheim, (dem letzten Dörfchen vor Heidelberg,) in dem einst Luther, auf seiner Reise nach dem Wormser Reichstage, übernachtet haben soll.

Diesseits der schönen Neckarbrücke wurden wir von unserm, immer schlag- und dienstfertigen, Kutscher abgesetzt, um das Brückengeld zu ersparen. Uns aber war das recht lieb: so konnten wir noch den wunderschönen Abend auf der Brücke, nach unserm Wunsche, genießen, und froh und hoch berauscht, von dieser reinen Freude, kehrten wir im goldnen Hechte ein, wo wir den Rest des Abends recht vergnügt, bei einem frugalen Abendbrote, auf unserm Zimmer zubrachten, nachdem Friedrich die unbezwingliche Begierde

befriedigt hatte, noch am dunkeln Abende die Stadt zu durcheilen.

Gestern Morgen aber besahen wir uns selbander die Stadt, die sich in der Hauptstraße, an dem Berge hinlaufend, recht ansehnlich macht, und wo es sich, da Markttag war, recht lebhaft drängte, und unter einander wirbelte. Meine Gefährten hofften hier einen alten Schulfreund zu finden, aber leider! auch er war in die Schweiz verreist, und so wurde uns die Hoffnung, von ihm auf das Schloß und in die reizende Gegend begleitet zu werden, vereitelt. Unter den übrigen Musensöhnen aber schien sich Keiner an uns anschließen zu wollen, und so waren wir uns denn ganz überlassen. Jetzt ist uns die freundliche Aufnahme in Jena erst recht lieb und werth geworden, wie jede Sache erst dann in ihrem wahren Lichte erscheint, wenn man das Gegentheil davon in Erfahrung bringt.

Da gingen wir drei Fremdlinge denn allein an dem malerischen Ufer des Neckar lustwandeln, und Friedrich und Wilhelm bestiegen froh und muthig Einen der Berge,

die das liebliche Thal eng umkränzen. Ich aber lagerte mich am Fuße des Berges in den kühlen Schatten der Bäume, und schrieb unterdessen folgende Verse in mein Taschenbuch. Sie werden Dir vielleicht meine Stimmung und meine Sehnsucht verrathen; darum mögen sie hier einen Platz finden, obschon mich die Gefährten, von der Anhöhe jubelnd wieder herabspringend, unterbrachen, als ich der Gedanken und Wünsche noch mehrere, und in schärferen Umrissen, niederschreiben wollte.

Es ranken sich üppig die Reben
Am Ufer des Neckar hinan,
Und fröhlicher dünkt mir das Leben,
Und freier von Sorgen die Bahn.

Die Schiffchen durchtanzen so munter
Die Wellen, von Hügeln bekränzt,
O Wonne! wo goldner und bunter
Die Freude das Leben umglänzt.

Die Künste und Wissenschaft reihen
Dem Leben sich glücklicher an,
Ihm Farbe und Dichtung zu leihen,
Wie nimmer der Reichthum es kann.

O, könnte ich immer da weilen,
Wie wär' ich so innig vergnügt,
Es würde mein Trauern enteilen,
Es wäre mein Kummer besiegt!

Nach dem Mittagsbrote, wo uns die Kunstgespräche der wenigen Gäste, bei der Wirthstafel, eben nicht sehr erfreuten, da mitunter sehr unrichtige Ansichten von der Kunst und ihren Gebilden zu Tage kamen, — obschon es immer ein erfreuliches Zeichen der Zeit und des Landes sein mag, wenn man lieber von der Kunst, als von Hunden, Pferden und dem guten Wetter spricht, — besuchten wir die herrliche Schloßruine, in deren prächtigen Ueberresten sich freilich mehr italienischer, als teutscher Geschmack ausspricht. Herr Charles de Grainberg, der sich schon seit länger, als fünf Jahren damit beschäftigt, diese kostbaren Ueberreste auf das genaueste nachzuzeichnen, hatte die Güte, uns seine bereits vollendeten Zeichnungen, die er in London in Kupfer stechen zu lassen gedenkt, mitzutheilen.

Dieser liebe, freundliche Mann, der sich gern von seiner mühevollen Arbeit abhalten lässt, um Fremden das Vollendete zu zeigen, führte uns in sein Wohnzimmer, das auf das angenehmste mit einem artigen Naturalien-

kabinette und einigen, ganz vorzüglichen, Gemälden geziert war, und da konnte ich nicht den Wunsch unterdrücken, auch ein so schönes, stilles Leben führen zu mögen, der Kunst und der Wissenschaft geweiht. Ich beneidete den Mann um sein freundliches Asyl, — es war gar zu schön. Roderich! Du musst ihn besuchen, wenn Du ein Mal nach Heidelberg kommen solltest. — Von ihm, mit dem herzlichsten Danke für seine Güte, geschieden, besuchten wir das große Weinfaß und dann die Schloßkirche und den Schloßgarten, wo wir einige köstliche Aussichten genossen.

Aber denke Dir meinen Schreck, Roderich! Als wir aus dem Schloßgarten heraustreten und den Königsstuhl besteigen wollen, um da den Untergang der Sonne zu beobachten — kommen mir die drei schwarzen Brüder entgegen, von einem Führer geleitet, vermuthlich eben vom Königsstuhle zurückkehrend. Ich schwankte, und meine Gesichtsfarbe mochte sich in eine gleiche Blässe verwandeln, — als sie auf ihren Gesichtern, wie fahler Mondenschein, immer und unveränderlich zu glänzen schien.

Sie lachten sich unter einander verstohlen an, als sie mich erblickten, boten uns aber auf italienisch einen guten Abend und gingen schnell an uns vorüber.

Roderich! meine Brust war so beengt, mein ganzes Nervensystem so heftig gespannt, daß ich die Freunde bitten musste, recht langsam den Berg hinaufzusteigen. Ich würde sonst nicht haben folgen können, so bequem auch ein Fahrweg zu seinem Gipfel hinan führt.

Auch, wenn wir uns dadurch nicht verspätet hätten, — die letzten Strahlen verschwanden eben unter dem Horizont, als wir auf der freien Aussicht anlangten, — ich würde wenig Theil an diesem herrlichen Naturschauspiel genommen haben, so seltsam war mein ganzes Innere durch dieses unerwartete, und alles Vergangene wieder in's Gedächtniß zurückrufende, Begegnen erregt worden. Und, als nun auch der Purpur am westlichen Horizonte sich mehr und mehr mit dem dunkeln Grau der Nacht vermählte, die Fläche vor unsern Augen, in vielen Krümmungen vom Rheine und dem Neckar durchschnitten, der braune

Nachtflor immer dichter umschleierte und unsern Blicken verhüllte; da sank auch ich mehr und mehr in tiefe, ernste Betrachtungen; der letzte, verschimmernde Purpur dünkte mir Blut zu sein, die braune, dunkle Nacht das Bild meiner Zukunft, und ich bat die Freunde dringend, mit mir nach der Stadt zurückzukehren.

In dumpfes Schweigen versunken, gingen wir hintereinander den Berg hinab, — und, wenn der Nachtwind in dem welkenden Laube der Bäume spielte, da rauschte es wie fernes Hohngelächter der Schwarzen; wenn ein Blatt herniederfiel, so erschrak ich und stutzte; wenn ein Frosch oder eine Kröte durch das dürre Laub hinraschelte, so hörte ich eins der übertünchten Kalkgesichter zu mir sprechen; — kurz, Roderich! ich befand mich in einem höchst fieberhaften Zustande. Eiskalter Schweiß rieselte von meiner glühenden Stirne, bald durchjagte ein fliegendes Feuer meine Adern, und bald wankten die Kniee wieder und klapperten die Zähne vor innerem, schaurigen Froste. Die Freunde mussten mich führen, wo wir an schon dunklere, gefährlichere Stellen kamen,

und als wir endlich in unserm Gasthause anlangten, legte ich mich alsbald nieder, und einige Tassen duftenden Fliederthee's besänftigten das wallende Blut, und kühlten die erhitzte Einbildungskraft ab. Und nicht, wie ich befürchtet hatte, umlauerten schreckhafte Bilder meine nächtliche Lagerstätte, und jagten mich aus dem unruhigen Schlafe auf; sondern freundliche Träume — Gräfin Sidonie stand im Vordergrunde eines jeden Phantasiegemäldes — umgaukelten mein ruhiges Lager.

Diesen Morgen wachte ich, Gottlob! recht heiter auf, und unbefangneren Sinnes, lache ich jetzt selbst über das trügerische Spiel meiner Einbildungskraft.

Was der Mensch will, das kann er auch. Das muß und wird stets, vorzüglich vom Manne, gelten. Sieh, Roderich! als Friedrich diesen Morgen ausgeht, um einen Besuch bei Einem der hiesigen theologischen Lehrer abzustatten, an den er eine Empfehlung zu überbringen hatte, geht er bei dem Gasthause zum Karlsberge vorüber! und sieht eben die drei Schwarzen in den Reisewagen steigen.

Da kann er nicht umhin, bei der Rückkehr von jenem Besuche, meinetwillen in dem Gasthause nach den drei todtenbleichen Gesichtern zu fragen: wer sie eigentlich wären? und wohin sie abgereist seien? — Wahrlich, das weiß ich dem guten Friedrich recht innigen Dank, — und auch nicht, wenn Du willst. Denn höre ein Mal, er erfährt von dem Kellner, daß es junge italische Edelleute gewesen wären, die jetzt die Bergstraße besucht hätten, und nun über Mannheim den Rhein hinabreisen wollten. Ich möchte sagen, Roderich! das ist gar keinem Zweifel unterworfen: die drei schwarzen Leichenpredigten stehen mit der engelschönen Gräfin Sidonie in irgend einer Berührung, einem Verhältnisse. In welchem? das mag Gott wissen. Und muß ich nun nicht befürchten, ihnen noch ein Mal, und vielleicht wie oft noch auf unsrer Wanderung zu begegnen? —

Doch, wie dem auch sei, ich will meine kindische Furcht bezwingen, — der ruhige, kalte Verstand soll über das phantastische Gaukelspiel die Oberhand behalten, und ich

habe meinen Freunden versprochen, den ganzen Vorfall zu vergessen, und wieder so heiter und unbefangen zu werden, wie ich es, vor dem Begebnisse auf dem Felsmeere, war.

Auch habe ich schon einen glücklichen Anfang gemacht. Wir gingen diesen Nachmittag, nachdem wir noch die Kirchen besucht hatten, das schöne Neckarthal herauf nach Neckargemünd und Neckarsteinach, und ließen uns dann auf einem leichten Nachen am schönen, aber nur etwas kühlen und windigen, Abende, nach Heidelberg wieder zurückfahren. Zu diesem reichen, herrlichen Naturgenusse, den wir in dem Durchwandern dieses romantischen Thals gewannen, durfte nun noch die Freude kommen, die wir über die ungezwungne, herzliche Fröhlichkeit der Landleute empfanden, in deren Gesellschaft wir in Neckarsteinach eine Vesper einnahmen. Sie sangen fröhliche Lieder, — scherzten sittig und anständig, und waren dabei so recht vom Herzen froh, daß es uns wirklich bedünken wollte, als weilten wir schon unter einem südlichen, glücklicheren Himmelsstriche, wo das Blut fröhlicher und

leichter in den Adern rollt, und der Boden williger und reichlicher dem Fleiße seine Erzeugnisse bietet.

Auch diesen Zug hatten wir mit in das fröhliche Gemälde aufgenommen, — eine freundliche Lichtpartie! — und schwammen nun recht glücklich und selig den Neckar hinab, rechts an vier verfallenen Burgen vorüber, zur linken Hand aber das Bergstädtchen Dillsburg und Neckargemünd im röthlichen Abendschimmer liegen lassend. Feierabend läutete man ringsum, und das Echo der, das Neckarthal umkränzenden, Berge vereinte die einzelnen Töne zu reinen Akkorden. Wir sangen fröhliche und ernste Lieder darein — den Freunden machte es Vergnügen, die vom letzten Schein der Abendsonne vergoldeten Fluthen, mit kräftigem Arme, zu theilen, — ich ließ aber an meiner, sanft bewegten, Einbildungskraft freundlichholde Bilder vorüberziehn; — Anklänge aus verschwundenen Tagen des Glücks und der Freude tönten in himmlischer Harmonie zu meinem inneren Ohre herüber, und schwellten die Brust mit unnennbarer Seligkeit und

Luft, — und in magischem Farbenglanze stand Sidoniens Bild vor mir, wie es mir hienieden kein Pinsel erschaffen wird, wie ich es aber bewahren werde, im treu liebenden Herzen, und wie es mich umschweben soll auf dem jugendlichen Pfade, zu den Pforten des häuslichen Glücks und zu männlichem, kräftigen Wirken.

Vierzehnter Brief.

Speyer.

Roderich! nun haben wir endlich den Rhein erreicht, und schwammen schon auf den wogenden Fluthen. Unsre Freude, als wir am jenseitigen Ufer standen, muß herrlich mit anzuschauen gewesen sein. Jeglicher von uns begrüßte ihn, auf seine eigne Weise! — Die Schiffer, die uns zum ersten Male über den gepriesenen Vater Rhein setzten, erhielten reichliches Fährgeld, — und ein geebneter

Pfad schien uns, in den ersten Augenblicken, der abschüssige, vom letzten Regen her, noch weiche und schlecht zu betretende Weg, der uns nun, bei immer mehr herannahender Dunkelheit, noch zwei Stunden, bis zu dem Damme vor Speyer hinführen sollte.

Doch! ich greife vor, und da ich mir ein Mal streng vorgenommen habe, der Zeit zu folgen, so laß mich eilen, Dir noch die letzten Vorfälle aus der, heute gegen Mittag erst verlassenen, Musenstadt nachzuholen.

Gestern Abend noch machten wir die Bekanntschaft zwei lieber, guter Musensöhne, aus der neuerrichteten herrlichen Rhein-Universität Bonn. Sie kamen von einer Reise aus der Schweiz wieder, und gingen nun, auf dem nächsten Wege, nach Bonn zurück, da sie noch gern vor dem Beginnen der Vorlesungen dort eintreffen wollten; sonst würden wir sehr gern die weitere Reise in ihrer Gesellschaft zurückgelegt haben. Den Einen von ihnen kannte ich schon von B. her. Auch in F. hatte uns die Freizeit mehrere Male zu einander geführt, und wir erinnerten uns nun

mit Vergnügen der dort verlebten fröhlichen Tage.

Erinnerung, wenn du nicht mit deiner Zauberfackel die Pfade des Lebens erleuchtetest, sie aus deinen ewig blühenden Rosengärten mit Rosen bestreutest; — sie würden oft sehr dunkel und blumenleer zu wallen sein. So aber wandelt es sich mit Freuden darauf, wenn auch die nächsten Umgebungen, — die Gegenwart und ihre Verhältnisse — ein wenig düster sind; die Erinnerung leuchtet dem Waller mit ihrer himmlischen Leuchte, — und da fällt ein zauberisches Licht auf die Zukunft, auf daß der Wandrer mit fröhlichem Sinne und Schritte auf sie zueile.

Trüb aber sah es auch diesen Morgen am Horizonte aus, und da ich ohnedieß noch einen Besuch abzustatten, Friedrich aber immer den Wunsch geäußert hatte, noch so viel Zeit zu gewinnen, um die Bibliothek zu besuchen; so entschlossen wir uns, bis gegen Mittag abzuwarten, wozu sich der Himmel entschließen werde? Glücklich heiterte er sich wieder auf, und die Sonne brach eben wieder mächtig

und freundlich hervor, als ich, noch in dem gastlichen Hause, mich mit der liebreizenden Tochter vom Hause in einem recht anziehenden Zwiesprach unterhielt. Die schöne Martha — das holde Kind schien recht häuslich zu sein, und was könnte dem Jünglinge wohl mehr an einem Mädchen gefallen? — versprach mir auch freundlich, gewiß den lieben Gott zu bitten, daß wir gut Reisewetter behalten möchten, und wirklich schien wenigstens heute ihr Wunsch in Erfüllung zu gehn. Wir gingen bei dem herrlichsten Wetter aus Heidelberg, nachdem unser guter Friedrich sich von den Büchern und kostbaren, seltenen Handschriften der Bibliothek kaum zu trennen vermocht hatte. Ich weiß nicht, Roderich! mich können diese todten Schätze wenig ansprechen. Ein Anderes ist es, die reichen, köstlichen Quellen, die man auf einer Bibliothek zusammengeführt findet, zum Selbststudium zu benutzen. Allein nicht viel mehr von dem Besuche einer Bibliothek zu haben, als die hohen, breiten Wände von Bücherrücken anzuschauen, daraus kann ich keinen großen

Genuß schöpfen, wie man mich auch, um dieses freimüthigen Bekenntnisses Willen, verketzern möge.

Einen ganz anderen Genuß dagegen fand ich in dem herrlichen Schwetzinger Garten, obschon mir derselbe, durch das störende Hinzukommen eines fremden Begleiters, in etwas geschmälert wurde. Dieser junge Mann suchte ein Vergnügen, — vielleicht eine ehrende Auszeichnung darin, auch die geschmackvollsten Anlagen und freundlichsten Ueberraschungen, durch seinen, sehr unzeitigen, Witz zu profaniren. Und kein Beispiel steckt mehr an, als den Witzfunken leuchten zu lassen, vor den Leuten, eingedenk des biblischen Spruches: Stelle dein Licht nicht unter einen Scheffel, sondern lasse es leuchten vor der Menge. Wenn die guten Menschen aber nur bedenken wollten, daß es eben kein rechtes Licht sei, das da leuchtet, wenn ihr frivoles Spötteln und Witzeln ihnen den eignen Genuß raubt und den Anderer stört und vermindert.

Indessen erfreute ich mich doch recht herzlich an den schönen Baumgruppen, die

diesen Garten vor Allem schmücken, und wovon ich, für meinen Theil, ein sehr großer Freund bin, vorzüglich aber an der unbeschreiblich schönen Aussicht am großen Bassin, durch die Waldöffnung bei Ketsch, bis zu den Vogesen hin. Sie hatte für mich weit mehr Anziehendes, als die, an sich herrliche, Aussicht von den Minarets der Moschee, weit mehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, theatralischen Effect; die blauen Gebirge, auf denen der heiterste Himmel zu ruhen schien, im Hintergrunde, und auf beiden Seiten von Waldwänden scharf begrenzt. Ueberhaupt mag ich freundliche Waldaussichten gern haben. Aber auch der Apollotempel, der Tempel der Minerva, insbesondere das reizende Badhaus, die erwähnte Moschee und eine Rheinlandschaft, als Fresco-Gemälde, erregten mein fröhliches Bewundern und Gefallen. Am großen Bassin, das wir, wie auch das Vogelbassin, für wenige Groschen springen sahen, sind vier Vasen, aus Cararischem Marmor, aufgestellt, und noch viele andre Statuen zieren den herrlichen Garten. Ein Mercur

hat viel Aehnliches von Napoleon; da soll ihn ein preußischer oder österreichischer Offizier, das weiß ich auch nicht mehr genau, mit grimmiger Wuth verstümmelt haben. Vermuthlich hat der Held seinen racheglühenden Sinn an keinem andern feindlichen Gegenstande auslassen können, und nun hat die leblose Statue herhalten müssen. Auch die Hallen besahen wir, wo die Orangerie aufgestellt wird, wenn sie nicht im Garten steht, den Speisesaal und das Schauspielhaus. Diesem aber sah man es an, daß Thalia und Melpomene, mit ihren Priestern und Priesterinnen, seit langer Zeit nicht mehr ihren Wohnsitz darin aufgeschlagen hatten. In seinem Erdgeschosse hatte eine Quasi-Buchhändlerin ihren Musentempel erbaut; sie bot Rheinansichten, Wegweiser durch die Rheingegenden und andere Reisebeschreibungen feil. Sollte sich ein Mal die Meinige zu dieser kleinen, aber recht anständigen, Gesellschaft finden; so möge sie die gute Frau freundlichst von mir grüßen. Wir kauften ihr einige Kupfer ab, und traten nun eiligst unsern weitern Weg nach Ketsch an,

wo wir uns das erste Mal über den Rhein setzen ließen. Und es war hohe Zeit! Als wir an seinen Ufern anlangten, war schon die Sonne untergegangen. Bei dem Beschauen des schönen Schwetzinger Gartens, waren die wenigen Stunden des Nachmittags sehr schnell vorübergeflohn. Da war es schon ganz dunkel, als wir auf dem Damme vor Speyer anlangten, und die Sterne funkelten schon, mit mildem Strahle, auf unsern Weg herab. Der war aber in der That! lebensgefährlich; denn der Rhein hatte den Damm im vorigen Frühjahre an mehreren Stellen durchbrochen, und da bauete man daran. Die meisten Arbeiter, vielleicht zu entfernt von ihren Wohnungen, hatten sich Hütten gebaut, und ruhten nun darin, von ihrem Tagewerke, aus. In manchen loderte noch hell und freudig die knisternde Flamme, woran sich die Müden in des Abends Kühle erwärmten und vielleicht das kärgliche Abendbrot bereiteten. Unsrer aber wartete das im Engel; doch scheint uns wieder das Schild und der Name verleitet zu haben.

Funfzehnter Brief.

Landau.

Der Wirth war gut bairisch, dafür aber hatte er eine allerliebste Kellnerin, und wenn wir sie auch gerade nicht in die Kathegorie der Engel stellten; so kann ich Dir doch versichern, daß es ein gar hübsches, feines Mädchen war. Und so hatte uns das Schild denn doch nicht geradezu belogen. An der Wirthstafel fanden wir ein Paar würdige Landwirthe und ein Paar ehrliche Waidmänner, denen Allen schon die liebe Sonne die Haare grau gebleicht und das Gesicht recht braun und schwarz gebrannt hatte. Auch ein junger Prediger aus der Gegend, ein angenehmer Mann, nahm Platz; um desto mehr aber verdroß es mich, daß ein junger, widriger Mensch, wenn ich nicht irre, ein königlicher Beamter, das Wort führte. Vor einem grauen Haupte sollte ein junger Mann billig immer einige Rücksicht und Ehrfurcht haben, wo es ihm auch begegnet; darum hätte ich es viel lieber

gesehen, der junge Mann hätte nicht so viel hineingesprochen, als die wackern, alten Herrn, erfahren durch eine lange Reihe von Jahren und den Wechsel der Verhältnisse, entflammt von ächter Vaterlandsliebe und vom blinkenden Pokale, sich mit Umsicht, über politische und ökonomische Gegenstände besprachen. Solch ein Gespräch vergleiche ich einer wohlthätigen Flamme, der man sich recht gern nähern und an der man sich erwärmen mag, und die billig die Eisflut des Egoismus nicht ersticken sollte.

Den jungen Prediger trafen wir heute im Wirthshause seines Pfarrdorfes an, nachdem wir früh die Stadt besehen und den Dom begrüßt hatten. Dieser wird jetzt in seinem Innern wieder hergestellt. Auf seinem Dache führt eine Gallerie rings herum, von wo aus wir denn die reiche schöne Landschaft überschauen konnten. Wir trafen hier einen Dresdner Künstler und einen Hallischen Musensohn, die aber aus der Schweiz zurückkehrten. Ach! es ist ein gar zu schönes Gefühl, in der Ferne vom geliebten Vaterlande, Landsleute zu treffen! Du musst mir verzeihen, Rode-

rich! wenn ich Dir das jedes Mal bemerke, obschon das Begegnen in fernen Landen oft ohne weiteres Interesse vorübergeht. Eine solche Begrüßung gehört immer zu den freundlichsten Erscheinungen auf einer Reise.

Bei der Rückkehr aus dem Dome sahen wir die hiesige Besatzung aufgestellt. Sie besteht aus leichter Reiterei. Aber ist es wirklich so oder nicht; die Haltung des bairischen Militärs will mir nicht so gefallen, als in meiner frühern Knabenzeit, wie die Baiern, als Rheinbündner, unser Vaterland durchzogen. Thut das, daß ich nicht mehr den Sinn für das Militärische habe, oder haben sie wirklich nicht mehr die Haltung der glänzenden Waffenzeit jener früheren Jahre? Nicht nur ich, sondern auch die Gefährten, machten die Bemerkung. Jetzt herrscht goldner, glücklicher Friede im teutschen Vaterlande; da wird denn in manchem Lande des Kriegers Sorgfalt auf den Kamaschendienst gerichtet, und das ist gut als Surrogat; denn Ordnung ist die Seele alles Soldaten-Wesens; in Manchem aber läßt man der Nachlässigkeit zu viel freien

Spielraum, und das ist nicht gut. Krieg aber will der Krieger haben; denn der ist sein Element, und die Waffe sein Werkzeug, — darum mag ich es auch keinem Krieger verdenken, wenn er sich immer wünscht, hinauszuziehen in die blutige Fehde.

Doch, laß mich nun immer den kühnen Sprung, von den blinkenden und glänzenden Kriegerreihen, zu dem stillen, bescheidenen Landpfarrer wagen. Es ließe sich recht gut eine Aehnlichkeit zwischen Beiden auffinden: der Geistliche bewacht die Güter der Seele, der Krieger die Güter des Körpers und des äußern Wohlstandes.

Wir hatten also den Pfarrer von der gestrigen Tafelrunde im goldnen Engel, im Wirthshause seines Pfarrdorfes wieder gefunden, und beide Theile waren mit diesem Wiederfinden zufrieden. Den armen Mann aber führte gleiches Bedürfniß zur guten, freundlichen Wirthin: er wollte ebenfalls gesättigt sein. „War er vielleicht ein katholischer Pfarrer?" wirst Du fragen. Nein, ach nein! Er hatte nur das goldne Sprüchlein: Es

ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, aus dem hebräischen Urtexte noch nicht so recht, in seiner wahren Bedeutung, in die liebe teutsche Muttersprache übertragen können oder wollen. Der Mann hatte nicht meinen Sinn, Roderich! Solch Kernsprüchlein muß man vor Allen beachten. Wir wünschten ihm dazu Glück und baldige Gelegenheit, nachdem uns die Frau Wirthin mit einem köstlichen Eierkuchen und ein Paar tüchtigen Krügen Wein erfreut und gestärkt hatte.

Da wollte es denn nun aber mit dem Marschiren auch gar nicht recht fürbaß gehen, — und der lockende Name eines recht freundlichen Dorfes: Weingarten, verführte uns gar bald, bei einem lustigen, uns schon von Fern französisch begrüßenden, Wirthe wieder einzukehren. Wir ließen uns von seinem lieben Weibe einen guten, schwarzen Kaffee kochen, und der kleine Bube musste unterdessen einen Fuhrmann bestellen, der uns bis nach Landau bringen sollte.

Das ist Dir ein recht heiteres Völkchen, hier in der überrheinischen Pfalz. Alles ist

fröhlich, und leichten Blutes und frohen Muthes. Und die Dörfer, wie reinlich und nett und freundlich! Und wenn man so durch die Wiegerte (nach ihrer Aussprache,) und die Obstpflanzungen und die reichen Felder hinwandert, es ist Einen selbst so fröhlich und leicht dabei zu Muthe, als wenn es Einen so recht zu innigem Danke erhöbe, gegen den lieben Gott, der dieses Ländchen so fruchtbar und reich gesegnet hat. Die armen Menschen aber sind dabei immer schlimm daran; auch die dießjährige Weinlese ist verloren gegangen, durch die späten und harten Frühlingsfröste, und wenn auch der Reiche dabei gewinnt, der Weinhandel selbst treibt, indem nun die Preise steigen müssen; so trifft doch den Armen das traurige Loos, gar Nichts an den reichen Nachbar absetzen zu können. Auch sind die guten Leute recht bedrängt, in Hinsicht der neuern preußischen Zolleinrichtungen. Da ihre Weine einen so hohen Tarif bezahlen müssen, kommen sie dem Weinhändler schon zu hoch, und er bezieht, so lange es geht, seinen Bedarf aus den preußischen Provinzen.

Dies Alles erzählte uns der darob immer noch gutgelaunte Wirth mit vieler Gemüthlichkeit, halb französisch und halb teutsch, daß wir dem fröhlichen Manne, bei unserm schwarzen Levantischen Tranke, nur mit Vergnügen zuhörten. Nun aber war der Fuhrmann gekommen, mit seinem zweirädrigen Karren; wir stiegen auf unsern Triumphwagen, nicht mit stolzen, aber recht frohen Blicken. Der kühne Wagenlenker aber war auch ein recht fideler Freund, und, wie es auch rüttelte und schüttelte, auf dem, eben nicht ganz vorzüglichen Wege, — Wilhelm verglich es mit holprigen Hexametern; — wir sangen und plauderten mit dem fröhlichen Fuhrmann um die Wette. Es war ein köstlicher Abend — und eine Gegend, Roderich! so schön, so schön! — Die Vogesen breiteten sich nun immer mächtiger und herrlicher vor unsern Blicken aus, — und der Himmel war so rein, und die Luft so mild und so duftend! —

Ich hätte mich gern noch lange, bei diesem Froh- und Hochgenusse, schütteln und rütteln lassen, aber der ehrliche Pfälzer setzte

uns am äußeren Thore der Festung ab. In diesem aber wurden wir von den neugierigen Soldaten bis auf's Tz ausgefragt, daß sie gar nicht damit zu Ende kamen, — als wär's mitten im Kriege. Des Examens endlich quitt, zogen wir in das friedliche goldne Lamm, wo wir, aus unsern Fenstern, eine recht schöne Aussicht, auf den mit Bäumen besetzten Paradeplatz genießen, uns aber auch, was doch auch seinen Werth hat, einer ganz scharmanten Pfälzerin, zu unsrer Bedienung erfreuen. Das Mädchen ist so liebenswürdig, wie wir beinahe noch Keins der dienstbaren Geister auf der Reise daher getroffen haben. Darum höre denn ihren lieblichen Namen, sie heißt: Jacobine, aber auch die Versicherung, daß kein weibliches Wesen, und wäre sie auch mit zehnfachen Reizen von der Natur geschmückt, wie dieses Jacobinchen nur mit der Einheit bedacht ist, früh oder spät mich zu einem — Jacobiner machen soll.

Sechzehnter Brief.

Mannheim.

Und dennoch schien man uns dafür halten zu wollen, denn nicht nur, daß wir, am Abende des Einzugs, noch unsre Pässe abgeben mussten, fragte man uns auch, am andern Morgen, nachdem wir uns die Stadt besehen und die Wälle besucht hatten, beim Herausgehn durch das entgegengesetzte Thor, auf Wolmersheim und Eschbach hin, eben wieder so ernsthaft und gründlich aus, wie am Abende vorher, bei unserem Betreten der Festung.

Wir ließen uns das nicht weiter stören, denn wir hatten in diesem Punkte nur ein zu gutes Gewissen, und zogen nun, mit frohem Sinn, an einem der schönsten Herbsttage, bis auf den etwas heftigen Wind, über Wolmersheim nach Eschbach hin, in der Absicht, die interessante Ruine des Eschbacher Schlosses, und von da aus, die Burg Triefels zu besteigen.

Wir wanderten durch die lachendsten, üppigsten Fluren, und unser Herz erhob sich, bei der Fülle und dem Reichthume des glücklichen Landes zum Danke gegen den gütigen Geber.

In Eschbach nahmen wir erst einen ländlichen Imbiß ein, wobei denn der Weinkrug nicht selten die Runde machte, um uns zu dem Bergsteigen zu erfrischen. Auch dieser Wirth war wieder ein recht lieber, freundlicher Mann. Ich werde den Mann nie vergessen, wie er so vernünftig über Kindererziehung sprach. Sein älterer Sohn stand ihm in der Wirthschaft zur Seite, und sollte sie einst übernehmen; der Jüngere aber zeigte entschiedene Neigung für die Zeichnen- und Tonkunst. Wirklich hatte schon der Knabe allerliebste Köpfe gezeichnet. Und dieser sollte sich denn nun auch, nach des Vaters Willen, für Kunst und Wissenschaft bestimmen; der Vater hatte ihn in der Absicht nach Landau auf die lateinische Schule gebracht. Denke Dir aber den Schmerz, Roderich! der ältere Sohn sollte jetzt Soldat werden, und seinen

alten Vater in der Wirthschaft verlassen. Der Mann war bei diesem Gedanken sehr traurig, und that uns herzlich leid.

Wir bestiegen jetzt den Berg, auf dessen Gipfel die Ruinen des Schlosses südlich unbeschränkt in eine herrliche, fruchtbare Fläche hinabschauen, gegen Abend hin sich aber eine überraschende, unbeschreiblich schöne Aussicht in die Vogesen eröffnet. Unsre Gemüther waren verstimmt worden, durch die Klagen des armen Landmannes um seinen Sohn, und nicht ganz heiter hatten wir den Berg erstiegen; auch hinderte uns der Wind, der auf der Höhe heftiger wurde. Aber, als ich mit freudetrunkenem Auge — die malerisch schöne Bergkette vor mir liegen sah, sieh, Roderich! da verstand ich erst des Meistersängers schwere Worte:

„Und die Welt ist vollkommen überall,
„Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual."

— und wurde wieder recht froh und heiter. Denn haben wir es der Gestaltung unsrer Verhältnisse nicht allein zuzuschreiben, wenn wir nicht so glücklich sind, als wir es sein könnten?

Auf diesem schönen, mir unvergesslichen, Punkte waren wir noch vier Stunden von der französischen Grenze entfernt. Ich hätte gern dieß glückliche Land betreten mögen, wo das Blut Jeglichem leichter durch die Adern hüpft, und ein fröhlicher, heiterer Sinn die leicht bewegliche Menge belebt. Wir würden uns aber dadurch in unserm eigentlichen Reiseplane gestört haben, und so gaben wir den lieben Wunsch auf. Ja, Roderich! und hätten wir ein Mal wünschen dürfen, so hätten wir uns lieber gleich noch so viel Zeit und Reisegeld gewünscht, um auch noch Straßburg besuchen zu können. Man soll den Münster von diesem Berge aus, bei ganz heiterm Horizonte, sehen können; doch waren wir nicht so glücklich. Es ist aber gut, daß sich der Mensch bisweilen einen Wunsch versage, und wäre er auch noch so gerecht. Das Leben kann uns nun ein Mal nicht alle Wünsche und Hoffnungen erfüllen; darum möge man sich früh, durch selbst gewagtes Versagen derselben, daran gewöhnen. Insbesondere hat dieß der Jüngling vonnöthen. Er stelle

sich früh Entbehrungen auf, freudig und freiwillig; später lernt es sich schwerer, durch äußere Verhältnisse genöthigt, zu entbehren und sich zu versagen, was Einem lieb und wohl auch zu gönnen wäre.

Auf diesem Punkte, Roderich! waren wir auch von Dir und all den theuern Unsrigen am weitesten entfernt. Da gedachten wir Eurer daheim mit Liebe und Sehnsucht, wie lockend und paradiesisch auch diese Gegend, in reizender Schönheit, um uns her lachte. Das Vaterland behält doch seinen eignen Zauberreiz.

Und die Gefühle getheilt, bald zu Euch, Ihr Lieben! hingewendet; denn aber wieder mit Wonne sich erfüllend, am Anblicke dieser romantischen Gebirgsgegend, zogen wir auf die Burg Triefels hinüber. Du kennst doch den ritterlich gesinnten König Richard Löwenherz? In dieser Burg soll er gefangen gehalten worden sein, bis seine Waffengefährten ihn aus dem Thurme befreiten, unter Anführung seines Freundes, des Minnesängers Blondel.

Auch diese Burg und die davon im Munde des Volkes erhaltene Sage gab uns reichlichen Stoff zu freundlichen und ernsten Gesprächen, — und Roderich! wenn ich Dir nur beschreiben könnte, in welcher anmuthigen Gegend wir dabei wanderten. Die Thäler sind mit freundlichen Wohnungen belebt; Alles zeugt von Freude und Wohlstand und stillem ländlichen Glück. Ach! Wer sollte nicht wünschen, hier auch weilen zu können, um ein glückliches Dasein minder beschränkt zu genießen?

Gegen Mittag kamen wir, — doch mochte es wohl auch schon später sein, bei glücklichen Empfindungen fliehen die Stunden schnell vorüber, — in Albersweiler, einem recht freundlichen, wohlhabenden Dorfe, an. Ein freundlicher Wirth, eine freundliche Wirthin — ein deliciöses Mittagsbrot und spottwohlfeiler Wein — ei! Roderich! Wer hätte da nicht sollen recht vom Herzen lustig werden? — Wir mochten uns da ein wenig verspätet haben, auch wollte es mit dem Wandern nicht mehr ganz rüstig gehen, — da wurde es denn

schon ziemlich düster, als wir aus Burweiler herauskamen, um, wo möglich noch, Edenkoben, wenn auch schon nicht mehr das malerisch liegende Neustadt zu erreichen.

Kaum liegen die letzten Häuser des freundlichen Burweiler hinter uns, so kommt uns ein kleiner, dicker Mann entgegen, den wir fragen, wie weit wir wohl noch bis Edenkoben hätten? Da erhalten wir eine, nicht gar zu tröstliche, Antwort; als wir aber, auf des Mannes Befragen: wer wir seien? ihm die Antwort geben: „Leipziger Studirende," springt der gute Mann ordentlich für Freuden hoch auf, und wir müssen seinen Bitten nachgeben, in sein Haus zurückzukehren, und ein Glas Wein mit ihm zu trinken. Darüber wird es freilich noch dunkler, und wir dürfen an's Weitergehen nicht denken.

Dieses Begegnen hat uns viel, recht viel Freude gemacht. Doch vor Allem muß ich Dir noch erzählen, wie es kam, daß der Mann sich so herzlich freute, Leipziger zu finden. Er hatte in früheren Jahren die Leipziger Messe mit Waaren bezogen, die er

in seiner Fabrik arbeiten ließ. Da wird er das eine Mal krank, und kann also dem Kleinverkauf in der Bude nicht vorstehen, und er sieht die traurige Aussicht vor sich, nicht nur die Waaren nicht absetzen zu können, sondern sich auch, durch die Reise- und Heilkosten, mit einer drückenden Schuldenlast beschwert zu haben. Unter diesen traurigen Verhältnissen schreibt er an die ▭, und diese nimmt ihm sein ganzes Waarenlager, unter für ihn sehr vortheilhaften Kaufbedingungen, ab. Darum fühlt sich also der gute Mann zu Jedem mit Dankbarkeit hingezogen, der nur aus Leipzig kommt. Bei uns kam noch hinzu, daß wir Studirende waren, denn der Ehrenmann hat auch einen Sohn, der ebenfalls schon, nach der dortigen Landessitte, Student genannt wird, obgleich er sich noch, auf der lateinischen Schule zu Speyer, zu dem Beziehen der Universität vorbereitet. Der Sohn, ein liebenswürdiger, junger Mensch, war eben auch jetzt in der Vakanz (Freizeit, Ferien) bei den lieben Aeltern daheim, und so kannst Du gar nicht glauben, Roderich!

wie trefflich wir uns da befunden haben. Am Abend kamen noch mehrere junge Leute, Freunde und Bekannte vom Hause, zu einem Kruge Wein und einem dampfenden Pfeifchen zusammen, ein veritabler Würzburger Musensohn und zwei Seminaristen aus dem philosophisch-theologischen Seminar zu M.

Froher Gesang wechselte mit fröhlicher Rede ab; aber wie auch über heitern Himmel bisweilen der Wind ein Wölkchen hinwegträgt, also trat auch bisweilen ein ernstes Bild, unter die frohen und heitern, wenn der würdige Vater Erfahrungen mittheilte, von seinen früheren Reisen, und gedachte vieler, vergangener, glücklicher Tage.

Spät erst trennte sich der frohe Kreis, die fremden, jungen Männer mit dem Versprechen, uns am andern Morgen, mit dem Sohne vom Hause, zu begleiten.

Und sie hielten treulich Wort, nachdem wir ein schlaues Nachtlager gehalten. Denke Dir, Roderich! uns alle Drei in einem zweispännigen, mächtigen Bette, daß wir, bei dem Drängen und Stoßen, mehr haben ge-

lacht, als geschlafen! — Unser biedrer Wirth aber war in Geschäften über Land gegangen, und wir konnten ihm nicht ein Mal für seine herzliche Gastfreundschaft danken. Nach einer tüchtigen Suppe, — das erste Mal, daß ich Suppe zum Frühstück genoß, — und einem Kruge voll kräftigen Weines, zogen wir denn, unter tausend Danksagungen und herzlichen Wünschen, nach Neustadt hin. Die freundlichsten Dörfer reihen sich, auf diesem angenehmen Wege, an einander; zur Linken laufen die Haardtgebirge, mit manchen interessanten Ruinen auf ihren Gipfeln, in malerischer Stellung hin; rechts aber bietet sich dem Auge eine weite Aussicht in die schöne, fruchtbare Rheingegend dar.

Abwechselnd, zwischen Weingärten und grünenden Fluren, führte uns der Weg an dem heitern Morgen, bei der fröhlichsten Stimmung, nach Neustadt hin, schneller, als wir es selbst glaubten. Wir wollten aber auch gern noch am Abend das Theater in Mannheim besuchen, und darum konnten wir uns, so weh es uns auch that, nicht die

nöthige Zeit gönnen, um diese reizend gelegene Stadt und ihre Umgebungen, namentlich die Haardt, ein auf einem Bergrücken malerisch gelegenes Dorf, näher kennen zu lernen. Wie gern hätten wir das Haardter Schloß, die ehemalige Sommer-Residenz der Pfalzgrafen, und noch manche andere herrliche Schloßruine und belohnende Aussicht in Neustadts Umgebungen besucht! — Da mussten wir uns im Gegentheile sogar einen Wagen miethen, um nur noch Mannheim zur rechten Zeit zu erreichen, obwohl wir da nicht viel verloren haben; denn, wie die Gegend auch fruchtbar ist, so zieht sich doch der Weg, von Neustadt bis Mannheim, ziemlich einförmig und uninteressant hin. Aber, was haben wir gewonnen?

Ich war nun mit einer so großen Idee von der Mannheimer Bühne in's Haus getreten, und fand mich sehr, recht sehr getäuscht. Das ist wahrlich nicht mehr die erste Bühne Teutschlands, wie sie es einst war. Unglücklicher Weise musste man diesen Abend auch gerade ein Paar miserable Producte zum

Besten geben. Das vorangehende Lustspiel hieß: Herr Temperlein, oder: wie die Zeit vergeht! Aber ich kann Dir versichern, daß sie uns dabei recht lang geworden ist. Im Französischen, es ist nach Picard bearbeitet, mag es sich leichter und angenehmer geben, für unsern teutschen Geschmack aber taugt das Nichts. — Nun sind wir noch überdieß, um uns den Verlust noch fühlbarer zu machen, daß wir Neustadt so schleunig verließen, im Bären in mehrere, fern von einander liegende, Zimmer vertheilt, so, daß uns das freundschaftliche Besprechen erschwert wird, — wie wir es sonst zu halten pflegen, wenn die Zimmer neben einander liegen. Das macht mich recht ärgerlich. Um aber doch nicht im Aerger von Dir zu scheiden, mein Roderich! so laß Dir noch folgende Bemerkung mittheilen.

Ohngefähr auf der Hälfte des Weges hierher hielt der Kutscher an, und wir tranken eine Flasche süßen Aepfelweins, — den sucht man hier gern für ächte Sache auszugeben, — und wie ich es denn immer zu

thun pflege, so besah ich auch hier die Bilder, die in der Stube herumhingen. Da fand ich Sands Hinrichtung, und zu seinem Namen war ein St. gemalt. Roderich! das nahm mich Wunder, Sand war Reformirter, und von Katholiken unter ihre Heiligen erhoben!

Siebzehnter Brief.

Worms.

Diesen Vormittag besuchten wir seinen Richtplatz, von dem man eine freie, angenehme Aussicht auf die Bergstraße hin genießt. Wir nahmen einige Blätter von den Blumen zum Andenken mit, die Mannheims Einwohner täglich, nach seiner Hinrichtung, auf die Stelle gepflanzt hatten, auf der der fanatische Jüngling, für seine unglückliche Schauderthat, sein Blut versprützte, bis die Polizei diese ehrende Theilnahme, an seinem Schicksale, untersagte. Wir hätten auch gern sein Grab besucht, allein

der lutherische Kirchhof, auf dem man seine Hülle beerdigte, wird nur, bei einem vorfallenden Begräbnisse, geöffnet. Dafür erkundigten wir uns nach dem Hause, wo Kotzebue wohnte, und es wurde uns von zwei schönen Mädchen, mit recht freundlicher Artigkeit, gezeigt. Aber auch die kostbare Jesuitenkirche, die Schiffbrücke über den Neckar und die Mühlau, ein Lustschlößchen auf einer Insel, wurden von uns besucht, und darauf die, so regelmäßig als freundlich gebaute, Stadt durchwandert. Es hat hier Alles ein so freundlich, gefälliges Ansehen, daß mir Mannheim vor allen Städten gefallen würde, die ich bis jetzt sah. Auch seine nächsten Umgebungen sind durch künstliche Nachhülfe zu recht anmuthigen Spaziergängen umgeschaffen worden; — und, was nun Mannheims Bewohner insbesondre ehren und werth machen soll, ist der ächt freundschaftliche, humane, gesellige Ton, den Fremde nicht genug rühmen können. Wir leider! können davon nicht viel sagen, denn wir ziehen ja! wahrhaft fremd durch jede Stadt. Früher soll Mannheim weit

lebhafter gewesen sein, als es noch Residenzstadt war; doch gerade dieß stille, friedliche Wesen, das, ich möchte sagen, aus jedem Fenster der wohlgebauten Häuser blickte, sprach mich so heimlich und so traulich an. Auch fanden wir gerade noch recht viel Leben und fröhliches Treiben darin, indem Messe — bei uns zu Lande sagt man Jahrmarkt, — gehalten wurde. Wir durchwanderten denn auch die Hallen unter dem Kaufhause, um die feilgebotenen Waaren und die Kauf- und Schaulustigen zu betrachten. Man macht dabei oft willkommene Bemerkungen. So gehen wir auch an einem Tischchen vorüber, an dem ein Mann größere und kleinere Crucifixe feilbietet. Eine Frau feilscht mit ihm um Eins derselben und behandelt ein Größeres. Nun fällt der Frau ein Kleineres in die Augen, und sie denkt es vielleicht wohlfeiler zu erhalten, allein der Mann entgegnet ihr mit aller Ruhe: „Liebe Frau, das ist alles ein Teufel!"

Ehe wir diese schöne Stadt verließen, besuchten wir auch noch das Schloß und die

daran stoßenden englischen Gartenanlagen. Hier aber, wo es mir so außerordentlich gefallen hatte, that es mir doppelt leid, beim Einpacken meine Pfeife zu vermissen, die mir in zwiefacher Hinsicht, als ein Geschenk von meinem geliebten Oheim A., und der ächt burschikosen Quasten wegen, (ein Geschenk von Einem meiner theuersten Freunde in B.) so lieb und theuer war. Vermuthlich hatte ich sie gestern, beim eiligen Ausräumen der Wagentaschen, um das Theater nicht zu versäumen, vergessen. Der Mensch soll von keiner Sache abhängen, das weiß ich so gut, wie jeder strenge Stoiker; aber der Schmerz, um den Verlust einer, uns theuer gewordnen, Sache wird sich immer rechtfertigen lassen.

Dessenungeachtet aber war ich recht bald wieder heiter, als wir, an einem schönen Nachmittage, auf der Kunststraße, nach Oggersheim hinwanderten, wo wir die schöne neue katholische Kirche besuchten, an die eine Nachahmung des Häuschens von Loretto angebaut ist. Die Kirche selbst hatte ganz herrliche Gemälde im Plafond und sprach

mich beinahe mehr, als die schöne Jesuitenkirche in Mannheim an; denn sie war bei weitem nicht so überladen, wie diese.

Von Oggersheim aber zogen wir fröhlich und wohlgemuth, der Himmel war so rein und mild, das Herz der reinsten und erhabensten Eindrücke voll, — ich kann Dir gar nicht unser Wohlgefühl beschreiben! — durch das freundliche Frankenthal nach dem alten, in der Geschichte der Kirchenverbesserung, ewig denkwürdigen, Worms hin. In Bobenheim trafen wir eine billige Gelegenheit, die wir um so lieber annahmen, als die Gegend selbst nicht besonders anziehend, sondern sehr eben und einförmig ist. Hinter dem fernen Donnersberge senkte sich die Sonne in die Purpurfluthen nieder, den ehrwürdigen, alten Dom von Worms rosig vergoldend. Friede und Ruhe senkte sich auf die Berge und in die Thäler herab, — und Friede und Ruhe — jedoch in Begleitung eines tiefen, wehmüthigen Gefühls, — waren auch in mein Herz gezogen. Und, ob wir auch in der alten finstern Stadt anlangten, und die

Gegenstände um mich her wechselten; (wir wurden aus dem weißen Rosse in den schwarzen Adler gewiesen,) so ist doch diese höhere, reinere Stimmung in mir geblieben, und es ist mir, als wenn mich hier an diesem Orte, wo Luther für Freiheit und Wahrheit so herrlich kämpfte und stritt, heilige Ehrfurcht und ein frommer Sinn für alles wahrhaft Schöne und Große eingenommen hätte. Selbst die alterthümlichen Formen, z. B. der Häuser ringsum, auch der innern Einrichtung unsers Wirthshauses, können vielleicht zu dieser ernsten Stimmung beitragen. In ihr erkennt man, wie res severa, verum gaudium zu übersetzen ist, nicht wie es jener Spaßvogel übersetzte: Eine ernsthafte Sache ist ein wahrer Spaß.

Achtzehnter Brief.

Mainz.

Wenn das Sehen mit dem leiblichen Auge und das geistige Empfinden, das Abspiegeln der Gegenstände an unserm inneren Auge, immer ein und dasselbe wären; so müsste ich heute viele Bogen voll schreiben. So Vieles und Schönes haben wir gesehen, seitdem ich mich nicht mehr mit Dir unterhalten konnte. Allein dem ist nicht so: sehr oft spricht etwas, minder Merkwürdiges, weit mehr unser Gefühl an, als eine Sache, die, von geschichtlicher Seite aufgefasst, vielleicht recht großes Interesse hat. Immer wird es darauf ankommen, ob unser Gemüth ruhig und frei von widrigen Bestimmungen und Eindrücken ist. Darum ist es der Spiegelfläche eines Teiches zu vergleichen: so lange diese ruhige Fläche nicht gestört wird, wird sich auch das kleinste Wölkchen, das über den Himmel zieht, darin abspiegeln können; man setze aber diese Fläche in unruhige, wellen-

förmige Bewegung, und der Abglanz, selbst des größten, schönsten Gegenstandes, ist verschwunden. Wer aber, mein Roderich! möchte der Glückliche sein, der von sich sagen könne, daß nie sein Gemüth im freundlichen und wahren Abglanze der Gegenstände, die es umgeben, gestört würde? — Höre aber, wie mir es jetzt geht!

Schon in Frankfurt, oder wenigstens in Heidelberg, hoffte ich Briefe von meinem lieben M. zu finden; diese Postämter hatte ich ihm mit genauer Berechnung der Zeit bestimmt, in der wir dort eintreffen wollten, auch wirklich eingetroffen sind. Insbesondre hatte er mir versprochen, Geld mitzuschicken, dessen wir auch recht bald bedürfen, da wir zu Hause, in Hinsicht des täglichen Auskommens, so recht im eigentlichen Sinne des Worts, die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben. Friedrich hat sich einen Wechsel in L. auf Coblenz stellen lassen, und wir haben nun alle mögliche Eile nöthig, um bald dahin zu kommen, und neue Gelder zu heben. Meine Gefährten sind dabei recht lustig, und

singen: „Gelder muß der Vater schicken!" ꝛc.
Aber Du glaubst gar nicht, Roderich! wie ängstlich ich bin, seitdem ich nicht die Fluth, sondern die Ebbe unsrer Casse mit schrecklicher Mahnung eintreten sehe, und kaum glaube ich, daß wir bis Coblenz, wenn wir nicht recht sparsam leben, damit ausreichen werden.

Diese Besorgniß macht mich nun für all die herrlichen und schönen Genüsse, die sich uns jetzt erst in reicher Fülle darbieten, minder empfänglich, und so würde denn für mich der schöne, große Zweck unserer Reise verloren gehen, wenn ich nicht der freundlichen Rückerinnerungen schon Viele, von Weißenfels und Naumburg aus, in meiner, jedem Genuß sich öffnenden, Brust gesammelt hätte. Ich ließ mir nicht den Wechsel der Freude erst auf die Rheinufer stellen, sondern er wurde schon an den Ufern der Saale acceptirt, und ich habe mich recht wohl dabei befunden. Die Freude liegt meist nicht so fern, als wir glauben.

Indessen musst Du aber auch nicht etwa in dem Wahne stehen, lieber Roderich! als

wenn ich nun taub und blind für all das Schöne und Herrliche wäre, das rings umher meinen innern regen Sinn zur höchsten Freude auffordert. Das ist's nicht, sondern ich nehme an allem herzlichen und warmen Antheil, allein nur nicht mit dem unbefangnem heitern Sinne, als wie bisher. Und nachdem ich Dir nun meine Besorgniß gestanden habe, wird Dir vielleicht auch meine Mittheilung dessen, was uns auf der weiteren Reise, freundlich oder unfreundlich, begrüßte, nicht unwillkommen sein.

In dem grauen, alten Worms besahen wir am andern Morgen den Dom und die Dreifaltigkeitskirche der Lutheraner, — wo uns vorzüglich ein Fresco-Gemälde von Seekatz gezeigt wurde, das Luthern vor der Reichsversammlung vorstellt. Da die Kirche erst nach dem Brande von 1689 neu erbaut und 1725 eingeweiht worden ist; so dürfte es sich wohl leicht von selbst ergeben, daß in diesem Gemälde keine Portraits der vorgestellten Personen zu finden sind; auch mag es wohl nicht der Platz sein, wo Luther wirklich vor Kaiser und Reich stand.

Als wir aus dem Dome nach der lutherischen Kirche gingen, wurde ich leider! in meiner ruhigen, klaren Stimmung durch ein niedliches, blondes Lockenköpfchen gestört, das freundlich zum Fenster hinausschielte, mit dem Köpfchen aber schnell zurückbog, als wir das holde Kind zu bemerken schienen. Es mochte also wohl auch an einem goldnen Filet, wie tausend seiner Schwestern, stricken. Das that mir recht leid, denn ich dachte: auf diesem klassischen Boden könnten auch nur klassische Mädchen leben.

Das Mädchen aber, das wir Mittags in Dienheim trafen, die Tochter im Wirthshause, wo wir ein treffliches Mittagsbrot fanden, Roderich! das war ein klassisches Mädchen. Eine schöne, schlanke Gestalt und Ebenmaß der Glieder, — und ein etwas ernstes, aber höchst ausdrucksvolles Gesicht, gaben diesem Mädchen viel Reiz und eine liebenswürdige Anmuth.

Wir würden gern an diesem herrlichen Abende, von dem freundlich gelegenen Nierenstein aus, auf dem Rheine nach Main-

herabgefahren sein; allein es war zu spät geworden; auch sind die Abende, auf dem Wasser zuzubringen, nun schon zu kühl. Dafür genossen wir noch die unvergessliche Feier dieses schönen, rosigen Abends auf der Schiffbrücke, die eine unbeschreiblich angenehme Aussicht Strom auf- und Strom abwärts darbietet. Und dazu nun das rege Leben um uns herum; das ewig einerlei ertönende Rauschen und Wehklagen der, nicht weit davon entfernten, Schiffmühlen; das Glühn der letzten Sonnenstrahlen durch den Mastenwald der, im Hafen ruhenden, Schiffe, — das alles machte einen recht tiefen Eindruck auf mich, und froh bewegt kehrte ich nach unserm Gasthause, zum römischen Kaiser, aus dem, jenseits des Rheins liegenden, Cassel zurück.

An der Wirthstafel aber, wo uns herumziehende Musikanten, zum reichlichen Abendbrote, aufspielten, erreichte mein Frohsinn noch einen höheren Grad, indem ich desto wärmer von der Kunst und ihren Leistungen sprach, je mehr ich trank, und um-

gekehrt; so, daß sich das ganze Leben mit all seinen Beziehungen recht freundlich und hell vor meinem inneren Auge aufthat. Musik und Wein sind die glücklichsten Hebel des Frohsinns, und einer glücklichern Ansicht vom Leben.

Heute Morgen aber besahen wir den ehemaligen Freihafen, den Paradeplatz, die Peterskirche, welche viel zu überladen ist, das Zeughaus; — die Citadelle aber, den Eichelstein und die Ueberreste einer römischen Wasserleitung, leider! nur aus der Ferne. Der Eichelstein ist der innere Guß eines, dem Drusus errichteten, Denkmals, wovon die äußern Quadern aber ein Raub der Zeit wurden. Dabei genossen wir eine recht schöne Aussicht, auf die zu unsern Füßen ausgebreitete Stadt. — In dieselbe zurückgekehrt, gingen wir noch in den Dom und beteten dort in Verein mit der andächtigen Menge, wohl wissend, daß ein wahrhaft fromm Gebet in jedem Tempel zu des Vaters Throne steigt.

Und, wie magst Du Dir nun wohl den muthwilligen Einfall dagegen erklären, den

ich am Nachmittag in Wiesbaden ausführte? — Ein schöner, aber sehr heißer, Nachmittag hatte uns gerathen, das, wunderlieblich und romantisch gelegene, Wiesbaden zu besuchen, das nur zwei kleine Stunden von hier entfernt ist. Wir wollten Anfangs dahin fahren, erhielten aber kein Pferd mehr. Oder traute uns vielleicht der Wirth nicht? —

Wie dem auch sei, wir kamen froh, wenn auch etwas erhitzt und abgemattet in dem reizenden Wiesbaden an, und da eben zur Kirche geläutet wurde, so gingen wir auch hinein. Es war eine lutherische Kirche. Da man sich aber noch zum beginnenden Gottesdienste versammelte, auf dem Thurme auch wohl noch läutete, so ertönte noch nicht die Orgel, mit ihrem mächtigen Rauschen, zur andächtigen Gemeinde herab. Die Kirche war gefällig und einfach gebaut. Wir sahen die lieben, hübschen Mädchen, die sich zur frommen Andacht vereinten, mit Vergnügen; ich aber rieth zu dem auffallenden Entschlusse, mit dem ersten Orgeltone sogleich die Kirche zu verlassen. Und der Entschluß wurde mit

lachender Miene ausgeführt. Sieh, Roderich! War das nicht störend und beleidigend? Vermuthlich glaubten nun die guten Menschen, wir wären von einer andern Religionspartei, — und möchten nicht an ihrem Gottesdienste Antheil nehmen. Und wir gehörten mit zu ihrer Kirche, nannten uns auch Lutheraner!

Es hat keine böse Absicht zu Grunde gelegen, es war ein jugendlicher, toller Einfall von mir; das tröstet mich nur noch, und ich würde Dir diesen Vorfall nicht mitgetheilt haben, wenn ich Dich nicht darauf hinleiten wollte, wie verschieden oft die Handlungen nah an einander liegender Stunden sind. Früh betete ich fromm und andächtig im Dome der fremden Glaubensgenossen, und am Nachmittage konnte ich muthwillig den Gottesdienst in unsrer eignen Kirche stören. So bestimmt oft die Stimmung des Augenblicks unsre Handlungen. Wer wollte uns aber darum verdammen? —

Aus der Kirche gingen wir, uns den Ort, in seinen einzelnen Theilen, zu besehen, vor Allem aber das neue Badehaus und den Kur-

saal zu besuchen. Leider! war Alles schon todt und leer; wir wünschten uns aber, diesen angenehmen Ort ein Mal wieder zu der Zeit besuchen zu können, wo er belebt und verannehmlicht wird, durch das frohe Treiben und Drängen der Gäste. Dann muß es hier einen höchst anmuthigen Aufenthalt geben; überhaupt meine ich, Roderich! daß das alljährliche Besuchen eines Bades mit zu den Annehmlichkeiten eines genußreichen Lebens gehört. Das ist eine fröhliche Maskerade im Sommer, und eben darum auch in einem weiteren Kreise. Wir würden aber wenigstens noch Wiesbadens nähere Umgebungen und Anlagen besucht haben, allein wir wollten doch gern wieder vor dem Beginnen des Theaters in Mainz sein. Eins kann ich Dir darum nur noch aus diesem höchst anziehenden Badeorte bemerken, wie das nassauische Militär, namentlich durch die Wulste, anstatt der zierenden, die Achsel wirklich voll machenden, französischen Epaulettes, die engländische Uniform zu tragen scheint. Früher wurde bei unsern deutschen Truppen Alles

auf französischen Fuß, und meist auch sehr zweckmäßig eingerichtet; nun aber ahmt man den russischen und englischen Schnitt hier und da nach, ohne, daß sich ein Mal dieser, durch Nettigkeit oder wahren Vortheil, empfiehlt. Vielleicht aber nur darum, weil es russisch oder engländisch ist, wird es nachgeahmt! Das gilt von Civil und Militär. Aber auch in äußeren Dingen besteht das Eigenthümliche eines Volkes, und darum wird es mit der Wiederherstellung unsers Teutschthums so lange kein rechter Ernst sein, als wir noch gar zu gern und willig die Moden und Trachten der Nachbarländer nachahmen.

Meine eigenen früheren Verhältnisse aber, — zusammentreffend mit der Zeit, wo man sich, um das Neigen des Züngelchens, ob nach West oder nach Ost? auch noch mit Hülfe andrer Waffen, als mit Stählernen und Eisernen schlug, — erzählte ich den Gefährten mit Laune auf dem Rückwege nach Mainz, das schon im Schein der Abendsonne purpurn erglühte, als wir da noch zur rechten Zeit an-

langten und über die große Bleiche, die schönste Straße von Mainz, nach dem Theater gingen, wo wir uns an der Aufführung des Don Juan eben nicht so sehr erfreuten. Die Partieen des Don Juan und der Zerline waren wohl nur allein gut besetzt zu nennen, und das Orchester schien durchaus nicht mit der dabei nöthigen Aufmerksamkeit und der dazu erforderlichen Energie geleitet zu werden. Dagegen war das Minderwesentliche, was Decorationen und Costume anbelangte, ganz vorzüglich gut berücksichtigt, und insbesondere überraschte es uns, die Schlußscene, wo die Teufel den Wollüstling und Frevler alles Heiligen in den Höllenpfuhl werfen, mit einem Blendwerke von Feuerregen, tanzenden Teufeln u. s. f. ausgeführt zu sehen, wie ich es nur im Opernhause zu B. erwarten konnte. Auch ist das hiesige Haus sehr geräumig, wenn es auch vielleicht ein düstres Ansehen in seinem Innern hat. Aber einen desto ungewöhnlicheren Ton schienen wir hier bemerken zu müssen: nicht ein Mal war es der Fall, daß die ganze Versammlung lauten Beifall bezeugte,

denn es lehnte sich gewiß auch eine andere Partei dagegen mit Stampfen und Pfeifen auf. Was man damit beabsichtigen mag, konnten wir uns selbst und auch sonst Niemand erklären. Das kann aber den Schauspielern unmöglich Muth geben, im weitern Streben nach Vollkommenheit, sondern sie nur zweifelnd an sich selbst, und gleichgültig gegen das Publikum machen. — Uebrigens speisten wir wieder zur Nacht an der Wirthstafel, aber waren nicht so vergnügt wie gestern Abend. Der Wein blinkte ebenfalls wieder in Caravinen und Gläsern, — aber kein allgemeines Gespräch belebte die Geister und kein fröhlicher harmonischer Ton erheiterte die Gemüther. So lässt uns auch der Genuß des Edelsten träge, wenn wir den Geist und das Gemüth nicht zugleich aufregen und erhöhen können.

Neunzehnter Brief.

Sinzig.

Was ich befürchtet hatte, ist eingetroffen! Danke Gott mit uns, Roderich! daß wir am Sonntage keinen Einspänner nach Wiesbaden erhielten; dann hätte am andern Morgen nicht einmal das Geld zur Zeche gereicht. Man hatte uns aber auch eine zu übertriebene Rechnung gemacht.

Mit dem Wenigen, was uns noch übrig blieb, zogen wir nun nach dem Bureau der Wasserdiligence hin, auf der wir uns schon bis Bingen nicht einmal würden haben einschreiben lassen können, wenn nicht noch ein Pole, der in L. studirt und unsern Repräsentanten der medizinischen Facultät kennen gelernt hatte, uns mit einem halben Florin ausgeholfen hätte. Mehr aber hatte der arme Schelm auch nicht; sondern in Coblenz hoffte er bei einem Freunde einen kleinen Vorschuß zu erhalten, um nur weiter mit dieser Yacht, auf der er aber auch bis dahin

schon eingeschrieben war, bis nach Bonn reisen zu können, wo er nun weiter zu studiren gedachte. So bestiegen wir vier Musensöhne denn ohngefähr mit acht Kreuzern die Yacht. Denn, daß wir Leidensgefährten und Glaubensgenossen nun gemeinschaftliche Sache machten, wirst Du leicht errathen, mein Roderich! — Das ist ja! eben das Schöne und Herrliche — ich möchte beinahe auch sagen, das Eigenthümliche unsers kameradschaftlichen, brüderlichen Waltens, daß ein jeder Bruder gern und herzlich Theil nimmt, an des Bruders Leiden und Freuden. Im spätern, bürgerlichen Leben kommt das anders. Da steht man schon zu getrennt von einander, und jeglicher Mann hat einen eigenen Kreis, über den sich hinaus diese thätige Theilnahme in der Regel nicht mehr erstrecken darf. Auch tritt die jugendliche Welt voll Idealen immer mehr und mehr in den Hintergrund zurück, die Wärme des Gefühls nimmt ab, und schwere Sorgen und bittre Erfahrungen verschließen die Brust für die Klagen und Leiden des Nächsten. Da steht denn

der Mann von Vierzigen kalt und unempfindsam neben dem leidenden Bruder, wo er in seinem vierzehnten bis zwanzigsten Jahre Gut und Blut für den Leidenden hingegeben haben würde, wenn er ihm anders damit hätte helfen und dienen können. O, mein Roderich! so wollen wir doch dieß weichere Gefühl freundschaftlicher, warmer Theilnahme so lange erhalten und bewahren, als uns nicht neue Pflichten näher treten. Auf die Stellung unsrer Pflichten aber kommt es im Leben an. Die meisten Menschen verrücken sie, nach ihrem Gutdünken, allein das ist nicht gut, wir können nicht eher schön, edel, billig oder freundschaftlich handeln, als bis wir gerecht waren, und die nächsten Forderungen erfüllten. Doch zu unsrer Wasserpartie zurück.

Anfangs schien es mir ordentlich ein Traum zu sein, daß wir so ganz ausgebeutelt waren, allein, wie der Nebel nach und nach schwand, der beim Besteigen des Schiffes uns kaum zehn Schritt weit die Gegenstände erkennen ließ; so schwand auch nach und nach

die Täuschung und die drohende, nackte Wirklichkeit griff mit ihren Eisenkrallen nach mir. Doch erhaschte sie mich nicht. Wie durch den Schlagschatten erst recht grell das Licht hervortritt; so geht auch erst aus dem Aerger, dem Verdrusse, gleichsam auf der Brücke der Resignation, die rechte wahre Freude und Lebensphilosophie hervor.

Trotz dem, daß wir nicht wusten, wie wir diesen Mittag in Bingen unsern Hunger stillen sollten, — und auf dem Wasser stellt er sich immer noch eher ein, — ja! trotz dem, daß wir nicht wusten, wie wir ohne Geld nach Coblenz kommen, und wo wir die Nacht bleiben sollten, denn ergehen konnten wir es bis zur einbrechenden Nacht, beim besten Willen nicht; — also trotz dieser, eben nicht sehr lachenden Auspicien, wurde ich bald der tollste Passagier auf dieser schwimmenden Post, nachdem ich nur erst ein wenig meine Reisegefährten in Augenschein genommen hatte.

Oben auf dem Verdecke saßen, ungeachtet des immer noch dichten, feuchten Nebels, zwei Engländer in bunten, gewürfelten

Sommermänteln und gleichartigen Hosen, und mit gewaltig großen, runden Strohhüten auf den, mit Weisheit erfüllten, Häuptern.

Neben ihnen stand, mit dem Fernrohr und dem Schreiber in der Hand, an den tüchtigen Mastbaum ein Mann gelehnt, in einem einfachen grauen Rocke, den ich unter tausend Männern, für einen Prediger hätte erkennen wollen. Glas und Buch hätte er nur jetzt einstecken können, denn so lange der Nebel sich nicht senkte, war an ein fröhliches Beschauen des Rheingau's noch gar nicht zu denken. Der Mann that mir leid, ich hörte nachher von ihm, daß er viele Meilen weit hergekommen sei, mit seinem kleinen Sohn, (einem kleinen Gelbschnabel, der in Alles unberufen mit hineinsprach,) und sich für einige Wochen von seinen beengenden Amtsgeschäften losgemacht habe, um nur diese, vor Allen gepriesene, Wasserpartie ein Mal genießen zu können.

Unten in der Kajütte wimmelte nun Alles unter einander, wie man so zu sagen pflegt, Juden und Christen; alte Weiber

und hübsche, junge Mädchen; Krämer und Zollbediente; Soldaten und Civilisten; ein alter Oekonom und ein junger Kaufmannsdiener, daß es nur eine Lust war, in die Arche hineinzuschauen. — Wie ich denn nun erst meine Leute kannte, und der Nebel — also, wie ich oben sagte, auch meine Täuschung — verschwunden war, so, daß man anfing, die Köpfe zusammenzustecken und zu fragen: „was ist Das? und was ist Jenes?" — sich Alle auch jetzt heiterer und freier fühlten; — machte ich denn aus unserem status rerum gar kein Geheimniß, sondern ließ sie Alle, mit einem beneidenswerthen Gleichmuthe, in unser Spiel sehen, und wissen, daß uns der nervus rerorum fehle, wie einst ein Pastor zu mir sagte, der mich gutmüthig und gastfreundschaftlich unter sein wirthliches Dach aufnahm, als ich nicht große Lust verspürte, unter schnarchenden Fuhrleuten, zu schlummern.

Auch noch eine andre, etwas ärgere Geschichte gab ich, bei meiner unbegränzten Lustigkeit, zum Besten, ebenfalls von einem

Pfarrer, der ein angehendes Musensöhnlein unter sein gastfreundschaftliches Dach aufgenommen hatte, und dafür mit dem Undank belohnt worden war, womit Joseph in Versuchung gerieth, dem Herrn Potiphar seine Güte zu lohnen.

Diese beiden Geschichtchen mochten dem Manne weh gethan haben, das konnte ich ihm von der Stirn ablesen; das lähmte nun zwar nicht meine ungebundene Zunge; (der mochte ich ein Mal in solcher Lage keine bleierne Kugel anhängen,) aber ich nahm später Gelegenheit, mich deshalb bei dem würdigen Manne zu entschuldigen, damit er nicht einen falschen Glauben von mir behalten möchte.

Und sollten auch ihn diese Zeilen freundlich begrüßen, dann möge er sich seiner Worte erinnern: „Heute würde es mich freuen, wenn „ein Schriftsteller auf dem Schiffe wäre; der „würde ihre Späßchen gern ad notam nehmen." Ich glaube es waren Zwei darauf; doch still!

Mit dem Völkchen da im untern Schiffsraume war nicht viel zu machen; denn in

dem Kasten sitzen bleiben zu können, als nun der Himmel ganz heiter wurde und wir die herrlichsten Aus- und Ansichten an uns vorübergehen sahen, das ist mir unbegreiflich. Diese Menschen können für Nichts viel Gefühl haben, wenn sie diese paradiesischen Gegenden, bei völlig wolkenleerem Himmel, ungerührt ließen.

Wer aber nur aufs Verdeck kam, dem bot ich auch meine Lorgnette, und was ich etwa von dergleichen Sächelchen bei mir trug, zum Verkaufe an; im Scherze! das versteht sich! Aber in Bingen wollten wir wirklich den entbehrlichen Theil der Equipage veräußern und uns dafür auf der Diligence bis nach Coblenz einschreiben lassen, um nur noch heute bis dahin zu kommen, wo wir übrigens Morgen ganz bestimmt, Geld oder einen Wechsel auf der Post vorzufinden hofften.

Aber das kam Alles noch besser, als wir glauben konnten.

Das freundliche Rüdesheim am rechten Rheinufer liegen lassend, landeten wir, ihm gegenüber, in Bingen, die übrigen Passagiere

in der Absicht, ein fröhliches Mittagsmahl einzunehmen, wir Musensöhne, um den Vorsatz des Losschlagens auszuführen. Ich fragte daher vor allen Dingen den Wirth nach einem würdigen Mitgliede der bürgerlichen Gesellschaft, das sich mit dem schönen Geschäfte abgiebt: uns unnöthige, überflüssige Sachen, für einen leichten Preis, abzunehmen, um sie einem Andern, der derselben nothwendig bedarf, für einen schweren Kaufschilling zu überlassen. Im gemeinen Leben nennt man sie Trödler. Der Wirth aber (im weißen Rosse), ein recht lieber Mann, schlug uns einen vortheilhaftern Weg vor. Wir sollten nämlich den Theil unsrer Equipage, den wir veräußern wollten, dem Schiffer ad depositum übergeben, und ihn dann in Coblenz auslösen. Das ging der Schiffer auch gern ein; wir konnten nun nicht nur bis Coblenz ungehindert auf der Diligence weiterfahren, sondern erhielten noch obendrein ein Stück Geld von dem Schiffer heraus. Wir rühmten nun aber auch dem Wirthe, zum Dank für seine Artigkeit, seinen Wein, da es, über die Fi-

nanzoperationen, zu spät geworden war, noch ein Mittagsbrot einzunehmen.

Und heisa! wie lustig und froh ging es nun auf das Schiff zurück, dessen heutige Bewohner uns aber auch Alle die Versicherung gaben, daß es ihnen recht lieb sei, in so froher Gesellschaft diese Partie vollenden zu können! —

In der That, Roderich! ich bin bis jetzt noch keinen Tag auf der ganzen Reise so ausgelassen lustig gewesen, als es diesen Tag der Fall war.

Es war aber auch ein köstlicher, himmlisch-schöner Tag, dessen Bild mich noch in meinen spätesten Tagen freundlich lächelnd umglänzen soll. Der reinste, heiterste Himmel wölbte sich über den Felsenwänden zu beiden Seiten, die oft hoch hinauf, daß es uns schwindelte, mit Reben bepflanzt sind. Der Wind regte sich nur linde, daß unser Schiff langsam auf den Wellen hingetragen wurde. Da konnten wir denn die romantischen, abwechselnden Natur-Gemälde, zu beiden Seiten, mit desto ruhigerem Beschauen, an uns vorüberziehen lassen.

Das Binger Loch und Hatto's Thurm, oder der Mäusethurm, — von Beiden wird Dir manche Sage bekannt sein, — erfüllten uns zuerst mit schauerlichen Gefühlen, denn die Gegend trägt hier einen Schauer erregenden Character. Doch ist die Fahrt bei weitem nicht so gefährlich, als sie bisweilen geschildert wird. Die Schiffer waren fröhlich und guter Dinge dabei, und erzählten uns manche Sage von der Untiefe, über die jetzt unser Schiff hinwegglitt.

Unter Bacharach kamen wir wieder an eine gefährliche Stelle, wiewohl sie es nur mehr für die Thalfahrt sein soll. Diese Stelle heißt das wilde Gefährt. Die Gefahr entsteht dadurch, daß der Strom im Thalwege — mit einem heftigen Gefälle des Wassers — zwischen Felsen und Bänken eine Art von Trichter bildet. Doch heute, bei diesem stillen Wetter, hatte das gar keine Gefahr, denn dann wird das Fahrzeug, schon weit oberhalb dieser Stelle, durch die Strömung in den rechten Weg hinein gezwungen und darin erhalten. Nur bei einem Windstoße ist Ge-

fahr vorhanden, das Fahrzeug an die Felsen geschleudert zu sehen, die dem rechten Ufer näher liegen.

Jetzt bildet der Fluß, durch seine Umgebungen scheinbar ringsherum begrenzt, einen See, in dessen Mitte die auf einem Fels erbaute Pfalz, ehemals der Pfalzgrafenstein genannt, gleichsam wie ein Kriegsschiff schwimmt. Wirklich hat dieß Gebäude, aus der Ferne, einige Aehnlichkeit mit einem großen Schiffe, und nimmt sich schön und wunderbar genug aus. Die Pfalzgräfinnen mussten, einer alten Sage nach, dort ihre Niederkunft halten; doch dienten die verschiedenen Gewölbe wohl mehr zu Staatsgefängnissen. Merkwürdig ist auch noch der, tief in den Felsen gehauene, Brunnen, der seine Quelle nicht im Rheine hat.

In Caub, der Pfalz gegenüber, am rechten Ufer, mussten wir anhalten, um den Rheinzoll zu entrichten. Da kamen Mädchen mit Obst und zeitigen Trauben, auch Knaben mit andern kleinen Lebensbedürfnissen zu uns an Bord, und boten freundlich ihre Waaren feil. Alles kaufte den kleinen Handelsleuten ab; nur

wir nicht; denn, wie wir von den Schiffern hörten, so konnten wir heute Coblenz nicht mehr erreichen, sondern mussten in Boppart Nachtquartier machen, — und darum musste der Rest unsrer Baarschaft streng beisammen gehalten werden, die Kosten der Herberge und des Nachtessens wohl berechnend. Heute Abend ließ sich der Gott Magen schon nicht wieder mit einem Labetrunk zufrieden stellen.

Unter solchen Umständen konnte der Schiffsmannschaft, zu dieser ladenden Vesper nichts weiter, als ein Stück Schiffszwieback, d. h. ein Stück Schwarzbrot, verwilligt werden, mit welchem sich der vorsichtige Schiffskoch Hunger für den Nothfall noch von Bingen aus bedacht hatte.

Die gute Mutter Natur ist weit gastfreundschaftlicher; Arme und Reiche, gleichviel, sie können Alle an ihren Genüssen Antheil nehmen.

So fuhren wir nun, unterhalb dem Städtchen Ober-Wesel, dem Lurley-Felsen entgegen; dieser Fels tritt gleichsam dem einherwogenden Schiffe in seiner Bahn entgegen,

die Gegend verliert ihr freundliches, mildes Ansehen; — sie wird wild und schauerlich. Das Thal wird enger, die Ufer sind unangebaut, nur schroffe Felsenwände steigen rechts und links empor, und unter diesen ernsten, düstern Umgebungen, naht man sich dem Lurley-Felsen, der, im wunderschönen Echo, funfzehn Mal einen Schall wiederholt. Friedrich schoß zu mehreren Malen seine Pistolen ab: das gab einen furchtbar schönen Wiederhall.

Einen freundlicheren Eindruck machte St. Goar, in der Abendbeleuchtung, auf uns. Roderich! ein solch romantisch gelegenes, von der untergehenden Abendsonne, wahrhaft zauberisch beleuchtetes, Städtchen, mit diesen malerisch schönen Umgebungen, werde ich vielleicht nie wiedersehen. Ein entzückendes Bild, das auch auf die Gefühllosesten in unsrer Gesellschaft seinen Eindruck nicht versagte.

Ein Jude stand neben mir auf dem Verdecke; — er faltete, bei der Ansicht dieser anmuthigen Landschaft, seine Hände, blickte froh zum Himmel empor und sagte mit wahrhaftem Gefühle, indem Freudenthränen in

seinem Auge glänzten: „Wie schön schuf „unser Gott die Welt, gebt unserm Gott die „Ehre!"

Ich hätte dem Manne, aus wahrer unaussprechlicher Freude, über die fromme Aeußerung seines Gefühls, um den Hals fallen mögen! —

Das war aber auch das letzte schöne Bild, das an uns vorüberzog. Bald senkte sich der Abend mit seinem Schatten hernieder, und mit seiner nächtlichen Kühle, die uns nach und nach Alle unter das Verdeck jagte. Da waren denn nun mehr als zwanzig Menschen auf einen kleinen Raum beschränkt, und bunt und lustig ging es einher. Ich hatte am Vormittage, für eine gefällige Beisteuer zu unsrer Reise-Casse, der, leider! ziemlich gemischten, Gesellschaft ein Declamatorium geben wollen; jetzt am Abend, wo es an wahrer Unterhaltung zu mangeln schien, gab ich umsonst Alles zum Besten, was mein Gedächtniß nur hergeben wollte. Auch sangen wir, und trieben sonst allerlei Possen und Kurzweil.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

So landeten wir mit der heitersten Stimmung in Boppart, wo die sämmtliche Reisegesellschaft im Spiegel, — wahrhaftig! einem wahren Spiegel für Gasthöfe — einwanderte. Anfangs sollte die ganze Gesellschaft mit einander in einem Zimmer auf einer Streu schlafen, weil es nicht so viel Betten gäbe, und das machte uns ungemein viel Vergnügen, weil uns dann dieses Loos nicht allein traf. Theilnahme mehrerer Individuen soll aber ja! immer ein Verhältniß erleichtern, weil wir denn mehr an des Andern, als an unsre eigne Lage denken. So freuten wir uns schon auf die bunte, tolle Nacht. Aber bald kam das Anders: die Frau Wirthin hatte auf ein Mal Betten erhalten, und die ganze Gesellschaft vertheilte sich in die Zimmer des oberen Geschosses, nur wir vier armen Musensöhne blieben in der großen Stube par terre, und verlangten weiter Nichts, als eine Schüssel — guter Kartoffeln.

Man brachte uns Braten dazu, und die Begierde verleitete auch, ihn zu versuchen. Dafür ging denn unsre sämmtliche Baarschaft

auf, und wie uns auch die Wirthin zwingen wollte, die weichen Federbetten zu suchen, wir konnten sie ja nicht bezahlen! Darum sagten wir es lieber heraus, wie es mit unserem Beutel stände; allein man wollte uns das gar nicht glauben. Die Leute meinten, wir hätten sie zum Besten. So haben wir uns mit der Wirthin bis gegen zwölf Uhr herumgestritten; sie wollte, wir sollten uns von der Güte ihrer Betten versichern; wir aber leisteten auf diesen Genuß Verzicht, wohl wissend, wir würden ihn nicht bezahlen können, und baten nur um ein Paar Schütten Stroh. Wir konnten sie nicht erhalten. Was blieb uns da übrig, als uns auf den platten Boden niederzulegen? Hätten wir unsre Ränzchen vom Schiffe mit heraufgenommen; so hätten wir doch wenigstens eine Unterlage für den Kopf gehabt. Da baten wir nur um ein Bret oder eine Bank, um den Kopf darauf legen zu können. Aber glaubst Du, Roderich! daß wir das Erbetene erhielten? Mir ging es noch besser, als den Gefährten, — unser Leidensbruder, der Pole, hüllte mich mit in

seinen Mantel, und so war ich doch der Nachtkälte nicht so ganz ausgesetzt.

Die Gefährten aber klapperten vor Kälte und knirschten vor Wuth, über diese beispiellose Ungefälligkeit. Roderich! eine solche Nacht mag ich mir nicht alsobald wieder wünschen.

Endlich kam die dritte Stunde herbei, wo die Schiffer, zur weitern Fahrt, weckten. Bei uns war das nicht nöthig; wir hatten die ganze Nacht kein Auge zugethan. Unser Geld reichte nicht mehr hin zu einem erwärmenden Kaffee; wir mussten ohne Frühstück das Fahrzeug besteigen. Da aber hätten sich können die Elemente von Neuem entwickeln, so hatten sich alle Stoffe und Gasarten in dem engen Raume zu einander gedrängt.

Nur dann aber wird man sich wahrer Lebensweisheit rühmen können, wenn man jedes Mal die rechten Mittel ergreift, die Einem irgend eine Lage, irgend ein Verhältniß erträglich machen. So nahm ich Friedrichs Pulverhörnchen und verarbeitete noch alles vorhandene Pulver zu Sprühkätzchen, Schlangen und dergleichen Knabenspäßchen,

obschon ich mich noch nie der edlen Feuerwerkerkunst beflissen hatte. Das reinigte gar bald die Luft. Ein armer Judenjunge aber fuhr jedes Mal erschrocken auf, wenn das entzündete Pulver jählings aufzischte. Sehr selten wird man allen Menschen zugleich recht thun können; die ganze Gesellschaft lobte mich, meiner Reinigungsanstalten wegen; der arme Judensprößling erschrak darüber.

Nacht und Nebel lag auf den Gewässern und Dunkelheit auf den Bergen und Thälern. Da war denn Alles in der Kajüte geblieben, bis wir bei Tagesanbruche in Coblenz landeten, wo aber immer noch dichter Nebel jeden erfreulichen Umblick verhinderte. Dessenungeachtet lagen die Engländer auf dem Verdecke in ihren Sommermänteln, die ganze Zeit der Morgenfahrt. Diesen Menschen wurde vielleicht der Nebel auf ihrer Insel zur andern Natur.

Fröhlich, daß nun die langweilige Wasserfahrt überstanden sei, wofür sie doch Manche halten mochten; wir aber voll Hoffnung, einen Wechsel, oder Gelder zu finden, — ging

Alles vergnügt auseinander, mir Dank sagend, für die bereiteten lustigen Stunden. Unsre letzten Kreuzer nahmen die Schiffsknechte, als ein, ihnen gebührendes, Trinkgeld, und so zogen wir vier Mann, ohne einen Kreuzer, in den drei Reichskronen ein.

Von Innen heraus muß ein jedes Stellen der Dinge beginnen; darum kleideten wir uns vor allen Dingen um, und machten unsre Toilette. Dann erwärmten wir uns mit einem tüchtigen Kaffee, ohne daran zu denken, wie wir diesen Labetrunk und das Zimmer, das wir bezogen hatten, bezahlen sollten.

Der umsichtige Mann rechnet nie auf einen Umstand, baut nie auf eine Hoffnung allein. Wer bürgt ihm dafür, daß diese Stich halten? — So hatte ich auch schon berechnet, wie es vielleicht möglich wäre, daß Friedrich kein Geld, keinen Wechsel fände; dann sollte mich nichts abhalten, den Schauspieldirector D., dem ich empfohlen worden war, und den ich hier in Coblenz zu treffen hoffte, um einige Gastrollen zu bitten. Ich erprobte meinen Muth und mein Glück; unsre Casse

wurde wenigstens wieder zur Nothdurft gefüllt und wir erhielten Gelegenheit, uns Coblenz malerisch schöner Umgebungen so recht mit Muße zu freuen. Allein der grüngeschürzte Marqueur erzählte uns, als er den Kaffee brachte, daß jetzt nicht D., sondern ein andrer Schauspieldirector hier Vorstellungen gebe. Das war schlimm, aber nicht meine Schuld. Die Hindernisse, die außerhalb uns liegen, sollten uns nie bekümmern; denn unsre Willenskraft kann sie nicht bestimmen, und was mögen wir dafür, wenn sich die Verhältnisse, die nicht von uns abhängen, nicht nach unserm Wunsche gestalten?

Nach eingenommenem Kaffee, wo wir unsern Leidensgefährten noch obenhinein bewirtheten, gingen Friedrich und Wilhelm auf die Post, und — fanden Nichts.

Das kam mir nicht unerwartet. Gelassen kleidete ich mich völlig an, und ging zu dem Buchhändler Hölscher, meinen Paß und meine Matrikul mitnehmend. Ich zeigte ihm Beide und wies mich denn also, als den Sohn eines Jugendschriftstellers aus,

dessen Werke ihm bekannt sein würden. So war es auch: er kannte selbst meine kleinen Versuche. Nun bat ich den Mann, mir mit einigen Louisd'or auszuhelfen, ihm meine und der Gefährten unverschuldete Lage vorstellend; spätestens in vier Wochen, versprach ich, sie ihm, auf meine Ehre, zurückzuschicken. Aber der Mann behandelte mich zum Lohn für mein offnes Vertrauen grob und impertinent. Das that mir nicht weh, — denn eine solche Behandlung berührt wenigen die feineren, innigeren Saiten des Gefühls. Als er mich aber zu dem Chef der gelehrten Buchhandlung schickte, um dort meine Bitte von Neuem anzubringen, einem lieben, artigen, jungen Manne, da that es mir in meinem Innersten weh, auch von diesem Manne eine abschlägliche Antwort erhalten zu müssen, und zwar unter so kahlen, nichtigen Entschuldigungen und Hinweisungen, ich möchte doch z. B. sehen, ob ich nicht hier (in Coblenz) einen Bekannten fände!! — Eine derselben aber brachte mich, trotz meiner hoffnungslosen Lage, zum Lachen, nämlich: ich solle doch

zu Herrn Hölscher gehn. Nicht übel, wenn alle Menschen die Convenienz mit einander schlössen, jeden Bittenden gegenseitig zu einander zu schicken, übrigens aber doch hülflos zu lassen! Ich sagte aber diesem Manne gerade heraus, daß mich eben Herr Hölscher schon zu ihm schicke, so wie ich ihm offen und ehrlich — Roderich! mit einer Thräne im Auge, — unsre ganze Lage gestand.

Ich würde Dir diesen Vorfall nicht erst niedergeschrieben haben; allein er möge zu einem Beweis dienen, wie wenig Vertrauen noch in der Welt lebt. Daß diese Herren mir hätten aushelfen können, bleibt keinem Zweifel unterworfen; aber sie wollten das nicht, befürchtend, sie möchten mit Undank und Vergessen belohnt werden. Und doch verpfändete ich ihnen meine Ehre, das Höchste, was der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft haben kann; auch standen ihnen mehrere leichte Mittel zu Gebote, mich für diese Nachlässigkeit, im Fall ich sie begangen hätte, hart zu strafen.

Nicht muthlos, denn immer hatten wir

noch so viele entbehrliche Sachen, die wir veräußern konnten, daß wir mit dem daraus Gelösetem, bis Cöln gelangen konnten, wo ich nun ganz bestimmt Geld zu finden glaubte; aber tief niedergedrückt kam ich in unser Gasthaus zurück, und berathschlagte mich mit den Freunden dahin, daß Friedrich dem Wirthe seine Uhr zurücklassen, und dieser uns, nach dem Abzuge des Kaffee's und des Zimmers, ein beliebiges Quantum darauf herausgeben solle. Der Ehrenmann verstand sich auch gern dazu, und mit dieser Anleihe machten wir uns denn auch eiligst auf den Weg nach Bonn, wo ich alte Freunde und einen Professor von B. her zu finden hoffe, von denen ich schon erwarten kann, daß sie uns bis Cöln Vorschub leisten werden, wenn wir ja mit diesen gewichtigen Summen nicht bis dahin kommen dürften.

Daß wir Coblenz, die Veste Ehrenbreitstein und die unvergleichlich schöne, reizende Gegend ungern, recht ungern so schnell verließen, wie möchtest Du das bezweifeln? mein Roderich! Aber der nächste Augenblick gebot, und dem muß oft der Mensch blindlings ge-

horchen. Wohl ihm nun denn, wenn er sich nicht sagen muß: diese Abhängigkeit zog ich mir selbst zu. Wir können das sagen, denn wer weiß, welche Hindernisse die Freunde daheim abhalten, unsre Wünsche zu erfüllen. Auch der hübschen, holden Kinder wegen, an denen Coblenz reicher, als andre Rheinstädte, zu sein scheint, hätten wir noch gern länger da bleiben mögen. Doch wir eilten auf die Post, und ließen das, etwa an uns noch Ankommende — wenn sinkt des Menschen Hoffnung? — nach Düsseldorf addressiren; besahen dann noch die, zur Wachtparade, aufgestellten Truppen und trollten uns über die Moselbrücke nach Sinzig ab, statt daß wir früher noch einen Ausflug, von hier aus, in das Moselthal nach Trier unternehmen wollten. Wie bleibt oft die Erfüllung hinter den Wünschen zurück! — Alles würden wir verschmerzt haben, aber, daß nun auch jetzt, schon gegen zehn Uhr, der dichteste Nebel noch die Aussicht verhinderte, so, daß wir von Einer der interessantesten und schönsten Gegenden am Rhein scheiden sollten, ohne sie gesehn und genossen

zu haben: das, Roderich! das that mir unendlich leid. Erst der freundliche Anblick von Neuwied machte mich wieder heiter, und als wir heute Abend, beim letzten scheidenden Sonnenstrahle, in Sinzig einzogen, nachdem wir wieder so manche reizende Landschaft genossen hatten, die uns auch zum großen Theil an die vaterländischen Elbgestade erinnerten; da wurde es wieder recht freundlich hell in meinem Innern. Ich dankte Gott für die herrlichen Genüsse auf dieser Reise, und, was wir unverschuldet hatten uns versagen müssen, trat in dunklen Hintergrund zurück.

Zwanzigster Brief.

Bonn.

Diesen Morgen haben wir uns an der Aussicht auf das Siebengebirge recht erfreut, wohl auch Abschied genommen von den schöneren Gegenden, denn allgemach dacht sich das Land wieder in einförmige Ebene ab. — Wir erreichten Bonn, ohne daß uns eben etwas Besonderes aufgestoßen wäre; ich müsste eines Chores von Handwerksburschen gedenken, die uns, gleich hinter Sinzig, am frühen Morgen entgegen kamen, und ein frommes, schönes Morgenlied sangen. Ich sang in meinem Herzen mit. Dann aber ergötzten wir uns auch recht innig an dem Anblicke der Löwenburg, der Rolandseck, des Drachenfels und des Godesberges.

Nun aber ist auch unsre Freude aus; denn, Roderich! denke Dir: meine Freunde sind, zum Theil völlig, theils nur der Ferien wegen, nach Hause gereiset. Von dem Professor, den ich, von B. aus, zu kennen die

Ehre hatte, wurde ich freundlich aufgenommen, aber er baute ein Haus, und hatte vor Kurzem ein junges Weibchen genommen. Die beiden Ursachen geben schon triftige Entschuldigungsgründe ab, und so musste ich mich begnügen, reich an freundschaftlichen Versicherungen, aber so arm an Gelde, wie vorher, abzuziehen.

Als ich von dem Manne ging, kam mir ein großer sechsspänniger Reisewagen entgegengerollt. Ich gestehe es, da konnte ich mich ein Mal des Gedankens nicht entschlagen: könntest es wohl auch so gut, wie diese Reichen haben. In dem Augenblicke hinkte mir aber ein armer, alter Mann, mit eisgrauen Haaren, den krummgebogenen Rücken, die zitternden Kniee kaum mit Lumpen bedeckt, auf zwei Krücken entgegen und sprach mich um ein Almosen an. Ich gab dem armen Manne Etwas, bat den lieben Gott um Verzeihung, wenn ich nicht habe mit meinem Loose zufrieden sein wollen, und ließ das Paralelenziehen fürder bleiben. Dabei kommt nie Viel heraus.

Wir suchten dann die Musensöhne auf, die wir in Heidelberg auf der Rückkehr aus der Schweiz getroffen hatten. Selbst können sie uns nicht helfen, denn sie sind auch erst vor Kurzem von der Reise zurückgekehrt, und da weiß man schon, wie es um den status rerum aussieht; aber sie haben uns eine Aussicht eröffnet, wo uns vielleicht der Wunsch erfüllt wird, nicht nur noch einige Tage in dem freundlichen Bonn verweilen, sondern auch den Theil der Equipage wieder einlösen zu können, den wir in Bingen dem Schiffer übergaben, und den er, wie wir es ihm, durch unsern rettenden Engel aus Polen, hatten sagen lassen, auf dem hiesigen Bureau der Diligence, bei der weitern Fahrt nach Cöln, hat liegen lassen sollen. Wird es uns Morgen früh nicht möglich, die Sachen einzulösen, wollen wir ihnen nur ein ewiges Lebewohl sagen, und den Wunsch mit auf den Weg geben, daß sie, von welchem Besitzer es auch sei, gesund zerrissen werden mögen.

Doch habe ich noch immer die Hoffnung nicht verloren. Sollte jener Weg ohne Er=

folg betreten werden, so habe ich Morgen auch noch einem der hiesigen angesehensten Professoren von einem meiner verehrten Leipziger Lehrer einen Gruß zu bringen. Dann würde ich nicht anstehen, dem Manne unsre Lage zu entdecken. Denn das ist richtig, mein Brüderchen! einen guten Spieß werden wir wieder hier zu bezahlen haben. Möchten nun nicht gern von der noblen Lebensart ablassen. So wohnen wir hier im Sterne, einem recht guten Gasthause, am Markte. — Gute Nacht, Roderich! Die Gefährten können mir nicht genug versichern, wie schön und leicht die Betten sind. Auch bin ich herzlich müde und abgespannt, da werde ich denn solcher süßen Lockung nicht mehr lange widerstehn können. Noch Eins, Brüderchen! Wir finden die Schönheit überall schön, wo sie uns auch begegnet; so wartet uns ein Mädchen hier auf, so schön, wie ich wohl noch Wenige in diesem Thale wandeln sah! Und mit dieser geregelten Schönheit, — denke Dir ein vollendet schönes, teutsches, blondes Mädchen! — mit diesem angenehmen Aeußern scheint sie

auch Geist und Witz zu verbinden. Wenigstens wollte ich einige Anklänge davon vernehmen, als sie uns heute Abend den Thee servirte. Meine Gefährten machen mir nur oft den Vorwurf: ich fände leicht an jedem Frauenzimmer etwas Hübsches, Anziehendes auf. Aber ich bitte Dich, Roderich! frage ein Mal alle Deine schönen Bekanntinnen, ob sie mir deshalb zürnen werden? — Sollte es wirklich der Fall sein; so will ich alle Mühe auf das Gegentheil verwenden, aber das wird mir schwer werden; denn unter jedem Himmelsstriche schmückt die Blüthe der Anmuth das andre Geschlecht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Ein und zwanzigster Brief.

Cöln.

An uns selbst hoffentlich soll nun der Wunsch des Gesundzerreißens jener deponirten Kleidungsstücke noch erfüllt werden. Siehe, Roderich! wo die Noth am größten ist, ist auch immer die Hülfe am nächsten. Das ist ein altes wahres Wort; also hat es sich gestern auch an uns erwiesen. Friedrich, der Repräsentant der theologischen Facultät, befolgte den Rath unsrer Bekannten in der freundlichen Universitätsstadt, und ging gestern Morgen, mit seiner Inscription, zu den theologisch-katholischen Professoren aus, in der Hoffnung, Einen vielleicht für einen gefälligen Vorschuß gewinnen zu können. Und er war so glücklich. Hermes, der uns schon durch seine herrlichen Schriften Vertrauen eingeflößt hatte, besuchte er zuerst, traf ihn aber nicht zu Hause, indem noch nicht die Verlesungen begonnen haben, und darum noch viele Professoren und der größte Theil der Studirenden verreist

ist. Da sprach unser guter Friedrich mit seiner, ihm angebornen, Offenherzigkeit, und seinem Vertrauen einflößenden und einnehmenden Wesen, den Professor Gratz an, und der edle, wackre Mann willfahrte mit der größten Freundlichkeit seiner Bitte. Dieses unerwartete Vertrauen auf unsre Ehrlichkeit hat unsern Muth und unsre Hoffnung wieder kräftig gestärkt, — denn mehr noch, als die vorgeschossene Summe, freute uns die Art und Weise, mit der der würdige Lehrer unsern Wunsch erfüllt hatte.

Durch jene Summe aber sehen wir uns nun in den Stand gesetzt, die, auf dem Büreau von dem Schiffer niedergelegten, Kleider wieder einzulösen. Nachdem ich dieß Werk freudig vollbracht hatte, ging ich nun mit einer sehr heitern und dankbaren Stimmung, auf dem Wege zu jenem Lehrer, dem ich einen freundschaftlichen Gruß zu überbringen, das Vergnügen hatte, in die neue Pfarrkirche zum heiligen Remigius, wo die Messe, vor dem hell erleuchteten Altare abgelesen wurde, und ich vereinte meinen Dank und mein Gebet

mit den frommen Seufzern der andächtigen Gemeinde. Dann aber holte ich unsre Bekannten ab, und wir besuchten zuerst den Römer- oder St. Remigiusplatz, auf dessen Mitte sich ein römischer Siegesaltar auf einem, aus Basaltsäulen zusammengefügten, Fels erhebt. Dieses ehrwürdige Monument wird von einigen Gelehrten für die ächte ara Ubiorum gehalten, und führt die Inschrift: Deae Victoriae Sacrum. — Darauf besuchten wir das ehemalige Residenzschloß, das jetzt zu einem musterhaften Universitätsgebäude umgeschaffen worden ist. Wir traten in mehrere Hörsäle und auch in das sogenannte Auditorium maximum. Jene zeichneten sich durch eine angemessene Einrichtung und ein freundlich heiteres Aeußere, dieses aber durch eine geschmackvolle, wahrhaft fürstliche Decorirung aus. Aus den meisten Lehrsälen genießt man eine malerische Aussicht auf das Siebengebirg, und an das herrliche Gebäude stoßen anmuthige Schattengänge, wo sich, in den freien Stunden, die Studirenden heiter ergehen können. Auch die Bibliothek besuchten wir,

und ihre Einrichtung und das vortreffliche Locale — man hat mehrere hohe, schöne und helle Säle dafür gewählt, — gewannen nicht minder unsern freudigen Beifall. Am sogenannten schwarzen Brete aber fanden wir die Namen werther, lieber Bekannten aus L., die der Senat, für eine Zeitlang, der akademischen Bürgerschaft für verlustig erklärt hatte, indem ihnen Theilnahme an verbotenen Verbindungen zur Last gelegt wurde. Die Namenszüge erfreuten uns, aber die Ursache, warum sie hier angeschlagen waren, that uns leid. Nun besuchten wir den englischen Garten, wo wir auf dem sogenannten alten Zolle einen herrlichen Anblick auf den Rhein, auf das Siebengebirg, den Godes- und Kreuzberg genossen.

Da zeigten uns die Freunde, Arndts heitre, sehr schön gelegene Wohnung, am Ufer des königlichen Flusses, in einem Weingarten. Roderich! in solch einer Wohnung, das Rechte im Herzen und vor Augen, in der Mitte einer glücklichen, liebenden und geliebten Familie; — muß es sich da nicht der Wissenschaft, der

Kunst und der Natur mit ihren reich gebotenen Genüssen, recht glücklich leben lassen? —

Auch in Poppelsdorf oder Clemensruhe, ein Lustschloß mit einem Garten, der jetzt, zum Frommen der Universität, in einen botanischen Garten verwandelt wird, und auf dem Kreuzberge, auf dessen Höhe, von Poppelsdorf, eine prächtige Tannenallee hinaufführt, wurde mir Bonns freundliche, heitere Lage immer anziehender und lieber, und ein alter, theurer Wunsch lebte in mir von Neuem auf, hier den Rest meiner akademischen Laufbahn verleben zu können.

Für dieses Mal aber riefen uns die herrlichen Worte des Dichters zu unsrer weitern Wanderung auf. Willst Du sie hören? sie sind köstlich schön und wahr.

Frei durch des Himmels umsonnten Plan
Gehet des Adlers herrliche Bahn;
Frei durch die Wellen des Meeres und frisch
Schwimmet voll üppigen Lebens der Fisch.
Also der Starke durch Berg und Thal
Findet sein Vaterland überall.
Wenn Dich die Woge der Sorge auch drückt,
Nur in den eigenen Busen geblickt!

Wer nicht verzagt an der eigenen Kraft
Immer sein eigenes Glück sich noch schafft;
Ist es nicht hier; so ist es doch dort,
Und die Sonne, sie leuchtet an jeglichem Ort.

Die Freunde hatten uns begleitet, bei dem Herausgehen aber war noch das beliebte Weihrauchblatt aller braven Burschen in einem Krämerladen eingekauft worden, und Wilhelm hatte dabei seine Pfeife stehen lassen, das unter dem heitern Scherzen aber nicht bemerkt. Erst eine gute Stunde hinter Bonn gewahrte er den Verlust. Die Pfeife war ihm ein liebes Andenken an Jena, und die darin so froh verlebten Stunden. Die Freunde aber waren schon längst nach ihrem einladenden Musensitze zurückgekehrt, als daß wir ihnen hätten den Auftrag geben können, sie uns nach Cöln zu schicken. Da entschloß sich der gute Friedrich mit Freuden, das vergessene Schmauch- und Rauchinstrument herauszuholen. Wir lagerten unterdessen im schattigen Dunkel der Bäume, — hatten uns aber doch dadurch um zwei Stunden

verspätigt, und wie rüstig wir denn auch fürder eilten; wir kamen ziemlich spät in dem, von Außem sich königlich darstellenden, Cöln an. Im Bonnischen Posthofe ziehen gewöhnlich auch die Bonner Musensöhne ein; so war auch uns dieß Gasthaus empfohlen worden, und wir finden uns da wirklich recht einheimisch. Den gestrigen Abend verbrachte das Kleeblatt, bei einigen Flaschen, recht fröhlich, in der Hoffnung, hier nun gewiß aller Noth entbunden zu sein. Denn Cöln war zum dritten Postamte von mir bestimmt worden, und mein rastloser M. musste mir geschrieben und meine Wünsche erfüllt haben. Und, Roderich! doch war unsre Hoffnung wieder eitel und leer. Wir haben auf der Post mehr als ein Mal nachgefragt, und immer eine verneinende Antwort erhalten. Wie das nun so geht; — der Mensch hält lange, recht lange an der Hoffnung fest. So viel Mal in unserm gegründeten Erwarten getäuscht, setzen wir nun unsre Hoffnung auf Düsseldorf, und Friedrich denkt, da Gelder und Briefe, von Coblenz aus, nachgeschickt

zu finden. Glücklicher Weise fanden wir einen Offizier von dem hiesigen Genie-Corps wieder, mit dem wir die Fahrt auf einer hochlöblichen Thurn- und Taxis'schen Post von Eisenach bis Hanau gemacht hatten. Ein trefflicher, lieber junger Mann, zu dem ich mich schon auf dem Postwagen mit Innigkeit hingezogen fühlte. Wir hatten ihm versprochen, ihn hier auf- und zu besuchen, — und er schien sich herzlich zu freuen, daß wir Wort gehalten. Mit ihm besahen wir den größten Theil der Stadt, den Hafen, wo auch er an der Leitung des Wasserbaues Theil nahm, und den herrlichen, einzigen Dom, dieß Meisterstück altteutscher Baukunst. Wie Dir bekannt sein wird: er ist unvollendet geblieben, und Jeden, der diesen majestätischen, kühnen Meisterbau anstaunt, betrübt das: auch mich, auf der andern Seite aber will es mich dabei gemahnen, Roderich! als stehe er da, ein Zeugniß der abgenommenen ermangelnden Kraft. Man hat einen Entwurf zu seiner Vollendung, auch einen Kostenanschlag unternommen; aber ich glaube nicht, daß der

hinzukommende Theil, mit dem Vollendeten in völlige Harmonie treten werde. Die Baukunst hatte ihren Culminationspunkt erreicht und ihre Blüthe ist vorüber, — und denn ist es besser, er bleibt unvollendet. Meine Gefühle in diesem schönen, himmelhohen Dome — Roderich! die kann ich Dir nicht beschreiben; ich fühlte mich, in diesen Hallen, Gottes Liebe und Gnade näher. — Begnüge Dich mit der Versicherung, daß mir schon, um dieses einzigen Genusses, um des Schauens dieser Kathedrale Willen, die ganze weite Reise belohnt sein würde. Das schöne alte Gemälde der Stadtpatronen von 1410, welches die heiligen drei Könige, wie sie das göttliche Kind auf dem Schooße der Mutter anbeten, die heilige Ursula mit ihren Gespielen und den heiligen Gereon mit seinen Rittern vorstellt, und selbst das berühmte, in der Kapelle, hinter dem Hochaltare aufgestellte und im jonischen Styl aufgeführte Denkmal der heiligen drei Könige, mit all seinen kostbaren, antiken Schätzen an Gold, Silber, Edelsteinen und Perlen, und unschätzbaren Denk-

mälern, an geschnittenen römischen und griechischen Steinen, konnten mich nicht so ansprechen, wie unvergleichlich und herrlich auch dieses letztere Kunstwerk gefunden werden mag.

In diesen Dom möchte ich noch oft gehen, Roderich, und seine Schönheit und Pracht würde mich immer wieder von Neuem mit Wonne und Freude erfüllen. Bedauernswerth ist, daß er nicht einen schöneren, freieren Platz um sich herum schaut. Die schlechtesten, erbärmlichsten Hütten sind, in den verschobensten Winkeln und Richtungen, um ihn her angebaut. Ist es aber doch auch wiederum, als müsste sich nun der herrliche Bau um desto kühner und stolzer erheben.

Auch die Stadt selbst gefällt mir nicht. Wenn auch einige Straßen breit und angenehm sind, so sind doch die meisten höchst unfreundlich, winklig und schmutzig. Die Häuser erinnern, bei weitem zum größten Theil, an längst vergangene Jahrhunderte, strecken ernst und schaurig hoch in die Luft ihre Giebel empor, und wenn man auch Häuser modernen Geschmackes findet, so giebt

das nur noch einen schreiendern Contrast. Ein Apotheker hatte sein altes, ehrwürdiges Gebäude, so halb im heutigen, halb im frühern Geschmack, abputzen lassen; allein er scheint keine Nachahmer zu finden. Es macht aber auch einen widerlichen Eindruck, ungefähr wie dann, wenn man einen achtzigjährigen Mann in unsre heutigen, englischen Modekleider stecken wollte. Würden die Straßen nur recht reinlich gehalten, — Cöln, sollte ich meinen, müsste immer einen, in seiner Art schönen, ehrwürdigen Anblick darbieten. Der Hafen hat mir sehr, sehr viel Freude gemacht; dieß Leben und Wogen und Treiben in Geschäften, das Aus- und Einladen der Fahrzeuge ist mir ein noch zu neues, interessantes Bild, als daß es mich nicht jedes Mal erfreuen sollte. Aber auch noch eine andre Freude hatten wir auf diesem Platze fröhlichen, lebendigen Verkehrs. Wir trafen den Schiffer, mit dem wir von Mainz bis Coblenz auf der Diligence gefahren waren, und der gefällig unsre Sachen angenommen hatte. Der Mann freute sich herzlich, uns

einen Gefallen damit erwiesen zu haben, und uns noch ein Mal wieder zu sehen. Seine Freude war unverkennbar, und mit herzlichen Worten bat er uns, ihn doch ja! in Mainz zu besuchen, wenn wir ein Mal wieder dahin kämen. Wir erzählten ihm von unsern vereitelten Hoffnungen, und er nahm innigen, wahren Antheil an unsrer unverschuldeten Verlegenheit. So, mein Roderich! finden wir meist unter den Menschen die wahrsten, herzlichsten Gemüther, die, von Außen, vielleicht oft roh und unempfindlich scheinen. Vielen Menschen streicht ihre Lebensweise diese abschreckende Farbe an, allein es ist eine leichte Wasserfarbe; untersuche den Grund, und Du wirst oft ein herrliches Charactergemälde in Oel darunter finden, dessen Farben ungeschwächt blühen, und die keine Zeit und kein Ort verwischt. — Heute Abend giebt hier die Gesellschaft des Herrn D. die herrliche Oper Don Juan; das Innere des hiesigen Theaters ist uns als sehr geschmackvoll und freundlich gerühmt worden, auch würde ich gern die Leistung beurtheilen, da ich dem

Herrn D. meine Aufwartung machte, und nun doch auch gern seine Gesellschaft kennen lernen möchte; allein der wackere Offizier will uns besuchen, und, wo möglich, uns auch mit einem freundschaftlichen Vorschusse, zu unsrer schwachen Reise-Casse, erfreuen. Da wollen wir denn, bei einer Tasse Thee, vielleicht den ersten und letzten Abend, die Gesellschaft eines jungen, liebenswürdigen Mannes genießen, der uns an diesem großen, weitläuftigen, wahrhaft drückenden Orte mit einer freundschaftlichen und gefälligen Gesinnung entgegen kam, die wir um so weniger vergessen werden, je seltner sie heut zu Tage wird, und je kürzer die Zeit war, in der wir diese liebe, theure Bekanntschaft machten und pflegten.

Zwei und zwanzigster Brief.

Düsseldorf.

Roderich! Ist es Traum, — ist es Wahrheit? Sehe ich hell und klar, oder umgaukelt mich nur der Irrlichtertanz einer überspannten Einbildungskraft? — Noch weiß ich selbst nicht, wie mir geschehen, — Roderich! und doch fordern mich die Freunde auf, Dir niederzuschreiben, was mir begegnet. Sie haben Recht; dadurch muß ich mich wieder sammeln, und das Chaos meiner Empfindungen und Vorstellungen sich wieder ordnen. Darum will ich mir alle Mühe geben, ihren gut gemeinten Rath zu befolgen. Aber schwer wird es mir werden, Dir eine klare, ruhige Darstellung von den Vorfällen mitzutheilen, die mir die Tage unsers hiesigen Aufenthalts unvergesslich gemacht haben, — und die sich nie so wieder geben und darstellen lassen, als sie uns berührten und an uns vorübergingen.

Du liest, — Du staunst, nicht wahr? lieber Roderich! und begreifst nicht, wie ich

auf ein Mal wieder in diesen exaltirten Zustand gerathen bin? Aber die Binde fällt, — Du verstehst mich — Du siehst mich im Geiste hier in dem Wagen, in eine Ecke gekrümmt sitzen, und Dir, mit zitternder, fieberhaft glühender Hand, diesen Brief in mein Taschenbuch schreiben, — zerrissen von mannigfachen, sich kreuzenden Empfindungen, wenn ich Dir sage: ich sah Sidonien wieder, durfte mich ihr nähern und muß sie nun fliehen, ach! vielleicht auf ewig, wo sie doch hätte mein sein können! —

Doch ich will es versuchen, Dir nach Kräften die Auflösung dieses verwickelten Räthsels zu geben. Wenn Dir auch dieß Bild in ungewissen Umrissen, in schwachen, schwankenden Zügen erscheint, — Roderich! ich kann jetzt noch nicht anders. Führt uns das Schicksal erst zu dem ersehnten Ziele; dann werde ich mich gewiß mit Freuden an einem vollendeten Gemälde versuchen.

Dieß ersehnte Ziel, Roderich! ist unsre Vereinigung. Wie die Geister sich gefunden und verbunden haben, über Grab und Zeit

hinaus; so möchten wir auch noch gern das irdische Thal mit einander, in Liebe und Freundschaft, durchwandeln.

Der Wunsch ist, wenigstens für die Augen des blödsinnigen Sterblichen, so gerecht, daß man wünschen möchte, er werde allen Liebenden und allen Freunden erfüllt. Die Vorsehung aber weiß das besser, und versagt uns darum auch oft unsre heißesten Wünsche, unsre theuersten Hoffnungen.

Mir aber, glaubte ich, würde wohl nie die Hoffnung erfüllt werden, die himmlische Erscheinung auf dem Fels-Meere noch ein Mal im Leben wieder begrüßen zu können. Im Herzen lebte Sidoniens Bild; ich verehrte das engelschöne Wesen in meinem innersten, heiligsten Tempel, als mein Ideal, aber ihr in der Wirklichkeit noch zu begegnen, das durfte ich nicht hoffen; es würde mein ganzes Wesen, in seinen Theilen, gegen einander angefeindet haben. Die Hoffnung war zu romanhaft, als daß ich mich nicht mit Manneskraft hätte bestreben sollen, sie, wie eine schädliche Pflanze, aus meiner Brust zu reißen.

Du wirst aus meinen, im ruhigen Tone nieder=geschriebenen, Briefen gesehen haben, daß ich vermochte, was ich wollte und musste.

Heiter hatten wir noch den Abend mit unserm Freunde, dem Offizier vom Genie=Corps, in unserm Wirthshause verplaudert, ihm auch die glückliche Erscheinung auf dem Felsberge, als das freundlichste Begebniß auf unsrer Reise, mitgetheilt. Sieh, Roderich! da vermochte ich es schon über mich, ganz ruhig und heiter den Vorfall zu erzählen, wohl selbst darüber zu scherzen. Froh gingen wir auseinander und mit dem Wunsche, uns noch ein Mal zu begegnen, auf dem, weder blumen=leeren, noch dornenvollen Pfade durchs Leben. Auch hatte der Lieutenant bestmöglichst sein Versprechen gehalten, und so zogen wir, am folgenden Vormittage, (es war wieder herr=liches, schönes Wetter,) am lieben Rheinufer hin, bis wir uns, bei Mühlheim, über den Rhein setzen ließen, und von Cöln Abschied nahmen, wie es sich so herrlich und groß und ehrwürdig am Rheine hin ausbreitete, mit seinen vielen Thürmen einen majestätischen

Anblick gewährend. Und wie der Weg auch langweilig und ermüdend, auf der Kunststraße am rechten Rheinufer fortführt; so war ich doch immer an der Spitze unsrer kleinen Colonne und rief: „Avancez! Avancez!" wenn wir bisweilen auf diesem bedeutenden Marsche ermüden wollten, und den Vorsatz aufgaben, Düsseldorf noch an diesem Tage zu erreichen. Zog mich doch eine unnennbare, zauberische Macht zu dem schönen, mir nun unendlich theuern, Orte hin. — Eine wunderbare Kraft stärkte die ermatteten Glieder, mehr als aller Wein, den die Gefährten, in ihren Feldflaschen, zur Erfrischung auf dem langen Wege, mit sich führten, und dem sie fleißig zusprachen. Spät am Abend erreichten wir den, vorzüglich in seinen neuern Theilen, recht schön und heiter gebauten Ort, und kehrten ganz ermüdet im Zweibrücker Hofe ein.

Den Abend verkoseten wir traulich, bei einer Tasse Thee, auf unsern Zimmern, und gedachten des, nunmehr erreichten, Hauptzieles unserer Reise mit schmerzlichem Gefühle; denn hier wollten wir den königlichen Rhein verlassen,

und dann den geradesten Weg, durch das Land der Berge, über Cassel und Göttingen, nach unserer Heimath einschlagen. So schnell gehen die Tage der Freude vorüber; über den andern Morgen, Roderich! und die junge Rose ist verblüht.

Am folgenden Tage — es war Sonntag — feierte man den Namenstag der heiligen Theresia, und in feierlicher Prozession wurde die Monstranz durch alle Straßen getragen, daß auf die gläubige Menge, vor ihr niederfallend, Segen ausströme und Gnade und Licht. Uns war ein solches Festbegängniß noch ein zu neues und anziehendes Schauspiel, als daß wir nicht auch dem mächtigen und frommen Zuge gefolgt wären, und nicht gern da verweilt hätten, wo vor den Altären, die in den Straßen aufgerichtet waren, der Segen auf das knieende, betende Volk, ringsherum nach allen vier Weltgegenden, ausgesprochen wurde. In Demuth niedergesunken, vor dem großen, ewigen Gott, an dessen Throne jetzt die ganze Gemeinde lag und mit Inbrunst betete, — schaute auch ich nicht auf, sondern blickte ernst

und unverwandten Auges zur Erde nieder. Aber, als ich leis italienisch neben mir sprechen höre, ganz ähnlich der Stimme des jungen italischen Edelmanns, fahre ich erschrocken auf, — und Roderich! Er ist's! — Todtenbleich sinke ich meinen Gefährten in die Arme, die mich, fast bewusstlos, in eine Apotheke führen, um mir da eine Stärkung reichen zu lassen. — Hatte mich aber der Schreck des Schmerzes nicht getödtet; so würde es jetzt vielleicht der Schreck der Freude vermocht haben. Roderich! ich finde in dem jungen, artigen Pharmaceuten meinen Woldemar, meinen unendlich geliebten, früh verlorenen, Woldemar wieder. Ich hätte ihn nicht gekannt, theils jetzt zu sehr abgespannt, um scharfe Beobachtungen und Vergleiche anzustellen, theils hatte er sich auch außerordentlich verändert. Er aber hatte mich den Augenblick wieder erkannt, als mich, Zerstörten und Leidenden, die Freunde hereingeführt hatten. Die Freude hatte mich mehr gestärkt, als die, mir von einem Lehrlinge gereichte, Medizin.

Nachdem wir die ersten und zunächst

gelegenen Fragen an einander gerichtet und beantwortet hatten, erfuhr ich, daß auch seine Mutter hier im Orte lebe, — eine edle, würdige Frau, der und derem Sohne ich so unendlich viel für die Bildung meines bessern Ichs zu danken habe. Aber denke Dir erst mein freudiges Staunen, als mir Woldemar erzählt, auch eine italische Gräfin, ein engelgutes und schönes Weib lebe jetzt bei seiner Mutter, erst vor Kurzem von einer Reise zurückgekehrt. Ich fragte mit bebenden Lippen nach ihrem Namen: Es war Sidonie!

Roderich! wie sich das nun Alles weiter gestaltete, wie ich, an meines Woldemars Arme, zu seiner Mutter stürzte; — daß sich die Engel, über dieses unverhoffte Wiederfinden, mitfreuen mussten, davon laß mich schweigen: das sind Gefühle, die im Munde und in der Feder nur ihren höchsten, wahren Werth verlieren können. Ich lebte unbeschreiblich glückliche Stunden in der Nähe dieser guten, edlen Menschen. Sidonie, die unser Trouvé, mit Jauchzen, als seine alte Gebieterin wiedererkannte, neigte sich mit

freundlichem, wahrhaft schwesterlichen Wohlwollen zu mir hin, und an einem traulichen, heimlichen Abende gewann ich folgende Mittheilung ihrem Rosenmunde, und ihrem verwaiseten Herzen ab.

„Mein Vater war der letzte Zweig eines „edlen Stammes im nördlichen Teutschland; „aber in den unglückseligen Kriegsjahren wur„den seine Güter zu Grunde gerichtet, und „mein Vater ein bettelarmer Mann. Der „Gram über seinen Verlust, den er noch er„tragen haben würde, wenn er mich, seine „einzige, liebe Tochter, versorgt gesehen hätte, „und ein hinzukommendes Nervenfieber raubten „mir meinen innigverehrten, geliebten Vater. „Der Mutter Asche deckte schon längst ein „Hügel, — und wohl ihr, sie hat manche „Leiden verschlafen. Ich würde jetzt ganz „verlassen und einsam dagestanden haben, wenn „sich nicht Frau Woldemar meiner mit Liebe „angenommen hätte. Als meine Lehrerin in „weiblichen Arbeiten hatte ich sie recht herzlich „lieb gewonnen. Jetzt wurde sie mir mehr, — „wurde mir eine liebende treue Mutter. Ich

„blühte zur Jungfrau empor, und mancher „fremde Krieger, deren damals das Vaterland „so Viele durchzogen, sagte mir, daß ich „schön sei. Doch, wie es Kriegerart ist, ihr „Schmeicheln war vorübergehend, und, da ich „einen feinen Tact schon von Natur erhalten „hatte, würde ich auch nie den süßen Worten „geglaubt haben. Da kam ein Mal ein ita„lienischer Oberst, ein ziemlich bejahrter, aber „noch sehr liebenswürdiger Mann, zu meiner „guten Pflegemutter in's Quartier, und ein „verwundeter Arm, der ihn, in sein blüthen„reiches Vaterland zurückzugehen, nöthigte, „hielt ihn längere Zeit in unserm Hause, „als die sonst täglich wechselnden Erschei„nungen. Er lernte mich liebgewinnen; ich ihn „hochachten. Da fragte er mich mit einem „ernsten, wehmüthigen Zuge in seinem, von „Falten des Ernstes durchfurchten, aber schö„nen, edlen Gesichte, ob ich ihm die letzten „Lebenstage erheitern, und mit ihm als seine „Gattin nach Italien gehen wolle? — Was „hatte ich noch in meinem Vaterlande zu hoffen?"

„Auch meine mütterliche Freundin rieth

„mir zu diesem Schritte, — und ich habe „ihn nie bereut. Ich habe mehrere Jahre „sehr glücklich an meines Ferdinando Seite „gelebt, und konnte ihm, zum Danke, die „Augen, zum sanften Todesschlummer, zu„drücken. Jetzt war ich eine der reichsten „und angesehensten Wittwen der Lombardei; „allein mich zog es, mit unendlichem Sehnen, „nach meinem geliebten Vaterlande zurück, „und bei meiner guten mütterlichen Freundin „fand ich einen gewünschten Ruhepunkt, wenn „ich wieder eine Zeit lang umhergereiset war, „Ruhe suchend für dieß sehnende und liebende „Herz, in Gottes schöner, großer Natur. „Vor meiner Rückkehr aus Italien „hatten auch Sie unsre Freundin kennen „gelernt; von mir und meinen Verhältnissen „aber konnten Sie nie etwas erfahren, da mir „meine gute Mutter unverbrüchliche Verschwie„genheit gelobt hatte. Ich dagegen erfuhr, „als ich erst wieder in diesem Kreise einge„bürgert war, recht viel Freundliches und „Schönes von Ihnen, und lernte Sie hoch„achten, — wo nicht liebgewinnen. Oft

„und gern nahm ich Ihr Bildniß in die Hand,
„das seit Ihrem Scheiden im Zimmer Ihrer
„mütterlichen Freundin aufgehängt worden
„war, und so mochte ich Ihre Physiognomie
„meinem Gedächtnisse treu eingeprägt haben.
„Wie hätte ich Sie auf dem Felsberg nicht
„erkennen sollen? Es freute mich, in dem
„Glauben an Sie, mich nicht getäuscht zu
„haben. Gern würde ich mich Ihnen zu er-
„kennen gegeben, Ihnen gern einen Gruß von
„der gemeinschaftlichen, mütterlichen Freun-
„din überbracht haben, allein ich durfte das
„nicht wagen, wenn ich mich nicht noch här-
„teren Verfolgungen, von Seiten meiner drei
„Neffen, aussetzen wollte. Ich wusste, daß
„sie mir schon auf dem Fuße gefolgt, und
„in Auerbach angekommen waren. Sie wer-
„den vielleicht die Ursache dieses Verfolgens
„errathen. Mein seliger Gemahl bestimmte
„mir den Nießbrauch seines sämmtlichen Ver-
„mögens, so lange, als ich Wittwe bleiben
„würde, und ich kann von meinen jährlichen
„Einkünften gleich einer Fürstin leben. Macht
„aber ein Brillanten-Schmuck das arme, ge-

„quälte Herz ruhig? — Ich reisete nach „meinem Vaterlande zurück, und nun lässt „mir sein Bruder seine Söhne auf jedem „Schritte folgen, um sogleich zu erfahren, „ob ich vielleicht in Teutschland ein neues „Verhältniß anknüpfen werde. Dann fällt „auch sogleich der Nießbrauch an den, mich „verfolgenden, Schwager, und ich stehe so „arm und verlassen wieder da, als ich es „war, wie ich den Entschluß fasste, mit dem „betagten, ernsten, verschlossenen, aber wahr„lich edlen Manne in ein fremdes Land zu „ziehen. Graf Ferdinando würde auch, in „Betreff seines Vermögens, nicht diese, für „mich so nachtheiligen Bestimmungen hinter„lassen haben, wenn nicht ein alter Familien„vergleich diese Bestimmungen gesetzmäßig er„forderte."

Diese Mittheilungen machten mich zum glücklichsten Menschen, indem ich Sidonien, mit der wahrsten Tiefe meines Gefühls, versichern konnte, daß sie auch ohne jenes Vermögen immer reich sein werde, am Geist und am Gemüthe, und sie schien diese Versicherung gern und mit heiterem Lächeln aufzunehmen.

Roderich! Ich hätte wohl glücklich sein können, denn die herrliche Sidonie neigte sich mehr und mehr liebend zu mir hin; die Tage, die meine Gefährten in Sorge verbrachten, denn immer noch warteten wir auf Wechsel aus der Heimath, — waren für mich Tage der Wonne und des Glücks. Ach! der unglückseligen Stunde, wo ich mit Floduardo, dem Jüngsten der italischen Edelleute, auf einem öffentlichen Orte zusammentreffen musste! Sie allein verbittert mir vielleicht mein ganzes künftiges Leben. Ich sah in meiner blinden Leidenschaft den jungen Grafen und seine Brüder als die Menschen an, die mir, einzig und allein, das höchste Glück hienieden rauben konnten, und suchte denn Gelegenheit, mit dem Grafen hart zusammenzutreffen. Was Schlimmes beabsichtigt, Roderich! das fügt sich bald im Leben. Auch Floduardo schien von einem inneren Zorne gegen mich getrieben zu werden. Sein todtenbleiches Gesicht änderte die Farbe nicht; aber in seinem Innern mochte es glühen und brennen. Seine schwarzen Augen glühten und sprühten mir Zorn und Verachtung

entgegen; — wie konnte es da fehlen, daß uns nicht der nächste frühe Morgen in einem, unweit der Stadt gelegenen, Gehölze zum feindlichen Angriffe bereit fand? Mich hatten Wilhelm und Friedrich begleitet, den Grafen Floduardo seine beiden Brüder. Auf beiden Theilen sollte Wilhelm den Arzt abgeben; so hatten die gegenseitigen Secundanten es seit gestern Abend verabredet, während ich nur mit starrem, wildrollenden Auge die Mordgewehre angeblickt, und mich dann einige Stunden, höchst unruhig, auf dem Lager umhergeworfen hatte. Ahnte es mir doch, daß dieser unselige Schritt mich auf immer und feindlich von der engelreinen Sidonie trennen würde! —

Die Stunde kam; — die Entfernungen wurden abgemessen; eben sprang ich im ersten Gange auf meinen Gegner ein, — der mir nun noch bleicher, wie in Auerbach auf dem Saale, gegenüberstand, — und streifte seinen rechten Oberarm, daß er blutend zurückwankte; da tritt, mit hastigem Schritte, eine verkappte Gestalt, in einen Mantel gehüllt, aus dem

Gebüsche und wirft sich unserm Schwerter-kampf entgegen. Die Gestalt zieht die Maske vom Gesicht: es ist Sidonie, todtenbleich und verstört in ihren Gesichtszügen. Mit einem Schrei des Entsetzens fiel ich zu ihren Füßen nieder, und flehte die Göttliche um Verzeihung; Floduardo, wie sein verwundeter Arm auch heftig blutet, er wirft sich auf ein Knie vor dem schuldlosen, engelreinen Weibe, und heftet mit glühendem Verlangen sein brennendes Auge auf die Weinende. Meine Gefährten haben mir später den Ausdruck ihres Schmerzes nicht mit grellen Farben genug schildern können. Ich weiß nur von diesem Augenblicke noch das allein, daß mich die Freunde vom Boden aufrissen, weil sie ein Geräusch bemerkten und befürchteten, man möge uns hier treffen.

Wir waren auf der Straße nach Elberfelde schon über eine Stunde gefahren, — da wachte ich erst aus einem Schlummer auf, der mehr Folge der höchsten Spannung meiner Nerven gewesen sein mag, — denn er hat mich nicht gestärkt, nein! nur noch matter

und schwächer gemacht. Und welche fürchterliche Träume mich, wie mit Furienhieben, gepeitscht haben, wie ich die Gräfin verzweifeln, — Floduardo, als meinen besten Freund, für mich bluten und sterben sah, das, Roderich! kann ich Dir nicht erzählen, wenn mir auch die Gefährten zureden konnten, Dir diese Skizze niederzuschreiben.

Drei und zwanzigster Brief.

Cassel.

Verlange nicht von mir, mein Roderich! daß ich Dir nun noch solche lange Briefe, wie früher, schreiben soll. Meine Ruhe, meine Zufriedenheit mit mir selbst und den Dingen um mich her, hat mich verlassen, und wenn das Blut in uns nicht ruhig wallt, können wir auch nicht mehr klar und hell sehen. So wird ein guter Billardspieler nie Wein trinken, weil er dann weder richtig sehen,

noch ruhig stoßen würde. Auch gab es daher nicht viel zu beobachten. Nicht, daß nicht die Bergischen Lande mit ihren Fabrikorten, deren sich fast Einer an den Andern reiht, einen recht freundlichen Eindruck auf uns gemacht hätten; nicht, daß nicht der Theil Westphalens, den wir durchzogen, seine reizenden Gegenden habe, die uns, bei schönerem Wetter, gewiß auch angesprochen haben würden; allein es gab die sechs Tage daher beinahe ununterbrochen Regenwetter; wir hatten also fortwährend mit dem schlechtesten Wetter und demnach auch mit recht bösem Wege zu kämpfen.

Friedrich hatte zwar einen Wechsel noch in den letzten Tagen in Düsseldorf erhalten; allein unser fünftägiger Aufenthalt sowohl, als auch die Begebnisse des letzten Morgens daselbst, hatten ihn ziemlich wieder aufgezehrt, so, daß wir uns nur, mit den möglichsten Entbehrungen, bis hierher bringen konnten, ohne einen Theil unsrer Equipage noch ein Mal von Neuem Preis geben zu müssen. Hier aber werden wir wohl, einen Theil davon

zurückzulassen, uns genöthigt sehn, wenn wir dann auch hoffen dürfen, in Göttingen entweder Briefe an mich zu finden, oder von unsern dortigen Freunden einen Vorschuß, zur Beendigung der Reise, zu erhalten. In Cöln habe ich nämlich meine Briefe auf Düsseldorf und von dort aus haben sie meine Gefährten auf Göttingen addressiren lassen. Sie haben sich überhaupt meiner wahrhaft brüderlich angenommen, und, wenn mich oft der Schmerz, um jenen unersetzlichen Verlust, betäuben und niederdrücken wollte, haben sie sich mit aller Kraft des Willens bemüht, mich aufzurichten und wieder empfänglich zu machen für die Dinge um mich her. —

Das reizend gelegene, gewerb- und kunstfleißige Elberfelde, die kleine Bergstadt Arensberg, Arolsen, die Residenz der Fürsten von Waldeck, und das köstliche Lustschloß Wilhelmshöhe, haben mir auch recht gut gefallen, und meist meinen Wünschen und Gedanken eine andere und bessere Richtung gegeben, als in dem Hinbrüten, über den Verlust des geliebten Gegenstandes, meiner männlichen Kraft

nicht eingedenk zu sein. Ich freue mich wirklich recht innig, nun bald in meinen gewohnten Geschäftskreis wieder zurückzukommen, um mich auszubilden zu einem nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft. So that es mir auch ordentlich wohl, diese sechs Tage über, in einem fort, anstrengende Tagereisen bestehen, und doch dabei auch fast das Nothwendigste entbehren zu müssen. Das dünkt mir eine gerechte Büßung für die vorübergegangenen Tage.

Aber hier in Cassel will es mir nicht gefallen; die Altstadt ist höchst winklig, schmutzig und eng; die Neustadt aber scheint mir auch in keinem gefälligen Style gebaut zu sein, mit Ausnahme einzelner, schöner öffentlicher und Privatgebäude. So wollte mir auch das, jetzt vom Kurfürsten bewohnte, Schloß nicht ganz gefallen; schon der Anstrich hatte nichts Großes, Edles, Imposantes, und dann stehen die Kerls mit steifen Zöpfen davor Schildwacht! An dem neuen Schlosse wird fleißig gebaut. Sonst aber, Roderich! haben wir weder das Theater, noch sonst einen öffentlichen Ort be-

suchen können; Schauspiel wurde an diesen beiden Abenden nicht gegeben, und zum Besuche eines andern öffentlichen Ortes, hatten wir weder Geld, noch Lust. Der Regen strömt gerade herab vom Himmel, und dabei wohnen wir in einem der niedrigsten Wirthshäuser, sintemal und alldieweil wir vor den höhern Gasthäusern gewarnt worden sind. Göttingen ist nahe, und da seine reichen Musensöhne, zumal zu Pfingsten, hier ein bedeutendes Geld todtschlagen sollen; so hat man die so gute Meinung auch von fremden Studirenden. Meine Gefährten bemühen sich indeß, mich aufzuheitern, durch manche frohe Rückerinnerung von der Reise her, durch manchen heitern Scherz und treffenden Witz. Diesen Abend z. B. haben sie mir einen vollgültigen Beweis von ihren guten Verdauungsorganen gegeben, der mir, in der That, viel Vergnügen gemacht hat, — und dann ließen wir freundliche Bilder aus unsrer glücklichen Schulzeit an uns vorüberziehen.

Vier und zwanzigster Brief.

Nordhausen.

Die Wirthin im braunen Hirsche zu Cassel war Eins von den bösen Weibern, die der weise Sirach als das größte Uebel auf Erden schildert. Wir hatten uns noch lange mit ihr zu zausen und zu streiten, ehe sie uns in Frieden gen Göttingen ziehen ließ; es versteht sich, nachdem wir einen Theil unsres Gepäckes zurückgelassen hatten, den wir erst von L. aus einlösen werden. So angenehm der Weg von Cassel nach Göttingen sein mag, ihn bei besserem Wetter zu machen; so höchst beschwerlich wurde er uns, indem es fast unaufhörlich stürmte und untereinander schneite und regnete. Wir hatten auf dem Wege dahin nicht mehr, als einige Groschen in unsrer General- und allen Special-Reise-Cassen zusammengenommen; da vertranken wir den letzten Groschen, als wir die, äußerst schön gelegene, Musenstadt vor uns liegen sahen. Auch haben wir uns in sofern nicht getäuscht,

als unsre Freunde uns gern und willig ausgeholfen haben; Briefe aber an mich waren noch immer nicht angekommen, und doch erfuhr ich von meinem Wirthe, den ich in Eisenach kennen gelernt, und auf der Reise nach L., meinem geliebten M., zu freundlicher Aufnahme, empfohlen hatte, daß M., bei seinem Dortsein, Geld und Briefe, ganz zur rechten Zeit an mich, nach Cöln hatte abgehen lassen. So mag denn die Post sehr oft die Schuld von höchst nachtheiligen Verzögerungen tragen. Mit welchen Gefühlen, Entbehrungen und Sorgen haben wir nicht zu kämpfen gehabt? — Und, ob ich wohl das erst in Anschlag bringe? So mancher Genuß uns auch dadurch verkümmert, vielleicht sogar entzogen worden sein mag; so hat es doch immer wieder sein Gutes gehabt. Aber, Roderich! sage mir ein Mal, wie vergütet ein nachlässiger Postofficiant den unendlichen Schmerz des Sohnes, der seinen Vater nicht mehr unter den Lebendigen findet, keinen Segensgruß mehr aus dem Munde des Sterbenden vernehmen kann, weil er die Nachricht

von des Vaters Krankheit zu spät erhielt? O, daß doch die bei der Post Angestellten nie vergessen möchten, daß man ihnen die heiligsten, wichtigsten und folgenreichsten Dinge anvertraut, in der Hoffnung, sie werden pünktlich und sorgfältig von ihnen befördert und besorgt werden. Mir blieb nichts übrig, als die Herren auf der Brieferpedition zu ersuchen, mir gefälligst nach L. zurückzusenden, was an Geldern oder Briefen noch unter meiner Addresse einlaufen sollte. Denn „unser Loos ist kein „bleibend Quartier," lieber Roderich! muß ich jetzt mitsagen.

Wir waren in Göttingen so freundlich aufgenommen worden, wohnten zwar anfangs im König von Preußen, einem theuren und eben nicht durch gute Bedienung ausgezeichneten Gasthause, wurden aber denn, wie früher in Jena, bei unsern Bekannten gastlich untergebracht. Gern hätte ich auch Einige der berühmten Lehrer gehört, und mit den theuern Freunden Ausflüge in die höchst anmuthige Umgegend unternommen. Aber Wilhelm ruht und rastet nicht mehr. Da die Post, nach

Heiligenstadt herüber, in der Woche nur ein Mal von Göttingen abgeht; so mussten wir uns schon entschließen, noch plötzlich am zweiten Abende unsre Ränzchen zu schnüren. Am Abende vorher waren wir ganz im Dunkeln angelangt: da habe ich von Göttingen nichts weiter bemerkt, als ein grund-, und bodenloses Pflaster draußen in der Vorstadt, und recht gute Trottoirs an den Reihen der Häuser in der etwas leicht, aber freundlich gebauten Stadt. Am andern Tage konnte ich, meiner schlechten Fußbekleidung wegen, nicht ausgehen, und nun, da sich würde noch Alles so freundlich gemacht haben, schmetterte uns wieder das gellende Posthorn die rauhe Mahnung, zum Abschiede von theuern und lieben Freunden, in's Ohr.

Dicht neben der Post führte uns diese in ein Wirthshaus, um uns da noch, vor dem Besteigen des Postwagens, mit Speise und Trank versehen zu lassen. Wir nahmen flüchtig ein Abendbrot ein; dazu spielte ein unausstehlicher Leierkasten auf, uns noch die letzte Stunde mit seinem kreischenden Getön

verderbend. Waren wir in einer bessern Stimmung, würde uns diese erbärmliche Musik, wenn auch nicht ein Ohrenschmaus, doch ein Aufruf zur Freude geworden sein.

Hinter dem einen Tische aber saß ein junger Mann, mit ernsten Zügen im blassen Gesichte. Es hatte gleich, bei meinem Eintreten, seine anziehende Kraft auf mich geäußert, — und es freute mich herzlich, ihn auf dem, leider! offenen Postwagen wieder zu finden. Ich hatte mich nicht getäuscht. Es war ein herrlicher, junger Mann, ein Liefländer, der in Dorpat und dann in Heidelberg die Rechtskunde und die Kameralwissenschaften studirt, zuletzt aber eine Reise durch die Schweiz, Italien und die Rheingegenden unternommen hatte. Wir haben mit ihm auf dem Postwagen und hier, in Nordhausen, noch einen recht freundlichen Tag verlebt; denn, seit gestern Abend angekommen, sollen wir erst heute Abend die weitere Reise nach Leipzig antreten. Die Nacht von Göttingen nach Heiligenstadt hinüber war recht bös und kalt; in Heiligenstadt selbst ein Pflaster, wie schlecht

man es kaum wiederfinden kann, und der Weg und die Städtchen, die wir, bis Nordhausen zu passiren hatten, eben auch nicht einer lobenden Erwähnung werth. Bleicherode, das letzte Städtchen vor Nordhausen, zeichnete sich vor Allem durch einen unglaublich übelriechenden Koth aus. Soll es denn im teutschen Vaterlande noch lange solche verrufene Orte geben? sollte diesem drückenden, und allgemein anerkannten Uebel kleiner Städte, durch ein kräftiges Einwirken der höheren Polizeibehörde, nicht bald abgeholfen werden können? —

Auch unsre übrige Gesellschaft war nicht die Gewählteste. Da waren wir denn herzlich froh, das ansehnliche Nordhausen erreicht zu haben, wo wir mit einem, freundlichst entlassenen, Göttinger Musensohne und unserm guten Piccard, (so heißt der Liefländer,) ein fröhliches Abendbrot einnahmen. Eine junge angehende Künstlerin saß uns, an einem Nebentischchen zur Seite; was Wunder, wenn es da den jungen Männern noch ein Mal so gut schmeckte? Wir hatten das Glück, heute

Abend sie wieder an unsrer Seite, im hiesigen Theater zu sehen, wo das erste Mal die teutsche Hausfrau, von Kotzebue, gegeben wurde. Die Gesellschaft wird von Herrn Müller und Schwarz geleitet, und ich muß Dir gestehen, die Leistung hat mich im Ganzen überrascht. Madame Ulrich (oder Frau, wie es auf der Affiche hieß; man hat aufgehört, in größeren Städten, und namentlich auf größeren Bühnen, mit dem Teutschthume zu spielen; nun ahmt man es erst auf Kleinen nach, bis es wieder ganz zur Lächerlichkeit herabsinkt!) also Frau Ulrich gab die Julie ganz vorzüglich, und Frau Bello würde mehr gefallen haben, wenn sie für das Schauspiel den hohen, pathetischen Cothurn hätte ablegen wollen. Die gute Dame sprach einen Prolog zur Eröffnung der Bühne, und ihre Genossen und Genossinnen in Thaliens Tempel umgaben sie, in einem wohlgeordneten Kranze. Da begab es sich zum Unglücke, daß der Vorhang schlechterdings nicht herabrollen wollte, als doch schon längst der Rede Fluß innegehalten

und der Künstler-Reigen mehr, als drei tiefe Verbeugungen gegen das lachende Publikum gemacht hatte. Was half's? Man musste bei offener Scene abtreten. So kamen noch eine Menge scenische Störungen vor, und sie verminderten den guten Eindruck, den anfangs das, recht hübsch eingerichtete, Theater für sich gewonnen hatte. Aber auch in den Kirchen sind wir gewesen. Die Katholische wollte uns freilich nicht mehr gefallen, nachdem wir vor Allen den Dom in Cöln gesehen hatten: in unsrer Kirche aber hörten wir andächtig einer wohlausstudirten Predigt zu, sahen uns auch nebenbei nach hübschen Mädchen um, fanden aber leider! nur Wenige. — Mich betrübte das eben nicht sehr; aber, daß ich meinen Moritz, meinen inniggeliebten Moritz nicht besucht habe, da ich heute den ganzen Tag dazu verwenden konnte, und er sich noch in Sondershausen, drei Stunden von hier, befindet, das hat mir sehr leid gethan. Leider! erfuhr ich es zu spät, daß er wirklich noch in dieser Residenz verweilt, wie würde ich nicht sonst geeilt haben, ihn an mein

Bruderherz zu drücken, ihn, der mir in B. so unzählbare glückliche und frohe Stunden bereitet hat? Roderich! es ist um die Freundschaft etwas sehr Schönes: jetzt, glaube ich, lassen wir wieder einen Freund nach Riga ziehen. Piccard ist uns sehr lieb geworden; vielleicht wurden wir es ihm auch. Wenigstens hat er uns versprochen, uns in L. aufzusuchen, und bei uns zu wohnen, wenn ihn seine Rückreise, zu den geliebten, ihn gewiß sehnlich erwartenden Aeltern, durch die Lindenstadt führt. Das muß eine Freude sein, die ich leider! nie mehr genießen kann. O, beneidenswerthe Jünglinge! die Ihr noch Aeltern habt, die für Euer Bestes liebend besorgt sind, — lohnt ihre Liebe und Treue, durch die Erfüllung der Hoffnungen, die sie in ihrer frohen, stolzen Aelternbrust, von Euerm Werth tragen.

Fünf und zwanzigster Brief.

Leipzig.

Wir bösen, heillosen Menschen hatten einem Novizen der leichten, wandernden Künstlertruppe, die letzte Stunde vor unsrer Abreise gewiß noch recht schwer gemacht. Er schien sich liebend zu dem Sterne hinzuneigen, der jetzt an diesem Theaterhimmel emporstieg, (wir bedauerten sehr, ihn nicht unter den Soffiten glänzen zu sehn,) und da mochten ihm denn die Meteore, womit ich uns vergleichen möchte, (denn waren wir ihm nicht in seinen Himmel, wie Steine aus dem Monde herabgefallen?) eben nicht erwünscht kommen. Zum Glück ertönte bald des Schwagers fröhliches Posthorn. Piccard geleitete uns zur Post, und wir verließen das, ins Enge getriebene, Liebespärchen mit den freundlichsten Wünschen für ein baldiges und glückliches Betreten der Bühne. Bis Rosla ging es ziemlich eintönig und einförmig her; — von dort aus aber leuchtete der keusche Mond zu einem, recht traulichen,

Kosen meiner Gefährten, mit zwei ganz allerliebsten Mädchen, die sich zu uns auf den offnen Postwagen gefunden hatten. Ein Jude, sonst ein guter, alter Mann, aber nur knauserig, musste dafür zur Strafe einen Rehbock halten, auf daß er nicht vom Wagen falle, bei dem raschen, lustigen Einherrädern desselben auf der hart gefrorenen Straße. Roderich! Was meinst Du, was ich bei diesem schmeichelnden Locken vorübergehender Freude dachte und empfand? — Ich lachte und scherzte mit, so gut es gehen wollte. Kennst ja! meine Philosophie, daß ich mich gern an jedem Lebensblümchen der Freude erlabe, und so soll es auch sein. Wir sollen nicht mit finsterm Trachten nachhängen einem Genusse, den uns nun ein Mal die Verhältnisse nicht erlauben, sondern lieber froh und heiter genießen, was uns freundlich und bescheiden die Gegenwart bietet. Das muß ich Dir aber gestehen, Roderich! daß auf meinem innern Herzensgrunde ein ganz anderes Gemälde zu sehen war, als das, welches ich vor die Augen meiner Umgebungen hinstellte. Auch so muß es im

Leben sein. Die innigsten, tiefsten Gefühle bezwingen zu können, ist ein Streben, jedes wackern Mannes werth. So war ich denn lustig, weil wir es Alle waren, besonders aber unser Schwager, ein kreuzfideler, aufgeräumter Mensch, wie ich noch nie einen Postillon fand. In der That! um diesen Menschen ist es Schade, daß seine geistigen Anlagen nicht ausgebildet worden sind. Der junge Mensch hatte so viel gesunden, richtigen Menschenverstand, Witz, Humor! — ja! ich möchte sagen: Geist, daß wir gern noch, auf dem halben Wege nach Sangerhausen, mit ihm ein Paar Flaschen Wein ausstachen. Vor Sangerhausen empfahlen sich die freundlichen Mädchen, wir aber rollten mit dem frohen Gesange: „Ein „flottes Leben führen wir," ꝛc. vom schmetternden Posthorne begleitet, vor das Posthaus, wo der Herr Postmeister, mit grämlichem Gesichte über die lustigen Studenten, in seiner Schlafmütze zum Schiebfensterchen heraussah.

Nun aber nahm Alles um uns her seinen gewöhnlichen Schritt und Gang wieder an. Hinter Altstädt gewannen wir noch einige

angenehme, freundliche Aussichten. Dann aber wurde es trüb und regnerisch und die letzte Nacht war wohl auch Eine der Schlechtesten. In Merseburg mussten wir uns in dem Fremdenzimmer, in das man uns wenigstens führte, ebenfalls auf den Boden legen, wenn wir ein wenig schlafen wollten, bis uns die Post über die Grenze nach dem geliebten, theuern Vaterlande zurückbrachte. Mit dem Anbruche des Morgens erreichten wir Lindenau; und als wir nun so, in nasses Stroh tief eingepackt, die Waffen zur Seite, die freundliche Pappel-Allée hineinfuhren; Roderich! ich kann Dir nicht sagen, welche Gefühle und Empfindungen da in meiner Brust aufstiegen! Gerade vor sieben Wochen hatten wir an demselben Tage, zu derselben Stunde, auf demselben Wege das uns jetzt wieder freundlich winkende L. verlassen. Mit welchen Hoffnungen und Wünschen waren wir ausgezogen, — und wie viele waren uns davon erfüllt und gewährt worden? — —

Schon an der Post trennten wir uns von unserm Friedrich, mit dem Versprechen, uns nun recht oft zu besuchen, und gegenseitig zu erinnern an die glücklichen Tage der Wanderung. Bald aber lagen wir in unsers Freundes und Stubengenossen Armen. Wilhelm wird

das auch, von heute an, und so besteht nun auch ein Kleeblatt für's häusliche Leben, wie sich zur Wallfahrt ein Kleeblatt verband. —

Mein hocherfreuter M. übergab mir einen Brief von Sidonien, worin sie die Erste sein will, die mich in meiner Heimath begrüßt. Sie hat mir verziehen und erlaubt mir, zu hoffen. —

Floduardo aber ist ein edler Mensch! — Sidonien mit der Gluth des Südens liebend, verfolgte er sie, nicht auf väterliches Geheiß sowohl, als mehr von Liebe und Eifersucht getrieben. Als er aber, nach jenem Morgen, der Gräfin Gefühle erkannt hatte, gestand er ihr seine unendliche Liebe, und — entsagte ihr, mit blutendem Herzen, aber mit männlicher Selbstüberwindung. Er versprach, ihr Freund zu sein und der Meine, überredete die Brüder, zurückzukehren nach Italien, und will nun mit ausziehen, zum Streite für das Höchste im Leben. Er geht aber schon als Sieger in den Kampf, denn er hat den größten Sieg davon getragen; er hat sich selbst besiegt.

Halberstadt,
gedruckt bei H. Vogler und J. Hörling.

Der freundliche Leser wird gebeten, auf folgende Druckfehler gefälligst Rücksicht zu nehmen, da, bei der Entfernung des Wohnortes des Verfassers vom Druckorte, ihm eine letzte Durchsicht nicht möglich war.

S. 1. in Briefstellers Gruß. 4. Vers 1. Zeile lies: nur für: nun.
= 2. in Briefstellers Gruß. 2. Vers 2. Zeile lies: Musste statt: Müsste.
= — in ebendemselben. 3. Vers 2. Zeile lies: schüchternem für: schüchterem.
= 11. Zeile 9. von unten herauf lies: der die Fürsten, statt: den die Fursten.
= 21. Z. 4. lies: denn für: dann.
= — Z. 8. lies: nahmen statt: nehmen.
= 24. Z. 5. lies: eine für: ein.
= 31. Z. 9. von unten herauf lies: dann statt: denn.
= 33. Z. 6. von unten herauf lies: durfte für: dürfe.
= 41. Z. 11. von unten herauf lies: Schmöllen statt: Sehmöllen.
= 46. Z. 5. lies: herauf statt: hinauf.
= 49. Z. 10. von unten herauf lies: Wechseln für: Wechsel.
= 53. Z. 1. lies: denn statt: dann.
= 54. Z. 2. lies: heraufgebracht statt: hinaufgebracht.
= 60. Z. 8. von unten herauf lies: weilen für: weiden.
= 73. Z. 4. von unten herauf lies: fürstlichen statt: Fürstlichen.
= 80. Z. 4. lies: über der statt: über die.
= — Z. 9. lies: zeigte für: zeugte.
= 89. Z. 7. lies: dem Maaße statt: der Masse.
= — Z. 5. von unten herauf lies: ich für: ich's.
= 100. Z. 3. von unten herauf lies düstere für: düster.
= 106. Z. 7. lies: Sennen= statt: Sommer=
= 113. Z. 6. lies: Klaftern für: Klafter.

S. 114. Z. 10. lies: Eisenacher für: Eisen schmelzer.
= 122. Z. 4. lies: Wilhelmsbade statt: Wilhemsbade.
= 141. Z. 8. lies: den statt: der.
= 143. Z. 5. lies: daß er es für: daß er sie.
= 146. Z. 7. von unten herauf lies: schwelgenden für: schmelzenden.
= 156. Z. 10. lies: als wenn es uns für: als wenn er uns.
= — Z. 11. lies: ohne daß wir es statt: ohne daß wir ihn.
= — Z. 12. lies: hält es sich für: hält er sich.
= 168. Z. 12. lies: Geiger statt: Geigen.
= 171. Z. 6. von unten herauf lies: Meereswogen für: Meerswogen.
= 181. Z. 12. von unten herauf lies: unter den statt unter dem.
= 196. Z. 4. von unten herauf lies: eben für: aber.
= 200. Z. 4. lies: Wingerte statt: Wiegerte.
= — Z. 6. lies: Einem für: Einen.
= 207. Z. 10. von unten herauf lies: dann für: denn.
= 242. Z. 1. von unten herauf lies: über den statt: über die.
= 249. Z. 12. lies: dann für: denn.
= 255. Z. 11. lies: weniger statt: wenigen.
= 258. Z. 1. lies: nur dann für: nun denn.
= 273. Z. 4. lies: dann für: denn.
= 302. Z. 7. von unten herauf lies: führten statt: führte.
= 307. Z. 1. von unten herauf lies: Werthe für: Werth.

BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg